

DER FELS

Benedikt XVI.:

Maria Himmelfahrt erinnert, wozu wir in der Nachfolge Christi berufen sind

227

Pastoralreferent Alfons Zimmer:

Herrenfest Kreuzerhöhung

229

Bischof Dr. Bertram Meier

„Habt keine Angst, heilig zu werden!“

232

Katholisches Wort in die Zeit

53. Jahr August/September 2023



INHALT

Benedikt XVI.: Maria Himmelfahrt erinnert, wozu wir in der Nachfolge Christi berufen sind227
Pastoralreferent Alfons Zimmer: Herrenfest Kreuzerhöhung229
Benedikt XVI.: Steht im Glauben!230
Prof. Dr. Hubert Gindert: Überlegungen zu den hohen Austrittszahlen aus der Kirche231
Bischof Dr. Bertram Meier „Habt keine Angst, heilig zu werden!“ ..232
Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann: Neuevangelisierung: Von der Abwendung zu neuer Zuwendung – Fortsetzung ...234
Diakon Raymund Fobes: Das Feuer des Christusglaubens238
Prof. Dr. Marius Reiser: Die Jungfrau von Orléans und ihre Tugenden.....240
Prof. Dr. Reinhold Ortner: Zeichen der Liebe248
Pastoralreferent Alfons Zimmer: Pest und Corona250
Ursula Zöller: Reformer und Wegbereiter in der Kirche: Simeon251
Prof. Dr. Hubert Gindert: Mehr Klartext bitte!252
Prof. Dr. Hubert Gindert: Gegen die Natur des Menschen!254
Ursula Zöller: Der bittere Nachgeschmack der Schokolade255
Prälat Ludwig Gschwind: Der Wein erfreut das Herz des Menschen!256
Ursula Zöller: Zeit der Pferde, Zeit der Ochsenkarren, der Petroleumlampen258
Hans-Jörg Kreuzer: Überlegungen zu Folgeerkrankungen von Abtreibung259
Prof. Dr. Hubert Gindert: Transhumanismus260
Auf dem Prüfstand263
Leserbriefe266
Bücher269
Veranstaltungen271

Impressum „Der Fels“ August/September 2023 Seite 271
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Foto- und Quellennachweise: Seite 271

Liebe Leser,

wenn Sie diese Zeilen lesen, befinde ich mich bereits im Urlaub, der mich in diesem Jahr wieder nach Frankreich führen wird. Seit der Taufe König Chlodwigs im Jahr 507 wird Frankreich als „älteste Tochter der Kirche“ bezeichnet. Heute ist es seit der Einführung des Prinzips der laïcité ein völlig säkularer Staat. Die Volkskirche liegt in Frankreich gänzlich am Boden; gleichzeitig ist dort die Kirche der Tradition sehr stark, und es gibt so viele geistliche Neuaufbrüche wie in kaum einem anderen Land. Ein Blick nach Frankreich kann uns daher zeigen, was in den nächsten Jahren auch auf uns in Deutschland zukommt.

Eine Umfrage unter Frankreichs Katholiken vor der anstehenden Weltbischofssynode hat ergeben, dass zwei Drittel der jungen Katholiken eine Frauenweihe ablehnen und sich auch sonst gegen allzu große Änderung in der Kirche aussprechen. Vielmehr soll die Kirche ihrer Meinung nach „ein Leuchtfeuer sein, das in der Dunkelheit den Weg weist“.

Der Sommer lädt dazu ein, innezuhalten, seine Gedanken zu sortieren und neue Kraft zu schöpfen. Manch einer tut dies bei einem kühlenden Eis. Die französische Küche ist vielfältiger. Viele schätzen die crême brûlée oder die profiteroles. Letzteres sind kleine Windbeutel mit Cremefüllung und Schokoladenüberzug. „Profiterole“ heißt übersetzt „Zugewinn“. Vielleicht sollten wir in den Sommermonaten gerade dieses Wort einmal ins Zentrum stellen. Unseren Alltag mit all seinen Herausforderungen und auch die gegenwärtige Situation in Kirche und Gesellschaft

können wir dann bewältigen, wenn wir der Versuchung des ständigen Lamentierens widerstehen und entdecken, was uns unverdient geschenkt wird. Dazu laden eine schöne Landschaft und schönes Wetter genau so ein wie ein schöner Gottesdienst.

Ein Leitmotiv des heiligen Ignatius von Loyola lautete „Gott in allen Dingen suchen und finden“. Gehen wir doch im Urlaub in diesem Sinne auf Entdeckungsreise! Entdecken wir die Größe und Schönheit von Gottes Schöpfung! Nehmen wir jeden Tag an als Geschenk aus Gottes Hand! Danken wir Gott für seine Liebe, für seine Menschwerdung, für unsere Erlösung, für die Kirche, in der er lebt und wirkt!

Der größte Zugewinn für unser Leben ist der Glaube. Er gibt unserem Alltag und unserer Welt eine zusätzliche Dimension. Möge auch diese Ausgabe des FELS ein kleiner Zugewinn für Sie sein und die hier enthaltenen Artikel Ihrer Glaubensstärkung dienen. Die nächsten Monate werden wieder viel von uns abverlangen und viel Kraft benötigen. Nutzen wir die entspannteren Sommermonate, um aufzutanken.

Mit den besten Grüßen
aus Frankreich und
aus Marienfried,
Rektor Georg Alois Oblinger



Maria Himmelfahrt erinnert, wozu wir in der Nachfolge Christi berufen sind

Das heutige Hochfest bildet die Krönung jener Reihe von großen liturgischen Feiern, in denen wir aufgerufen sind, die Rolle der seligen Jungfrau in der Heilsgeschichte zu betrachten. Denn die Unbefleckte Empfängnis, die Verkündigung, die Göttliche Mutterschaft und die Aufnahme in den Himmel sind grundlegende und zuinnerst miteinander verbundene Etappen, mit denen die Kirche die glorreiche Bestimmung der Mutter Gottes lobpreist und besingt, in denen wir aber auch unsere eigene Geschichte lesen können. Das Geheimnis der Empfängnis Mariens ruft die erste Seite der Geschichte des Menschen in Erinnerung und zeigt uns, dass der Mensch im göttlichen Schöpfungsplan die Reinheit und Schönheit der Unbefleckten haben sollte. Dieser Plan wurde durch die Sünde zwar beeinträchtigt, aber nicht zerstört, und er ist durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes, die in Maria verkündigt und verwirklicht wurde, wiederhergestellt und der freien Annahme seitens des Menschen im Glauben anheim gestellt worden. Bei der Aufnahme Mariens in den Himmel betrachten wir schließlich das, wozu wir in der Nachfolge Christi, des Herrn, und im Gehorsam gegenüber seinem Wort am Ende unseres Weges auf Erden berufen sind.

Die letzte Etappe der irdischen Pilgerschaft der Mutter Gottes lädt uns ein, darauf zu blicken, wie sie ihren Weg hin zum Ziel der glorreichen Ewigkeit zurückgelegt hat.

Im Abschnitt aus dem soeben verkündeten Evangelium berichtet der hl. Lukas, dass sich Maria nach der Verkündigung durch den Engel »auf den Weg [machte] und in eine Stadt im Bergland von Judäa [eilte]«, um Elisabet zu besuchen (Lk 1,39). Mit diesen



Worten will der Evangelist hervorheben, dass für Maria die Befolgung ihrer Berufung im Gehorsam gegenüber dem Geist Gottes, der in ihr die Menschwerdung des Wortes gewirkt hat, die Bedeutung annimmt, einen neuen Weg zu beschreiten, sofort einen Weg außerhalb ihres Hauses zu gehen und sich dabei allein von Gott führen zu lassen. Die »Eile« Mariens kommentierend, stellt der hl. Ambrosius fest: »Die Gnade des Heiligen Geistes kennt keine langsamen, schwerfälligen Schritte« (Expos. Evang. sec. Lucam, II, 19: PL 15,1560). Das Leben der Gottesmutter wird von einem anderen geleitet – »Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast« (Lk 1,38) –, es wird vom Heiligen Geist geformt, es ist von Ereignissen und Begegnungen wie jener mit Elisabet geprägt, vor allem aber von der so besonderen Beziehung zu ihrem Sohn Jesus. Es ist ein Weg, auf dem Maria im Herzen die Ereignisse ihres Daseins bewahrt, über sie nachdenkt und so in ihnen auf immer tiefere Weise den geheimnisvollen Plan Gottes, des Vaters, für das Heil der Welt erblickt.

Maria folgt dann Jesus von Betlehem ins Exil nach Ägypten, im verborgenen und im öffentlichen Leben, bis hin unters Kreuz; so lebt sie ihren steten Aufstieg zu Gott im Geist des Magnificat und stimmt auch in den Augenblicken der Dunkelheit und des Leides ganz dem Liebesplan Gottes zu und nährt im Herzen die vollkommene Selbsthingabe in die Hände des Herrn, so dass sie Vorbild für den Glauben der Kirche ist (vgl. Lumen Gentium, 64–65).

Das ganze Leben ist eine Himmelfahrt, das ganze Leben ist Betrachtung, Gehorsam, Vertrauen und Hoffnung, auch in der Dunkelheit; und das ganze Leben ist diese »heilige Eile«, die weiß, dass Gott immer den Vorrang hat und nichts anderes unser Dasein in Eile versetzen soll.

Und schließlich erinnert uns Mariä Himmelfahrt daran, dass das Leben Mariens wie das eines jeden Christen ein Weg der Nachfolge, der Nachfolge Jesu ist, ein Weg, der ein genaues Ziel hat, eine bereits abgesteckte Zukunft: den endgültigen Sieg über die Sünde

und den Tod und die volle Gemeinschaft mit Gott, denn – wie der hl. Paulus im Brief an die Epheser schreibt – der Vater »hat uns mit Christus Jesus auferweckt und uns zusammen mit ihm einen Platz im Himmel gegeben« (Eph 2,6). Das will besagen, dass wir mit der Taufe grundsätzlich bereits auferweckt sind und im Himmel einen Platz in Jesus Christus haben, wir aber leiblich das erreichen müssen, was in der Taufe bereits begonnen hat und Wirklichkeit geworden ist. In uns ist die Einheit mit Christus, die Auferstehung, unvollkommen, für die Jungfrau Maria aber ist sie vollbracht, trotz des Weges, den auch die Gottesmutter unternehmen mußte. Sie ist in die Fülle der Einheit mit Gott, mit ihrem Sohn eingegangen, sie zieht uns zu sich und begleitet uns auf unserem Weg.

In der in den Himmel aufgenommenen Maria betrachten wir nun jene Frau, die durch ein einzigartiges Vorrecht mit Seele und Leib des endgültigen Sieges Christi über den Tod teilhaftig geworden ist. »Schließlich wurde sie«, so sagt das II. Vatikanische Konzil, »nach Vollendung des irdischen Lebenslaufs mit Leib und Seele in die himmlische Herrlichkeit aufgenommen und als Königin des Alls vom Herrn erhöht, um vollkom-

mener ihrem Sohn gleichgestaltet zu sein, dem Herrn der Herren (vgl. Offb 19,16) und dem Sieger über Sünde und Tod« (Lumen Gentium, 59). In der in den Himmel aufgenommenen Jungfrau betrachten wir die Krönung ihres Glaubens, jenes Weges des Glaubens, den sie der Kirche und einem jeden von uns weist: Sie, die in jedem Moment das Wort Gottes angenommen hat, ist in den Himmel aufgenommen, das heißt: sie selbst ist vom Sohn aufgenommen, in jener »Heimstatt«, die er uns mit seinem Tod und seiner Auferstehung bereitet hat (vgl. Joh 14,2-3).

Das Leben des Menschen auf Erden ist – wie uns die erste Lesung in Erinnerung gerufen hat – ein Weg, der ständig in der Spannung des Kampfes zwischen dem Drachen und der Frau, zwischen dem Guten und dem Bösen verläuft. Das ist der Fall bei der menschlichen Geschichte: sie ist wie eine Fahrt auf dem oft stürmischen Meer; Maria ist der Stern, der uns zu ihrem Sohn Jesus leitet, der Sonne, die über allen Dunkelheiten der Geschichte aufgegangen ist (vgl. Spe Salvi, 49) und uns die Hoffnung schenkt, derer wir bedürfen: die Hoffnung, dass wir siegen können, dass Gott den Sieg davongetragen hat und dass wir mit der Taufe in diesen Sieg eingetreten sind.

Wir erliegen nicht endgültig: Gott hilft uns, Gott führt uns. Das ist die Hoffnung: die Hoffnung des Herrn in uns, die in der in den Himmel aufgenommenen Jungfrau Maria sichtbar wird. »Dem pilgernden Volk«, so werden wir jetzt gleich in der Präfation zu diesem Hochfest lesen, »ist sie ein untrügliches Zeichen der Hoffnung und eine Quelle des Trostes.«

Mit dem hl. Bernhard, dem mystischen Sänger der allerseligsten Jungfrau, rufen wir sie so an: »Wir bitten dich, o Gesegnete, um der Gnade willen, die dir zuteil wurde, um des Vorrechtes willen, das du verdienst, um des Erbarmens wegen, das du gebarst: erlange es, dass uns der, der sich durch dich herabgelassen hat, an unserem Elend und an unserer Schwäche Anteil zu nehmen, dank deines Gebets an seinen Gnaden, an seiner Seligkeit und ewigen Herrlichkeit teilhaben lasse, Jesus Christus, dein Sohn, unser Herr, der über allen Dingen ist, Gott, gepriesen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen« (Sermo 2 de Adventu, 5: PL 183, 43).

© Copyright 2009 – Libreria Editrice Vaticana. Heilige Messe am Hochfest der Aufnahme Mariens in den Himmel. Predigt in der Pfarrkirche „San Tommaso da Villanova“, Castel Gandolfo, 15. August 2009



Herrenfest Kreuzerhöhung

Das Fest des 14. Septembers ist mit der heiligen Helena verbunden



Überraschend taucht im September im Kirchenjahr der Kreuzesgedanke auf, ein knappes halbes Jahr nach der Passionszeit, nach Karfreitag. Was hat es mit dem Herrenfest Kreuzerhöhung auf sich?

Der Anlass ist ein kirchengeschichtlicher. Und der ist eng verbunden mit einer großen Bürgerin der Bischofsstadt Trier, der heiligen Helena, Mutter des Kaisers Konstantin des Großen. Weit über siebzigjährig macht sie sich auf die große Reise ihres Lebens, eine Pilgerfahrt nach Jerusalem. Dort soll sie an einem 14. September um das Jahr 325 das Kreuz Jesu aufgefunden haben. Am 13. September 335 wird auf Golgotha in Jerusalem die Weihe der Auferstehungskirche gefeiert. Einen Tag danach sei der bewegten Menge feierlich das aufgefundene Kreuz zur Verehrung gezeigt worden.

Seit der Mitte des 4. Jahrhunderts wird das Kreuz Jesu in der Jerusalemer Karfreitagsliturgie verehrt. Zudem wird es jeweils am 14. September dem gläubigen Volk gezeigt, in Jerusalem, wo das Fest das Weihegedenken am Vortrag verdrängt, und bald in den Stätten der Christenheit, die Kreuzpartikel ihr Eigen nennen. Die Reliquie des heiligen

*Heilige Helena mit Kreuz.
(Museum am Dom Trier. Barocke Figur aus Trierer Bildhauerwerkstatt um 1680)*



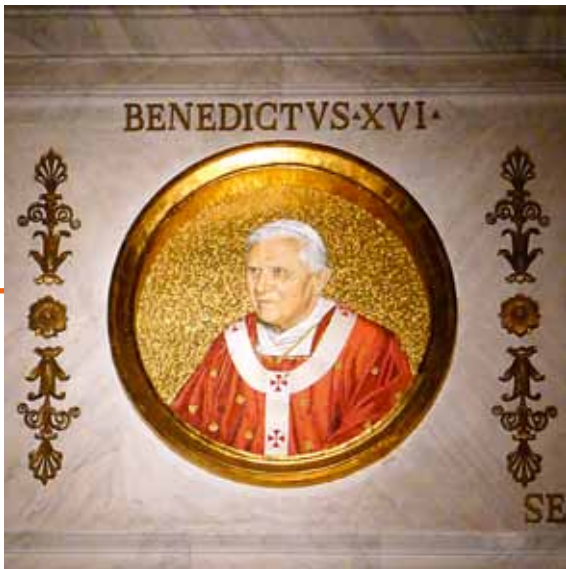
Ein Kreuz am Himmel erinnert an „Kreuzerhöhung“. Kondenssstreifen in überraschender Form.

Kreuzes wird dabei feierlich in die Höhe gehoben. So erhält das Fest seinen Namen. Die größte Kreuzesreliquie nördlich der Alpen wird seit 1188 im Stift Heiligenkreuz bei Wien verehrt.

Worüber sprechen Prediger am 14. September? Über das Karfreitagsthema. Dass es kein Jesusleben und kein Christenleben ohne Kreuz gibt. Dass Kreuz und Gottverlassenheit schwer zu verstehen und schwer zu ertragen sind. Vielleicht auch darüber, dass man nicht nur in den Kartagen im Frühjahr mit dem Thema Kreuz und Leid rechnen soll, sondern auch mitten im sonnigen Frühherbst und eigentlich immer.

Das Motiv der Kreuzerhöhung führt aber auch direkt zu Jesu Wort: Und ich, wenn ich über die Erde erhöht bin, werde alle an mich ziehen (Joh 12,32). Er selbst deutet sein Kreuz als Hoffnungs-, als Sieges-, als Lebenszeichen.

Die das wahre Kreuz Jesu gefunden hat und auch die Tunica Christi, die Trierer Christin Helena, findet man in Darstellungen kaum ohne dieses Kreuz. Im „Museum am Dom Trier“ stehen sie und ihr Sohn Konstantin, um 1680, überlebensgroß in Sandstein gehauen. Beide werden als Stifter des Domes verehrt. Die Tunica Christi und einen Nagel soll Helena von ihrer Reise mitgebracht und dem Trierer Bischof Agritius geschenkt haben. Dargestellt aber ist sie hier wie zumeist mit dem Instrument der Hinrichtung, zeigend, umarmend, hochhebend das heilige Kreuz Christi.



Steht im Glauben!

Mein geistliches Testament

Wenn ich in dieser späten Stunde meines Lebens auf die Jahrzehnte zurückschaue, die ich durchwandert habe, so sehe ich zuallererst, wieviel Grund ich zu danken habe. Ich danke vor allen anderen Gott selber, dem Geber aller guten Gaben, der mir das Leben geschenkt und mich durch vielerlei Wirrnisse hindurchgeführt hat; immer wieder mich aufgehoben hat, wenn ich zu gleiten begann, mir immer wieder neu das Licht seines Angesichts geschenkt hat. In der Rückschau sehe und verstehe ich, dass auch die dunklen und mühsamen Strecken dieses Weges mir zum Heile waren und dass Er mich gerade da gut geführt hat.

Ich danke meinen Eltern, die mir in schwerer Zeit das Leben geschenkt und unter großen Verzichten mir mit ihrer Liebe ein wundervolles Zuhause bereitet haben, das als helles Licht alle meine Tage bis heute durchstrahlt. Der helllichtige Glaube meines Vaters hat uns Geschwister glauben gelehrt und hat als Wegweisung mitten in all meinen wissenschaftlichen Erkenntnissen standgehalten; die herzliche Frömmigkeit und die große Güte der Mutter bleiben ein Erbe, für das ich nicht genug danken kann. Meine Schwester hat mir selbstlos und voll gütiger Sorge über Jahrzehnte gedient; mein Bruder hat mir mit der Hellsicht seiner Urteile, mit seiner kraftvollen Entschiedenheit und mit der Heiterkeit des Herzens immer wieder den Weg gebahnt; ohne dieses immer neue Vorausgehen und Mitgehen hätte ich den rechten Weg nicht finden können.

Von Herzen danke ich Gott für die vielen Freunde, Männer und Frauen, die er mir immer wieder zur Seite gestellt hat; für die Mitarbeiter auf allen Stationen meines Weges; für die Lehrer und Schüler, die er mir gegeben hat. Sie alle vertraue ich dankbar seiner Güte an. Und danken möchte ich dem Herrn für die schöne Heimat im bayerischen Voralpenland, in der ich immer wieder den Glanz des Schöpfers selbst durchscheinen sehen durfte. Den Menschen meiner Heimat danke ich dafür, dass ich bei ihnen immer wieder die Schönheit des Glaubens erleben durfte. Ich bete darum, dass unser Land ein Land des Glaubens bleibt und bitte Euch, liebe Landsleute: Lasst euch nicht vom Glauben abbringen. Endlich danke ich Gott für all das Schöne, das ich auf den verschiedenen Stationen meines Weges, besonders aber in Rom und in Italien erfahren durfte, das mir zur zweiten Heimat geworden ist.

Alle, denen ich irgendwie Unrecht getan habe, bitte ich von Herzen um Verzeihung.

Was ich vorhin von meinen Landsleuten gesagt habe, sage ich nun zu allen, die meinem Dienst in der Kirche anvertraut waren: Steht fest im Glauben! Laßt euch nicht verwirren! Oft sieht es aus, als ob die Wissenschaft – auf der einen Seite die Naturwissenschaften, auf der anderen Seite die Geschichtsforschung (besonders die Exegese der Heiligen Schriften) – unwiderlegliche Einsichten vorzu-

weisen hätten, die dem katholischen Glauben entgegenstünden. Ich habe von weitem die Wandlungen der Naturwissenschaft miterlebt und sehen können, wie scheinbare Gewissheiten gegen den Glauben dahinschmolzen, sich nicht als Wissenschaft, sondern als nur scheinbar der Wissenschaft zugehörige philosophische Interpretationen erwiesen – wie freilich auch der Glaube im Dialog mit den Naturwissenschaften die Grenze der Reichweite seiner Aussagen und so sein Eigentliches besser verstehen lernte. Seit 60 Jahren begleite ich nun den Weg der Theologie, besonders auch der Bibelwissenschaften, und habe mit den wechselnden Generationen unerschütterlich scheinende Thesen zusammenbrechen sehen, die sich als bloße Hypothesen erwiesen: die liberale Generation (Harnack, Jülicher usw.), die existenzialistische Generation (Bultmann usw.), die marxistische Generation. Ich habe gesehen und sehe, wie aus dem Gewirr der Hypothesen wieder neu die Vernunft des Glaubens hervorgetreten ist und hervortritt. Jesus Christus ist wirklich der Weg, die Wahrheit und das Leben – und die Kirche ist in all ihren Mängeln wirklich Sein Leib.

Endlich bitte ich demütig: Betet für mich, damit der Herr mich trotz all meiner Sünden und Unzulänglichkeiten in die ewigen Wohnungen einläßt. Allen, die mir anvertraut sind, gilt Tag um Tag mein von Herzen kommendes Gebet.

Benedictus PP XVI.

Hubert Gindert:

Überlegungen zu den hohen Austrittszahlen aus der Kirche

Die religiöse Autonomie ist Hauptgrund der Kirchengaustritte

Die Medien schreiben „Rekordanstieg bei Zahl der Kirchengaustritte“ (Augsburger Allgemeine Zeitung 29.6.23), „Kirchengaustrittswelle aus der »Deutsch-Synodalen Kirche«“ (kath.net). Gemeint sind die 522.821 Mitglieder, die der Kirche 2022 den Rücken zugekehrt haben.

Was ist daran verwunderlich?

Schon vor Corona und dem dreijährigen „Synodalen Prozess“ fehlten an den Sonntagen rund 90% der deutschen Katholiken bei den Eucharistiefiern. Inzwischen sind es 95% geworden. Die Eucharistie ist das wichtigste Sakrament der Kirche. Es sind die Katholiken, die entscheiden, was von den Geboten Gottes und der Kirche für sie gilt. Sie praktizieren, was in der Gesellschaft einen besonders hohen Rang hat: Selbstbestimmung, hier die religiöse Autonomie!

Gläubige, Priester oder Bischöfe, die an die Gebote erinnern, stören diese religiöse Selbstbestimmung und rufen Protest hervor. Insofern bleibt der hohe prozentuale Anstieg der Austrittszahlen mit einem Plus von 63,7%, 69,5% sowie 70,3% in den Bistümern Passau, Eichstätt und Regensburg von 2022 gegenüber 2021 in dieser Logik. Von Köln sind die Zahlen noch nicht bekannt. Der Anstieg der Austrittszahlen in der Diözese Augsburg liegt bei 53%. (AZ, 24.6.23).

Mit den von Rom nicht anerkannten Beschlüssen des „Synodalen Prozess“ haben diese Austritte wenig zu tun. Wäre es anders, müssten die Diözesen, deren Bischöfe die „Reformen“ beschlossen haben,

hohe Eintrittszahlen oder geringe Austrittszahlen aufweisen. Wer den Hauptgrund im „Reformstau“ der katholischen Kirche sieht, muss auch begründen können, warum aus der evangelischen Kirche 2022 rund 380.000, d.h. ein Drittel mehr als 2021 – ein Negativrekord! – ausgetreten sind, obwohl dort die Forderungen des „Synodalen Prozesses“ erfüllt sind.

Auch vor Corona und dem „Synodalen Prozess“ waren jedes Jahr hohe Austrittszahlen aus der katholischen Kirche zu vermelden. Die ständigen Medienberichte um „Reformen“ haben aber den „Neuheiten“ bewusst gemacht, dass sie einer „Institution“ angehören und für sie Kirchensteuer zahlen, die mit ihrem Leben nichts zu tun hat. Sie sind indifferent geworden ist. Die hohen Austrittszahlen werden anhalten, weil die religiöse Selbstbestimmung bei den o.a. 95%, die keinen Kontakt mit der Kirche haben, zunehmen wird.

Wer in der Kirche bleiben wird, möchte sein Leben am Wort und der Haltung Jesu ausrichten. Und wer neue Anhänger gewinnen will, sollte sich an das Wort von Joseph Ratzinger erinnern: „Nur wenn die Kirche anfängt, sich selbst wieder als das darzustellen, was sie ist, wird sie das Ohr der neuen Heiden mit ihrer Botschaft zu erreichen vermögen“ ... (Das neue Volk Gottes, Patmos-Verlag, 1969). Diese Christen werden die befreiende Botschaft Jesu mit Erstaunen und Freude vernehmen, denn sie war ihnen bisher, teilweise, vorenthalten worden. ■



Rainer Maria
Kardinal Woelki



Bischof Gregor
Maria Hanke OSB



Bischof
Stefan Oster SDB



Bischof Dr.
Rudolf Voderholzer

Dank an die romtreuen Bischöfe

Mit der Weltkirche verbundene Katholiken danken den Bischöfen Woelki, Hanke, Oster und Voderholzer. Sie haben sich für den Synodalen Weg mit der Universalkirche und gegen die Einrichtung eines nationalen Synodalen Ausschusses ausgesprochen. Dieser steht gegen die klare Weisung von Papst Franziskus vom 16. Januar 2023. Er hat keine kirchenrechtliche Grundlage. Der Synodale Rat soll den Synodalen Ausschuss installieren, dessen Kompetenzen nicht geklärt sind.

Die vier romtreuen Bischöfe haben in der Abstimmung das beachtet, was sie in ihrer Bischofsweihe versprochen haben. Dafür verdienen sie die dankbare Würdigung der römisch-katholischen Christen!

Prof. Dr. Hubert Gindert

„Habt keine Angst, heilig zu werden!“

*Aus der Predigt von Bischof Dr. Bertram Meier
an Weiekandidaten der Petrusbruderschaft St. Petrus*

Der Dienst des Bischofs und Priesters unter Berücksichtigung der Predigt des Bischofs an die Weiekandidaten (vgl. Informationsblatt der Petrusbruderschaft, Juli 2023, S. 6-7).

Der Kodex des kanonischen Rechtes formuliert in Can. 375 sehr präzise Wesen und Aufgabe des Bischofs. Der Bischof dient der Kirche „kraft göttlicher Einsetzung durch den Heiligen Geist“. Der Bischof erhält also durch die Bischofsweihe das Sakrament, das ihn wesentlich mit Christus verbindet und wodurch er an die Stelle der Apostel tritt „in Apostolorum locum succedit“. Er ist eingebunden in die hierarchische Gemeinschaft mit dem Haupt und den Gliedern des Kollegiums („in hierarchica communionem cum collegii capite et mem-

bris“). Im Wesen ist das Bischofsamt also göttlichen Ursprungs, belebt vom Heiligen Geist und steht in der Sukzession der Apostel.

Das Wirken des Bischofs erfasst drei existenzielle Aufgaben: Der Bischof ist Lehrer des Glaubens, Priester des heiligen Gottesdienstes und Diener in der Leitung. Damit er diese Dienste übernehmen kann, soll er einen ganz vom katholischen Glauben geprägten Charakter besitzen. Can 378 stellt die Anforderungen an einen Kandidaten zusammen: Er soll sich auszeichnen durch festen Glauben, gute Sitten, Frömmigkeit, Seeleneifer, Lebensweisheit, Klugheit sowie menschliche Tugenden und Eigenschaften, die ihn für die Wahrnehmung des Amtes geeignet machen. Für sein Wirken ist ein gu-

ter Ruf wichtig, ebenso die Erfahrung als Priester und die angemessene wissenschaftliche Bildung in den Fächern der Theologie.

Das Thema seiner Lehre ist also der Glaube der Kirche nach dem Willen Jesu Christi in der Überlieferung der Apostel und ihrer Nachfolger. Die Festigkeit des Glaubens fordert vom Bischof den Einsatz mit dem ganzen Leben. So wird der Bischof zum Vorbild für seine Priester, die durch die Weihe am Dienst des Bischofs Anteil erhalten. Im Can. 519 heißt es: „Der Pfarrer ist der eigene Hirte der ihm übertragenen Pfarrei; er nimmt die Seelsorge für die ihm anvertraute Gemeinschaft unter der Autorität des Diözesanbischofs wahr, zu dessen Teilhabe am Amt Christi er berufen ist, um für diese Gemeinschaft die



Dienste des Lehrens, des Heiligens, und des Leitens auszuüben ...“ Nur so kann die Einheit in der Kirche erhalten bleiben.

Der aufmerksame Beobachter sieht, dass Bischof Bertram seine Verantwortung für die Diözese annimmt. Er setzt sich für den Glauben der Kirche ein, indem er die Möglichkeiten wahrnimmt, den Gläubigen seiner Diözese zu begegnen, den Glauben zu verkündigen, die Sakramente zu feiern und die Kirche zu leiten. Für ihn gehört die Petrusbruderschaft mit ihrer Niederlassung in Wigratzbad zur Diözese. Als Bischof sieht er auch eine Verantwortung, die Brüderlichkeit zu pflegen und dem Charisma der Petrusbrüder in der Diözese Raum zu geben. Hier sollen Kerngedanken der Predigt des Augsburger Bischofs zur Priesterweihe von zehn Petrusbrüdern in Ottobeuren vorgestellt werden.

Als ersten und wichtigsten Gedanken für die Erneuerung der Kirche sieht Bischof Bertram den Auftrag für alle Christen, heilig zu werden. „Alle Christgläubigen sind zum Stre-

ben nach Heiligkeit und ihrem Stand entsprechender Vollkommenheit eingeladen und verpflichtet“ (EG 86). Bischof Bertram: „Was für alle gilt, nimmt umso mehr uns Priester in die Pflicht! Deshalb rufe ich Ihnen, liebe Weihekandidaten, heute zu: Habt keine Angst, heilig zu werden.“ Fundament für die christliche Heiligkeit ist und bleibt die Demut Gottes. Er habe uns mit der Erschaffung der Menschen als Abbild Gottes einen „guten und verheißungsvollen Start“ gegeben. Mit der Sünde haben sich die Menschen von Gott entfremdet, was aber Gott nicht daran hindert, in seiner unerschöpflichen Liebe um uns zu werben. Mit der Priesterweihe nehmen die Kandidaten die persönliche Heiligung durch das Sakrament an und werden künftig die Heiligung durch ihren Dienst an die Menschen weitergeben. Dazu müssen die Priester sich ihr Leben lang mit der Liebe und Heiligkeit Gottes füllen lassen. Wenn dann im priesterlichen Leben die Last des Kreuzes spürbar wird, dann gelte es auf Christus den Gekreuzigten und von der Lanze Durchbohrten zu schauen. Aus der

Herzenswunde ströme das lebendige Wasser der Hoffnung.

Die tägliche Nahrung müsse für den Priester das Gebet sein und die tägliche Feier der heiligen Eucharistie, in der der Priester die Gewissheit über die Nähe Christi verspürt. Bewusst werde der Priester alle seine pastoralen Anliegen mit zum Altar bringen. So dürfen die Gläubigen wissen, dass ihre Sorgen und Nöte und auch die Freuden im Herzen des Priesters mit dem Opfer Jesu Christi auf dem Altar vereint werden. „Wir sind erst wirklich geheiligt, heil und heilig, wenn wir den Allerhöchsten Gott in die Mitte unseres Lebens rücken.“ Die Bewährung zur Heiligkeit geschieht im Alltag. „Priester erzählen vom Himmel und stehen dabei mit beiden Beinen auf der Erde“, so der Bischof.

Bischof Bertram schließt seine Predigt an die Weihekandidaten mit den Worten: „Der heilige Gott, dem Sie dienen, möge Ihnen helfen, heilige Priester zu werden. Dann wird die Erneuerung der Kirche gelingen.“ ■



Neuevangelisierung: Von der Abwendung zu neuer Zuwendung – Fortsetzung

V. GEFÄHRDETE WAHRHEIT GEFÄHRDETER GLAUBE

Wahrheit, vor allem, wenn es sich um objektive und absolute Wahrheit handelt, wird in der aktuellen Gesellschaft als Bedrohung für die Freiheit empfunden. Der Relativismus ist längst zum neuen Dogma und zur Staatsräson erhoben worden. „Tu was du willst“, lautet die Devise. Nicht wenige kirchliche Vertreter haben sich davon anstecken lassen und sind dazu übergegangen, die geoffenbarte Wahrheit zu relativieren, oder ihr offen zu widersprechen, vor allem, wenn es um Glaube und Moral geht. Was aber bedeutet dies für den Glauben? Kann man Abstriche von der geoffenbarten Wahrheit machen und sich weiterhin als „gläubig“ bezeichnen?

Mit dieser Problematik war Kardinal Joseph Ratzinger bestens vertraut. Ihm war die Tragweite einer solchen Entwicklung bewusst und zu verschiedenen Gelegenheiten hat er sich diesbezüglich geäußert. Am eingängigsten wird seine Predigt in Erinnerung bleiben, die er zur Vorbereitung auf die Wahl des Papstes im Jahr 2005 gehalten hat. Damals sagte er:

„Wie viele Glaubensmeinungen haben wir in diesen letzten Jahrzehnten kennen gelernt, wie viele ideologische Strömungen, wie viele Denkweisen ... Das kleine Boot des Denkens vieler Christen ist nicht selten von diesen Wogen zum Schwanken gebracht, von einem Extrem ins andere geworfen worden: vom Marxismus zum Liberalismus bis hin zum Libertinismus; vom Kollektivismus

zum radikalen Individualismus; vom Atheismus zu einem vagen religiösen Mystizismus; vom Agnostizismus zum Synkretismus, und so weiter. Jeden Tag entstehen neue Sekten, und dabei tritt ein, was der hl. Paulus über den Betrug unter den Menschen und über die irreführende Verschlagenheit gesagt hat (vgl. Eph 4,14). Einen klaren Glauben nach dem Credo der Kirche zu haben, wird oft als Fundamentalismus abgestempelt, wohingegen der Relativismus, das sich ‚vom Windstoß irgendeiner Lehrmeinung Hin-und-hertreiben-lassen‘, als die heutzutage einzige zeitgemäße Haltung erscheint. Es entsteht eine Diktatur des Relativismus, die nichts als endgültig anerkennt und als letztes Maß nur das eigene Ich und seine Gelüste gelten lässt.“

Die Worte „Diktatur des Relativismus“ lösten ein großes mediales Echo aus. Selten zuvor wurde diese Gefahr so deutlich beschrieben. Kardinal Ratzinger sah darin nicht nur eine Bedrohung für die Kirche und den Glauben, sondern auch für die Fundamente der Gesellschaft. Daher lohnt es sich, diesem Thema in besagtem Kontext nachzugehen.

1. DER RELATIVISMUS – BEDROHTER GLAUBE UND VERLORENE ORIENTIERUNG

Der Relativismus nimmt aktuell immer radikalere Formen an. Dies zeigt sich u.a. in der sogenannten Gender-Ideologie. Andere Ansichten oder Meinungen, so gut sie auch begründet werden mögen, dürfen kaum mehr zu Wort kommen.

Es geht darum, einer politischen Richtung anzugehören und deren Prämissen zu akzeptieren. Diese Entwicklung ist in den letzten Jahrzehnten rasant vorangeschritten und stellt eine Bedrohung sowohl für den Glauben als auch für die Gesellschaft dar. Wenn nämlich nichts mehr gilt, dann löst sich ein Glaube und eine Gesellschaft auf.

Vor mehr als 100 Jahren galt der Modernismus, der sich durch ein Infragestellen der Wahrheit charakterisieren lässt, als Bedrohung für den Glauben, gegen den sich die Kirche vehement verteidigte. Von daher überrascht es wenig, dass Papst Pius XII. bereits 1939 den Relativismus als eine neue Spielart des Modernismus beschrieb. Zu dessen Verbreitung haben auch die tragischen Ereignisse der beiden Weltkriege beigetragen, denn die Unrechtsregime des vergangenen Jahrhunderts traten mit dem Anspruch auf, absolute Prinzipien zu vertreten, die jedoch durch die jeweiligen Ideologien pervertiert waren. Nach deren Zusammenbruch entstand eine Art Gegenbewegung, die in das andere Extrem ging. Es entstand eine Tendenz, die von Medien und einflussreichen Lobbys gefördert wurde, und die objektive Wahrheit, Prinzipien und Werte ablehnte. An deren Stelle trat, was man selbst wollte, das eigene „Ich“. Es entstand eine relativistische Mentalität, zunehmend losgelöst von tragenden Grundlagen.

In seinen weitsichtigen Analysen stellte Romano Guardini fest, dass der Protestantismus dem Relativismus zusätzlich Aufschub verliehen hatte. In seinem Buch *Vom Geist der Liturgie* stellte er eine Geistesver-

Ein klarer Glaube dreht sich nicht im Wind wie der Relativismus durch die gängigen Meinungen



wandtschaft zu Kant und dessen philosophischen Prämissen fest. „Dieser Geist hat die feste religiöse Wahrheit schrittweise aufgegeben, die Überzeugung immer mehr zur Sache des persönlichen Urteilens, Fühlens und Erlebens gemacht. Die Wahrheit glitt so aus dem Bereich des Gegenständlich-Feststehenden in den des Subjektiv-Fließenden.“ Auch wenn der Entstehung und der Ausbreitung des Relativismus hier nicht weiter nachgegangen zu werden braucht, so wird deutlich, dass die Auswirkungen für den Glauben weitreichend sind. Kardinal Gerhard Ludwig Müller bemerkte, dass der Relativismus unvermeidlich zur Intoleranz im Hinblick auf Gott führe, zumal er sich als die Wahrheit geoffenbart hat. Wenn es zur „Entthronung der Wahrheit“ kommt, dann auch zur Entthronung Jesu Christi. So entsteht keineswegs eine freiere Gesellschaft oder Kirche, vielmehr wird das Vakuum durch immer neue Absolutismen gefüllt. An die Stelle objektiver Grundlagen treten wandelbare Meinungen oder Mehrheitsbeschlüsse, die gewöhnlich den Zeitgeist widerspiegeln und von Lobbys vorgegeben werden.

Diese Problematik zeigt sich besonders deutlich in bioethischen Debatten, die das menschliche Leben am Beginn oder am Ende betreffen. Die Maxime, dass mehr technischer Fortschritt auch einer gesteigerten ethisch-moralischen Verantwortung bedarf, wird längst nicht mehr eingelöst. Wenn jedoch absolute Normen nicht mehr anerkannt werden, wie kann dann die Würde eines jeden Menschen als unantastbar gelten? Wie dieses einfache Beispiel zeigt, ist mit dem Verzicht auf Wahrheit, vor allem wenn es um die großen Themen des Lebens geht, wie die unantastbare Menschenwürde, nichts gewonnen. Im Gegenteil, auf diese Weise wird Tor und Tür für Willkür und Manipulation geöffnet.

Die Gründungsväter der Bundesrepublik Deutschland hatten Lehren aus dem Zweiten Weltkrieg gezogen. Sie hatten die Grundrechte so verankert, dass sie vor einer Gruppe wie auch vor einer demokratischen Mehrheit geschützt werden. Daher wurde der Gottesbezug – selbstverständlich ging man vom christlichen Gottesbild aus – in der Präambel des Grundgesetzes festgeschrieben. Von

diesem Gottesbezug aber ist heute ein Großteil der Politiker abgerückt. Denn der Bezug auf Gott ist weit mehr als ein kulturelles Erbe; es geht um die christliche Identität und jenes Menschenbild, das den Menschen als Abbild Gottes (vgl. Gen 1,27) versteht und die Unantastbarkeit der menschlichen Würde garantiert. Der Gottesbezug bildet „ein Gegengewicht gegen jede Hybris einer Selbstvergötterung menschlicher Vernunft“. Udo di Fabio kommentiert die Präambel des Grundgesetzes mit folgenden Worten: „Die Väter und Mütter des Grundgesetzes hatten wenige Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges die erschütternde Unmenschlichkeit, die größte moralische Katastrophe ihres Volkes vor Augen. Sie wussten: Jede geistige und politische Konstruktion, die diese Demut vor Gott verlacht, die die Symbole einer zweitausendjährigen Kulturgeschichte missachtet und sich allein auf die Evidenz ihrer jeweiligen tagesaktuellen Überzeugungen verlässt, führt die Menschen in gefährliche Irrtümer.“

Europa scheint wenig aus der leidvollen Geschichte gelernt zu haben, denn ein Abrücken von der biblischen Wahrheit und dem damit verbundenen Gottesbild führt zu einem veränderten Menschenbild. Die angeführten Beispiele verdeutlichen, wie groß die Auswirkungen sind, wenn eine normative Wahrheit abgelehnt wird. Wenn nämlich die Wahrheit über Gott und den Menschen verdunkelt wird, wo kann dann der Mensch Orientierung finden? Genau darauf hat das Zweite Vatikanische Konzil mit prägnanten Worten hingewiesen, als es anmahnt



Wer ablehnt, dass es nur eine Wahrheit geben kann, ist mit Verwirrung in Kirche und Gesellschaft konfrontiert

te: „Wird aber mit den Worten ‚Autonomie der zeitlichen Dinge‘ gemeint, dass die geschaffenen Dinge nicht von Gott abhängen und der Mensch sie ohne Bezug auf den Schöpfer gebrauchen könne, so spürt jeder, der Gott anerkennt, wie falsch eine solche Auffassung ist. Denn das Geschöpf sinkt ohne den Schöpfer ins Nichts.“

Der Relativismus ist eine große Gefahr für Gesellschaft und Glaube. Dadurch werden deren Grundlagen aufgelöst, es wird der Ast abgesägt, auf dem man sitzt. In der Folge und um die eigene Position eines „schwachen Denkens“, das dem Relativismus zu eigen ist, zu schützen, entwickeln deren Vertreter immer radikalere Formen von Verboten und Einschränkungen, so dass sich eine Diktatur etabliert. Wie weit diese Entwicklung inzwischen gekommen ist, zeigt ein Blick auf die gesellschaftlichen Tabus, die immer mehr zunehmen. Es genügt, die Lehre der katholischen Kirche im Hinblick auf moraltheologische Themen zu vertreten, wie sie im *Katechismus der Katholischen Kirche* definiert werden, und es drohen Repressalien. Im

US Bundesstaat Utah wurde im Juni 2023 die Heilige Schrift auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt. Es wird immer deutlicher, dass die Wahrheit ernsthaft bedroht ist und sich als Folge die Willkür den Weg bahnt.

2. DIE BEFREIENDE WIRKUNG DER WAHRHEIT

Im Gegensatz dazu ist das Bekenntnis zur Wahrheit für jeden Christen ein Muss, denn Jesus Christus hat sich als die Wahrheit geoffenbart. Sie ist keine drückende Last, vielmehr kommt ihr eine befreiende Wirkung zu: „Da sagte er [Jesus] zu den Juden, die an ihn glaubten: Wenn ihr in meinem Wort bleibt, seid ihr wirklich meine Jünger. Dann werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch befreien“ (Joh 8,31f). Was ist damit gemeint?

Wer den Anspruch auf Wahrheit, auf ausgesagte und verständliche Wahrheit wegnimmt, der verkleinert den Menschen, so als ob er ein Blind-Geborener wäre. Daher ist der Verzicht auf Wahrheit keine Demut,

sondern „jene falsche Bescheidenheit, die das Gegenteil von Demut ist – Nichtannahme der condition humaine, sondern Verzicht auf die Würde des Menschseins.“ Vielmehr setzt die Annahme von Wahrheit jene Demut voraus, ohne die ein Verstehen nicht möglich ist. Es geht darum, die eigene Position nicht absolut zu setzen, sondern sich (der Wahrheit) unterzuordnen, die man nicht selbst macht oder definiert, sondern die man findet. Auf diese Weise wird die Wahrheit zum Weg (vgl. Joh 14,6), ein Weg, der deswegen befreiend wirkt, weil die Last der Lüge und Unwahrheit, die Last der Sünde und der Schuld abgelegt wird. Was aber kann helfen, die Wahrheit zu erkennen und ihr zu folgen?

Während seiner Apostolischen Reise nach Deutschland im September 2011 hat Papst Benedikt XVI. in Freiburg im Breisgau eine Rede vor engagierten Katholiken gehalten, die einen Lösungsansatz beinhaltet. Er benannte die aktuelle Krise und forderte eine tiefgreifende „Entweltlichung“ der Kirche. Er sagte: „Umso mehr ist es wieder an der Zeit, die wahre Entweltlichung zu finden, die Weltlichkeit der Kirche beherzt abzulegen. Das heißt natürlich nicht, sich aus der Welt zurückzuziehen, sondern das Gegenteil. Eine vom Weltlichen entlastete Kirche vermag gerade auch im sozial-karitativen Bereich den Menschen, den Leidenden wie ihren Helfern, die besondere Lebenskraft des christlichen Glaubens zu vermitteln. ‚Der Liebesdienst ist für die Kirche nicht eine Art Wohlfahrtsaktivität, die man auch anderen überlassen könnte, sondern er gehört zu ihrem Wesen, ist unver-

zichtbarer Wesensausdruck ihrer selbst' (Enzyklika *Deus caritas est*, 25). Allerdings haben sich auch die karitativen Werke der Kirche immer neu dem Anspruch einer angemessenen Entweltlichung zu stellen, sollen ihr nicht angesichts der zunehmenden Entkirchlichung ihre Wurzeln vertrocknen. Nur die tiefe Beziehung zu Gott ermöglicht eine vollwertige Zuwendung zum Mitmenschen, so wie ohne Zuwendung zum Nächsten die Beziehung zu Gott verkümmert.“

Diese Aussagen des Papstes stießen auf keine Gegenliebe. Dabei hatte er lediglich angeregt, sich nicht dem Zeitgeist anzupassen, weil sonst die Gefahr besteht, dass der Bezug zur Wahrheit verloren geht. Kardinal Kurt Koch verbindet damit eine Abkehr von der Selbstzufriedenheit und der Besitzstandswahrung; dies könne aber nur dann gelingen, wenn es zu einer Erneuerung des Glaubens komme, wenn die Wahrheit des Glaubens anerkannt und bekannt wird. Wer umgekehrt dem folgt, was in der „Welt“ gilt, der passt sich zwangsläufig an. Daher gilt zu allen Zeiten die Mahnung des ersten Johannesbriefes: „Liebt nicht die Welt und was in der Welt ist! Wer die Welt liebt, in dem ist die Liebe des Vaters nicht. Denn alles, was in der Welt ist, die Begierde des Fleisches, die Begierde der Augen und das Prahlen mit dem Besitz, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Die Welt vergeht und ihre Begierde; wer den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit“ (1 Joh 2,15-17).

Die aktuelle Glaubens- und Kirchenkrise ist eine Wahrheitskrise, und ohne objektive Wahrheit wird der Glaube hinfällig. Entweltlichung



Die Wahrheit ist das Licht, das in der Finsternis leuchtet

bezeichnet den immer gültigen Ruf nach Umkehr, um frei zu werden für die rettende Wahrheit, die sich in Jesus Christus geoffenbart hat. Da sich Christus als die Wahrheit geoffenbart hat, ist die Aussage *Gregors des Großen* auch für die heutige Zeit von Bedeutung: „Melius est, ut scandalum oriatur, quam ut veritas relinquatur“ (Besser es gibt einen Skandal, als dass die Wahrheit zu kurz kommt). In einer Zeit anhaltender Krisen und Kriege, des aufflammenden Hasses, vielfältiger Verletzungen der Menschenwürde und eines oft brüchigen Friedens, ist es ein Gebot der Stunde, den Menschen die Wahrheit nicht vorzuenthalten. So heißt es in der Enzyklika *Lumen fidei*: „Der Mensch braucht Erkenntnis, er braucht Wahrheit, denn ohne sie hat er keinen Halt, kommt er nicht voran. Glaube ohne Wahrheit rettet nicht, gibt unseren Schritten keine Sicherheit. [...] Aber gerade durch seine innere Verbindung mit der Wahrheit ist der Glaube fähig, ein neues Licht zu bieten, [...] weil es weiter sieht, denn es versteht das Handeln Gottes, der seinem Bund und seinen Verheißungen treu ist.“

Es gehört zu den großen Herausforderungen unserer Zeit, die Wahrheitsfrage neu zu stellen und die befreiende Wirkung der Wahrheit wiederzuentdecken. Denn die Wahrheit ist das Licht, das in der Finsternis leuchtet (vgl. Joh 1,5). Dieses Licht den Menschen zukommen zu lassen ist ein Werk der Barmherzigkeit. Die vortrefflichsten Zeugen dafür sind die Märtyrer, die nichts anderes taten, als für die Wahrheit Zeugnis abzulegen. Papst Johannes Paul II. hat dies in seiner Enzyklika *Fides et ratio* wie folgt beschrieben: „Meine Gedanken wenden sich jedoch geradewegs dem Zeugnis der Märtyrer zu. Der Märtyrer ist in der Tat der zuverlässigste Zeuge der Wahrheit über das Dasein. Er weiß, dass er in der Begegnung mit Jesus Christus die Wahrheit über sein Leben gefunden hat; nichts und niemand wird ihm jemals diese Gewissheit zu entreißen vermögen. Weder das Leiden noch der gewaltsame Tod werden ihn dazu bringen können, die Zustimmung zu der Wahrheit zu widerrufen, die er in der Begegnung mit Christus entdeckt hat.“

Fortsetzung folgt

Das Feuer des Christusglaubens

Zum 400. Geburtstag des Gottsuchers Blaise Pascal

Naturwissenschaft und Glaube: Gerade von der Seite der Naturwissenschaften ist oft genug zu hören, dass Religion nichts anderes ist als eine bloße Erfindung des Gehirns, entstanden nach irgendwelchen Gesetzen der Evolution; sprich: Materie hat Geist erschaffen ... man ist sich dann sehr sicher, dass diese Argumentation richtig ist, denn alles, was das Messbare überschreitet, kann – oder besser gesagt – darf nicht sein.

Diese sehr einseitige Sichtweise steht vollkommen gegen das Denken der großen naturwissenschaftlichen und mathematischen Universalgenies früherer Zeiten. Die allmähliche Trennung von Naturwissenschaft und Religion und damit die immer größere Skepsis gegenüber der Metaphysik, die die Wahrheit des Nicht-messbaren ergründet, geschah zur Schwelle der Neuzeit. Dabei hat der Ma-

thematiker und Philosoph René Descartes, der wesentlich die anthropologische Wende (weg von Gott und hin zum Menschen) in der Philosophie vollzog – durch die Rückbindung der menschlichen Erkenntnis an das „Ich denke, also bin ich“ – Gott nicht ausgeschlossen, sondern er war davon überzeugt, dass unsere auf Wahrheit beruhenden Ideen von der Welt uns von Gott eingepflanzt sind. Letztlich erweist sich Descartes aber doch als Vater des Materialismus, weil er nur das als wahr ansah, was sich physikalisch und mathematisch belegen lässt.

Deutlich existenzieller und nachhaltiger war die Gottesbeziehung von Blaise Pascal. Pascal, der mit Descartes nicht gut ausgekommen ist und über dessen Seligsprechung Papst Franziskus schon laut nachgedacht hat, war ein intensiver Gottsucher, der davon überzeugt war, dass der Mensch durch ein Leben mit diesem Gott alles gewinnt. Dabei hat er auch Geniales, ja Revolutionäres in der Mathematik geleistet. Blaise Pascal hat eine Rechenmaschine erfunden, hat Bahnbrechendes in der Wahrscheinlichkeitsrechnung geleistet und schließlich lieferte er den Beweis dafür, dass es das Vakuum gibt. Deshalb ist auch „Pascal“ die Einheit für den Luftdruck. Aber eben – anders als Descartes – sah Blaise Pascal nicht die Naturwissenschaft als Ort der absoluten Wahrheit.

Blaise Pascal wurde am 19. Juni 1623 in der französischen Stadt Clermont-Ferrand geboren. Die Mutter starb, als er gerade einmal drei Jahre alt war. Fünf Jahre später zog die Familie nach Paris. Blaise war sein Leben lang kränklich, weswegen er von seinem Vater und von Hauslehrern erzogen wurde, allerdings auch schon früh bedeutende Wissenschaftler seiner Zeit kennenlernte.

Nachdem Pascals Schwester Jacqueline Ordensschwester im Kloster Port-Royal in Versailles geworden war, ließ er sich vom Geist dieser Zisterzienserinnenabtei stark beeinflussen. Die Theologie in Port-Royal war stark vom heiligen Augustinus geprägt; gleichwohl stand sie aber auch dem von der Katholischen Kirche verworfenen Jansenismus nahe, der sich auf Augustinus berief. Papst Franziskus hat in seinem Schreiben zum 400. Geburtstag Pascals »Sublimitas et Miseria Hominis« hierzu Stellung genommen. Der Jansenismus, der die Gnade Gottes so stark betont, dass der Mensch selbst keinen Einfluss auf



*Blaise Pascal (1623-1662),
Statue von Augustin Pajou, Louvre Paris.*

sein Heil nehmen kann, steht der Prädestinationslehre des Calvinismus nah, nach der der Mensch im Vorhinein bereits gerettet oder verdammt war. Pascal verteidigte den Jansenismus gegen den Pelagianismus, der davon ausgeht, dass der Mensch sich aus eigener Kraft erlösen kann, und den auch Augustinus bekämpfte. Gerade aus diesem Grund verteidigt der Papst auch die Rechtgläubigkeit Pascals und sieht ihn als Anwalt der katholischen Position, dass Gott will, dass alle Menschen gerettet werden und zur geoffenbarten Wahrheit gelangen (vgl. 1 Tim 2, 4). Tatsächlich sorgte sich Pascal durchaus auch um Menschen, die ein laues Christentum lebten und versuchte sie dazu zu bewegen, das Evangelium ernst zu nehmen, wie Papst Franziskus in seinem Schreiben ebenfalls erklärt. Zudem war Pascal ein Verfechter wichtiger katholischer Glaubenssätze: die Realpräsenz Jesu Christi in der Eucharistie und die Jungfrauengeburt.

Entscheidend für Pascals tiefen Glauben war eine existentielle Gotteserfahrung, die auf den 23. November 1654 zu datieren ist. Pascal hat diese Erfahrung zu Papier gebracht und diesen Zettel immer wieder in die Futter seiner Mäntel genäht, sodass er dieses „Mémorial“ zeitlebens bei sich trug. Erst nach seinem Tod fand man das Schriftstück mit einem sehr emotionalen Text. Da heißt es unter anderem:

„Feuer, Gott Abrahams, Gott Isaaks, Gott Jakobs, nicht der Philosophen und Gelehrten. Gewissheit, Gewissheit, Empfinden: Freude, Friede. Der Gott Jesu Christi. Deum meum et Deum vestrum. Meinen Gott und euren Gott. Vergessen der Welt und aller, nur Gottes nicht. Er ist allein auf den Wegen zu finden, die das Evangelium lehrt. Größe der menschlichen Seele Gerechter Vater, die Welt kennt dich nicht; ich aber kenne dich. Freude, Freude, Freude, Freudentränen. (...) Jesus Christus! Jesus Christus! Ich habe mich von ihm getrennt, ich habe mich ihm entzogen, habe ihn geleugnet und gekreuzigt. Möge ich niemals von ihm getrennt sein. Er ist allein auf den Wegen zu bewahren, die im Evangelium gelehrt werden. Vollkommene Unterwerfung unter Jesus Christus und meinen geistlichen Führer. Ewige Freude für einen Tag der Mühe auf Erden. Non obliviscar sermones tuos. Amen.“

Jene mystische Gotteserfahrung veränderte Pascals Leben zutiefst. Fortan führte er ein Leben in Zurückgezogenheit und Askese. Kontakt hielt er nur noch zu Gelehrten aus dem Umfeld der Abtei Port-Royal. Mit dem Alleinsein tat er sich schwer, gleichwohl sah er es als wesentlich für eine Nachfolge Christi an, denn auch Jesus Christus war allein auf Erden – und ebenso ist der Mensch im Sterben allein.

Anders als bei vielen Philosophen der Neuzeit war Pascals Glaube durch und durch christlich. Er reflektierte nicht über einen Gott der Philosophen, sondern er setzte und vertraute auf Jesus Christus, der für ihn der Weg zur Erlösung schlechthin war.

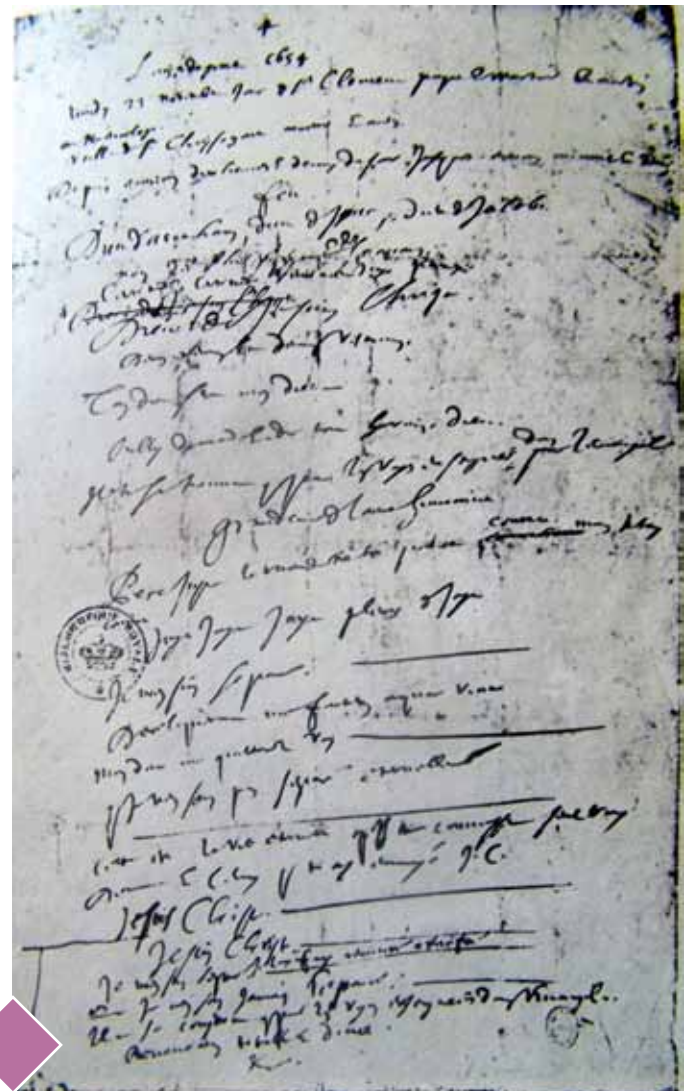
Auch wenn sein Glaube maßgeblich durch die existentielle Gotteserfahrung geprägt war, die er im „Mémorial“

beschrieben hat, so war er doch davon überzeugt, dass der Glaube nicht gegen die Vernunft steht. Er ist allerdings nicht beweisbar, weil Beweise menschlicher Natur sind. Der Glaube ist eine Gabe Gottes, die mit dem Herzen angenommen werden muss. Und weil Gott sich nicht aufdrängt, gibt es auch die Möglichkeit, sich gegen diesen Gott zu entscheiden. Insofern ist für Pascal – um es mit Papst Franziskus auszudrücken – der Glaube nicht unvernünftig, er übersteigt aber als göttliche Gabe die Vernunft. So können auch die besten Vernunftgründe für Gott nicht jeden Zweifel ausräumen, wenn aber der Glaube ins Herz geht, ist Gewissheit möglich.

Zweiflern und Skeptikern gibt Pascal mit seinem wohl bekanntesten Text Antwort: die Pascalsche Wette. Der in der Wahrscheinlichkeitsrechnung versierte Philosoph sagt, dass der Glaube an Christus eine Wette ist, bei der man nicht verlieren kann. Wenn ich mich auf Gott wirklich einlasse, wenn ich Christus nachfolge, dann habe ich alles gewonnen, wenn es ihn gibt, nämlich den Himmel – ich habe aber nichts verloren, wenn es ihn nicht gibt.

Das Lebenszeugnis Pascals zeigt aber, dass er wohl zutiefst auf die Wahrheit des Glaubens vertraute und daraus lebte. Das macht ihn zu einem vorbildlichen Zeugen für Jesus Christus.

Blaise Pascal verstarb – jung, nicht einmal 40 Jahre alt – am 19. August 1662. ◆



Das Mémorial, das Pascal seit seinem Bekehrungserlebnis immer begleitet hat.

Die Jungfrau von Orléans und ihre Tugenden



„O einzigartige Jungfrau, allen Ruhmes, allen Lobes würdig, ja würdig göttlicher Ehren! Du Zierde des Königreichs, du Licht des Reichs der Lilie, du Leuchte nicht allein der Franzosen, sondern aller Christen!“ Diese Hymne lesen wir in einem lateinisch verfassten Brief, geschrieben von einem reichen Bürger aus Bayeux namens Alain Chartier, einem gelehrten Dichter, zugleich Notar und Sekretär des französischen Königs. Er entstand im August 1429, auf dem Höhepunkt des Siegeszugs dieser *virgo singularis*. Das unschöne Ende dieser Zierde des Königreichs und Leuchte aller Christen erlebte der Autor dieser Lobeshymne nicht mehr, da er nicht lange vor ihrer Gefangennahme starb. Eine *virgo singularis* ist sie freilich bis heute geblie-

ben. Denn ein frommes Bauernmädchen, das Kriegsgeschichte macht und die Politik eines großen Königreichs bestimmt, weil es, wie es behauptet, von Gott zu diesem Zweck gesandt sei; das 1429 mit siebzehn Jahren die politische Bühne betritt; zwei Jahre später nach einem Inquisitionsprozess als Hexe und Ketzerin verbrannt wird; 25 Jahre darauf rehabilitiert und 1920 heiliggesprochen wird: das ist wahrhaftig eine einzigartige Geschichte. Selbst mit den „göttlichen Ehren“ lag Alain Chartier ja nicht ganz daneben. Doch gerade dafür war das unschöne Ende der *virgo singularis* sozusagen unumgänglich. Schauen wir uns ihre Geschichte ein wenig näher an. Wir können nur wenig herausgreifen. Denn dieses Bauernmädchen ist auch darin einzigartig, dass wir über es von

allen Frauen des Mittelalters die meisten zeitgenössischen Quellen und Zeugnisse besitzen.

1. Die Anfänge

Im 14. und 15. Jahrhundert wurde auf französischem Boden ein blutiger, verheerender Krieg ausgetragen. Man nennt ihn gewöhnlich den Hundertjährigen Krieg. 1428 hatten die mit den Burgundern verbündeten Engländer große Teile Frankreichs erobert und planten jetzt die Überschreitung der Loire, um in den Süden zu gelangen. Zu diesem Zweck belagerten sie seit dem Oktober dieses Jahres Orléans, eine Stadt mit etwa 30 000 Einwohnern. Sie eroberten die Festung Les Tourelles am Brückenkopf jenseits der Loire, bauten noch zwölf weitere Bollwerke und beschossen von hier aus die Stadt. Die große Wende im Kriegsgeschehen brachte die gänzlich unerwartete Erscheinung eines kriegerischen Bauernmädchens. Dieses Mädchen namens Jeanne, auf Deutsch Johanna, stammte aus Domremy, einem kleinen Dorf an der Grenze zu Lothringen. Es war im Dorf allgemein beliebt und fiel nur durch ihre besondere Frömmigkeit auf und den Übereifer, mit dem es betete, beichtete und die Kirche besuchte. Dass es mit dreizehn Jahren eine Erscheinung des Erzengels Michael hatte und in der Folge häufigen Besuch von den Heiligen Katharina und Margareta, die ihm einen klaren Auftrag erteilten, wusste niemand im Dorf, auch seine Eltern nicht. Es erzählte es nicht einmal seinem Beichtvater.

Mit 17 Jahren tauchte dieses Mädchen um die Pfingstzeit des Jahres 1428 in Begleitung seines Vettters Durand Laxart in der Bezirkshauptstadt Vaucouleurs auf. Dort wollte es den Stadtkommandanten Robert de Baudricourt sprechen mit der Begründung, es sei von Gott gesandt, um das Königreich zu retten. Zu diesem Zweck wollte es mit einer Begleitmannschaft zum König nach Chinon

geschickt werden. Baudricourt empfahl dem Vetter, dem Mädchen ein paar Ohrfeigen zu geben und es wieder nach Hause zu bringen. Anfang Januar des nächsten Jahres tauchte das Mädchen jedoch wieder in Begleitung seines Vetzters in Vaucouleurs auf mit demselben Begehren. Es hatte seinen Eltern wohlweislich nichts von ihrem Vorhaben gesagt. Baudricourt wies sie wieder ab. Diesmal kehrte es jedoch nicht mehr nach Hause zurück – es sollte niemals mehr dahin zurückkehren –, sondern wartete drei Wochen lang auf einen Empfang.

Inzwischen wusste die ganze Stadt, was es wollte, und dass es sich für jene Jungfrau hielt, die nach einer bekannten Weissagung aus Lothringen kommen sollte, um Frankreich zu retten. Es konnte die Leute fragen: „Habt ihr nie die Weissagung gehört, dass Frankreich durch eine Frau zugrunde gerichtet wird [gemeint ist die Mutter des französischen Königs, die sich der englisch-burgundischen Seite angeschlossen hatte] und durch eine Jungfrau aus Lothringen wiederhergestellt werden soll?“ Deshalb nannte es sich auch programmatisch „la Pucelle, das Mädchen, die Jungfrau“. Allein unter dieser Bezeichnung kannten es ihre Zeitgenossen. Der heute übliche Beiname „d’Arc“ war ein Beiname seines Vaters. Seine natürliche, verständige Art überzeugte die Leute und sogar zwei Edelleute aus der Umgebung des Stadtkommandanten. Von Anfang an tritt es souverän und siegessicher auf und zugleich bescheiden. Es weiß genau, was es will und für seinen Auftrag benötigt, und es kann sich im Dienst dieses Auftrags auch in Szene setzen.

Da die Kriegslage an der Grenze und in Orléans fast hoffnungslos geworden war, und Baudricourt inzwischen auch mit dem Hof in Chinon korrespondiert hatte, beschloss er, das Wagnis einzugehen. Die Jungfrau, die künftig überwiegend in Männergesellschaft leben sollte, bat um Männerkleidung und eine Männerfrisur, bei der die Haare über den Ohren rund abgeschnitten wurden. Das und alles Nötige sonst besorgten ihr die Einwohner der Stadt, ihr Vetter kaufte ihr ein Pferd. Baudricourt gab ihr ein Empfehlungsschreiben mit, dazu ein Schwert und sechs Mann zur Begleitung – eine bescheidene Eskorte für eine Gottgesandte. Darunter waren die beiden Edelleute ihrer Entourage und ein königlicher Bote. Im Winter, durch teilweise englisch kontrolliertes Gebiet, erreichten sie in elf Tagen Chinon, wo der noch ungekrönte französische Kö-

nig residierte. Man schrieb das Jahr 1429. Es sollte „das Jahr der Wunder“ werden, wie man später sagte. Genau genommen waren es nur sechs Monate.

2. Chinon, Poitiers, Orléans und Reims: Virgo potens

Chinon erreichte der Trupp am 23. Februar. Der König zögerte, die angebliche Gottgesandte zu empfangen, aber das

ber schreibt der eingangs zitierte Alain Chartier: „Ein wahrhaft herrliches Schauspiel: Eine Frau führt einen Disput mit Männern, eine Ungelehrte mit Gelehrten, sie ganz allein mit vielen, die Allerniedrigste über die höchsten Fragen!“

Aus diesem Disput ist ein vielzitatierter Wortwechsel überliefert. Ein Magister fragte: „Wenn Gott das französische Volk aus seiner Not retten will, wozu braucht er da Soldaten?“ Sie antwortete: „Bei Gott, die Soldaten werden kämpfen,



Empfehlungsschreiben Baudricourts und eine gewisse Neugier überwogen. In einem persönlichen Gespräch muss sie dem Dauphin – König nannte ihn Johanna erst nach der Krönung und Salbung – ein Geheimnis mitgeteilt haben, das außer Gott nur er wissen konnte. Diese Erfahrung beeindruckte ihn sehr. Um jedoch sicher zu gehen, zog er Erkundigungen über sie ein und ließ sie durch Hofdamen auf ihre Jungfräulichkeit untersuchen. Diese schloss nach damaligem Glauben ein Teufelsbündnis aus. Schließlich schickte er sie noch nach Poitiers, seiner Kulturhauptstadt nach dem Verlust von Paris. Dort wurde sie volle drei Wochen lang durch eine Kommission von hohen Würdenträgern und Hochschulprofessoren der Theologie auf ihre Glaubwürdigkeit geprüft. Darü-

und Gott wird den Sieg verleihen.“ Mit dieser Antwort war der Magister zufrieden. Johanna sagte den Herrschaften vier Ereignisse voraus: die Entsetzung von Orléans, die Salbung des Dauphin in Reims, die Rückeroberung von Paris und die Rückkehr des gefangenen Herzogs von Orléans aus England. Alle diese Voraussagen trafen ein, die zwei letzten allerdings erst nach dem Tod der Prophetin. Die Prüfungskommission fand in ihrem Abschlussbericht nur Gutes an ihr: „Demut, Jungfräulichkeit, Frömmigkeit, Ehrbarkeit, Einfachheit (simplesse)“. Man empfahl dem König angesichts der desolaten Lage und der Tatsache, dass man nichts Böses an ihr gefunden habe, das Mädchen, wie es es wünschte, mit Soldaten nach Orléans zu schicken, auch wenn seine Verspre-

chungen möglicherweise nur menschliche Erfindungen seien. Die Jungfrau berief sich auf einen himmlischen „Ratgeber“, „Stimmen“ und Erscheinungen des Erzengels Michael, vor allem aber der heiligen Katharina (von Alexandria) und der heiligen Margareta. In Poitiers beschloss man jedoch einvernehmlich, in der Öffentlichkeit davon zu schweigen. Man begnügte sich damit, dass sie von Gott gesandt war. Ein Beglaubigungszeichen für die Gottgesandtheit, also ein Wunder, müsse man allerdings verlangen.

Als dieses Zeichen versprach die Jungfrau den Entsatz von Orléans. Daraufhin erhielt sie ein Streitross, ein Schwert und eine eigens angefertigte Rüstung. Als Kommandantin (capitaine) mit einem entsprechenden Sold samt Finanzverwalter für ihren „Hausstand“ (hôtel) wurde sie zur Anführerin einer kleinen Kampftruppe von etwa dreißig Mann samt zwei Pagen. Zu dieser Kampftruppe gehörten der Ritter Jean d'Aulon, den der König eigens zum treuen Hüter der Jungfrau bestellt hatte, die beiden Edelleute aus Vaucouleurs, aber auch zwei ältere Brüder Johannas, die also unter dem Kommando der kleinen Schwester kämpften. Sie hatte auch einen eigenen Kaplan, der am Ende wie Jean d'Aulon zusammen mit ihr in Ge-

fangenschaft geriet. Nach ihren Angaben wurde eine Standarte bemalt. Sie zeigte auf weißer Seide Christus als Richter über den Wolken zwischen zwei Engeln mit Lilien, dem Symbol des Königshauses, dazu den Schriftzug „Jesus Maria“. Auf der Rückseite war die Verkündigung an Maria dargestellt. Dieses Banner war, wie sich zeigen sollte, ihre wirksamste Waffe. Sie trug es meistens selbst, schon um nicht in Versuchung zu kommen, ihr Schwert zu gebrauchen. Nach eigener Aussage hat sie nie einen Menschen getötet.

Noch bevor sie nach Orléans aufbrach und irgendetwas vollbracht hatte, außer dass sie alle Besucher für sich einnahm, am Tag nach dem Abschluss der Befragungen in Poitiers, diktierte sie ganz aus eigener Initiative ein herausforderndes Sendschreiben an den Herzog von Bedford, den Regenten für den minderjährigen englischen König, und die hohen Militärs der Engländer. Solche Briefe gehörten zum damaligen Propagandakrieg. Von Seiten einer unbekanntenen „Jungfrau“ jedoch musste so etwas als pure Anmaßung erscheinen. In dem Brief verlangte sie „die Schlüssel aller guten Städte“, die sie besetzt hielten. Denn sie sei „von Gott, dem König des Himmels, hierher gesandt, um Euch, Mann für Mann, aus

Frankreich hinauszuschlagen.“ Freilich sei sie gern bereit, Frieden zu schließen und Gnade walten zu lassen, wenn man sich ihr füge. Andernfalls werde sich in Frankreich ein Kriegsgeschrei erheben, wie man es hier seit tausend Jahren nicht gehört habe. Karl sei der einzige Erbe der französischen Krone, wie ihm die Jungfrau von Gott offenbart habe, und er werde im Triumph in Paris einziehen. „Geschrieben am Dienstag der Heiligen Woche.“ Mit diesem Brief schickte sie ihre Herolde zu den Engländern vor Orléans. Der Hof verbreitete sofort Abschriften in ganz Europa. Das war äußerst riskant angesichts der starken Worte dieses Mädchens. Mit der Möglichkeit eines Fiaskos und einer ungeheuren Blamage musste man immerhin rechnen. Doch der Hof setzte alles auf eine Karte.

Am Abend des 29. April 1429 erreichte die Jungfrau zusammen mit einem ansehnlichen Heer und Proviant Orléans und zog in voller Rüstung auf einem weißen Streitross unter dem Jubel des Volkes durch das einzige noch offene Tor in die Stadt ein, mit dem Stadtkommandanten zu ihrer Linken, gefolgt von 200 „Lanzen“. Acht Tage darauf, am 8. Mai, nach dramatischen Kämpfen hoben die Engländer die Belagerung auf und zogen ab. Für alle Beteiligten war es ersichtlich, dass der entscheidende Faktor in den Kämpfen das Charisma der Jungfrau war, die ihre Soldaten – und nicht nur die ihrer kleinen Truppe – anfeuerte und mit ihrem Banner immer in vorderster Front zu sehen war, eigenhändig die Sturmleiter anlegte und als erste hinaufstieg. Angst hat sie nie gekannt. Ein Zeuge dafür ist sogar der Herzog von Bedford. In einem Brief an den König macht er für die Niederlage die abergläubische Angst der englischen Soldaten vor dieser Hexe und Teufelsdienerin verantwortlich.

Immer wieder setzte Johanna ihren Kopf oder sagen wir genauer: die Ratschläge ihrer Stimmen gegen die vernünftigen Pläne der hohen Militärs durch. Der bemerkenswerteste Fall ist die Eroberung der starken Festung Les Tourelles am letzten Kampftag. Man stürmte vom Morgen bis zum Abend – ohne Erfolg. Die Engländer, die keinen anderen Rückzugsort mehr hatten, kämpften verzweifelt trotz ihrer Angst vor der vermeintlichen Hexe. Die Feldherren wollten zum Rückzug blasen lassen. Da bat die Jungfrau den Stadtkommandanten um einen kleinen Aufschub, schwang sich auf ihr Pferd und ritt in einen nahegelegenen Weinberg. Dort ver-



brachte sie „eine halbe Viertelstunde“, wie sich der Stadtkommandant später ausdrückte, im Gebet. Darauf kam sie zurück, ergriff ihre Fahne und ließ zum Angriff blasen. Die Soldaten folgten ihr, und diesem letzten Angriff hielten die Engländer nicht mehr stand. Ihr Kommandant stürzte bei der Flucht über die Brücke mit vielen anderen in die Loire und ertrank. In der halben Viertelstunde hatte Johanna ihre Stimmen gerufen und um Rat gebeten, das war alles. Bis heute wird der 8. Mai in Orléans mit einem feierlichen Gottesdienst und einem großen Umzug als Volksfest gefeiert. Dazu wird alljährlich eine neue Jeanne d'Arc bestimmt, eine Rolle, die „avec foi et honneur“ zu übernehmen ist.

Der Ruhm der Jungfrau und ihrer unerhörten Kriegstaten verbreitete sich schnell in ganz Europa. Von überall her kamen private Heerführer mit Truppen, um sich, und sei es ohne Sold, dem sieggewohnten „Heer der Jungfrau“ anzuschließen. Die Städte an der Loire wurden nacheinander zurückerobert, und die Heldin brachte einen wenig motivierten König und seine militärischen Berater dazu, tatsächlich nach Reims zu ziehen zur Salbung. Man muss bedenken, dass Reims und die Städte unterwegs in englischer oder burgundischer Hand waren. Reims ging erst im letzten Augenblick zum König über. Bei seiner Salbung und Krönung am 17. Juli sah man die Jungfrau mit ihrer Standarte ständig neben dem König und auch am Hochaltar stehen, gegen alle liturgischen Regeln. Auch Leute aus ihrem Dorf waren anwesend, vor allem ihr Vater und ihr Vetter Laxart, der sie erst ein halbes Jahr vorher als unbekanntes Bauernmädchen auf den Weg gebracht hatte.

Mit Orléans und Reims hatte sich das Blatt im Hundertjährigen Krieg endgültig zugunsten des französischen Königs gewendet. Johanna wollte anschließend weiterkämpfen, um die Engländer programmgemäß „Mann für Mann, aus Frankreich hinauszuschlagen.“ Aber diese Krönung ihres Werkes sollte sie nicht mehr erleben. Es ging immer weniger nach ihrem Kopf, und vielleicht war es besser so.

Mitte August zog das königliche Heer durch zwei kleine Städtchen, dessen Einwohner den König mit freudigen „Noël, Noël“-Rufen begrüßte. Das freute die Jungfrau, die zwischen dem Erzbischof von Reims und dem Stadtkommandanten von Orléans dahinritt, und sie äußerte tief bewegt: Unter diesen guten Leuten hier wolle sie begraben werden. Darauf wendet sich der Erzbi-

schof an sie: Ob sie eine Todesahnung habe? Sie wisse weder Ort noch Stunde, meint sie darauf und fügt überraschend hinzu: „Möchte es doch Gott, meinem Schöpfer, gefallen, dass ich jetzt die Waffen niederlegen und nach Hause gehen könnte, um Vater und Mutter die Schafe hüten zu helfen, mit meiner Schwester und den Brüdern, die sich sehr freuen würden mich zu sehen!“ Doch es gefiel Gott anders. Der Sturm auf Paris – von ihr gegen alle gute Sitte am 8. September, am Feiertag Mariä Geburt, unternommen – wurde ein Fehlschlag. Der König befahl den Abbruch der Belagerung.

An dieser Stelle möchte ich drei zeitgenössische theologische Gutachten über die Jungfrau vorstellen, die ganz auf Nachrichten aus zweiter Hand beruhen, dazu das Zeugnis einer Dame, die sie aus nächster Nähe kennengelernt hat. Sie können uns ein zeitgenössisches Charakterbild der Jungfrau näherbringen.

3. Virgo simplissima

Das erste dieser Gutachten stammt von dem bedeutendsten Gelehrten und Theologen des Spätmittelalters, Jean

Gerson (1363–1429), dem ehemaligen Kanzler der Universität Paris: „Über das Werk der Jungfrau und ihre Glaubwürdigkeit“. Es ist datiert vom 14. Mai 1429, kaum eine Woche nach der Befreiung von Orléans. Der Autor starb wenige Wochen nach der Abfassung. Er stellt eingangs fest: „Es gibt vieles, was wir für sehr wahrscheinlich halten, das dann aber nicht eintritt. Unwahrscheinlich heißt eben noch lange nicht unmöglich“. Mit dieser Erfahrungsweisheit verteidigt Gerson die ganz und gar unwahrscheinlichen Taten dieses Mädchens. Man müsse allerdings festhalten, dass die Jungfrau die Wege der menschlichen Klugheit nicht außeracht lasse. Sie sei nicht starrköpfig, sondern berufe sich auf göttliche Eingebungen. Als geschichtliche Vorbilder für sie verweist Gerson wie viele andere Zeitgenossen auf Debora und Judith, aber auch auf Judas den Makkabäer und die hl. Katharina, ohne zu wissen, dass diese Heilige der Jungfrau fast täglich erschien. Was ihre Männerkleidung angeht, erklärt er: Die Bestimmungen des Alten Testaments darüber seien durch den neuen Bund überholt. Es sei offenkundig der Wille des himmlischen Königs gewesen, dass die starken Waffen der Bosheit durch die Hand einer Jungfrau zuschanden gemacht werden.





Gerson schließt seine Ausführungen mit dem Satz: „A Domino factum est istud – Vom Herrn ist das geschehen“, ein Zitat aus Ps 118. Die Fortsetzung kannten seine Adressaten: „... und es ist wunderbar in unseren Augen“ (Ps 118,23; Mk 12,11).

Ebenfalls vom Mai 1429 datiert ein Gutachten über die Jungfrau, um das der gelehrte Bischof von Embrun, Jacques Gelu, vom Hof gebeten wurde. Er nennt Johanna ein jugendliches Mädchen (*adulescentula puella*), von dem die einen sagen, sie sei von Gott gesandt, die anderen, sie sei vom Teufel getäuscht und sein Werkzeug. Beide Interpretationen hielten sich durch, die eine eher im französischen, die andere eher im englisch-burgundischen Lager. Welche der beiden ist vorzuziehen? Der Bischof weist zunächst auf die desolote politische Lage hin, die nur noch Hoffnung auf Gott übriglasse. Und warum soll Gott nicht durch das weibliche Geschlecht, ja durch ein ungebildetes Mädchen vom Land dem frommen König zu Hilfe kommen? Gott habe offenkundig wieder einmal „das Niedrige erwählt, um das Starke zuschanden zu machen“ (1 Kor 1,27). Das Mädchen sei dem Vernehmen nach fromm und anständig, beichte häufig und kommuniziere und es meide das viele Worte Machen

(*multiloquium*). Sie sei mäßig im Essen und Trinken, dürste nicht nach Blut, sei friedliebend und biete Vergebung an. Was die beanstandete Männerkleidung angeht: Das sei für eine keusche Jungfrau beim Zusammenleben mit Männern ganz angebracht. Einer Botin Gottes müsse man gehorchen, sonst gehe es einem wie König Saul. Wenn die Jungfrau also etwas dezidiert verlange, müsse man es tun, selbst wenn es zweifelhaft erscheine.

Dieses Gutachten war die überarbeitete Fassung eines ersten Gutachtens, das Jacques Gelu noch vor den Ereignissen von Orléans an den Hof geschickt hatte. Dieses erste Gutachten hatte zu äußerster Vorsicht gemahnt. Man müsse damit rechnen, dass dieses Bauernmädchen verrückt sei und eine Häretikerin, vielleicht sogar eine vom Burgunderherzog beauftragte Mörderin. Die Kleidung dieser jungen Frau sei äußerst verdächtig; der König solle ja nie allein mit ihr reden. Das waren gutgemeinte Warnungen, aber nachdem das Zeichen von Orléans gegeben war, musste man umdenken. Im englisch-burgundischen Lager allerdings blieb man bei der unsäglich gekleideten Hexe und Ketzlerin.

Nur wenige Wochen später entstand ein weiteres Gutachten. Dieses stammt

nicht aus Frankreich, sondern aus Deutschland, auch wenn es von einem Holländer namens Heinrich von Gorkum verfasst ist. Er hatte in Paris, Köln und Rostock studiert. Damals war er Theologieprofessor in Köln und Pfarrer an Klein St. Martin. Sein Gutachten beginnt er mit einem bemerkenswerten Porträt der umstrittenen Jungfrau:

„Zum Sohn des französischen Königs [gemeint ist Karl VII.] kam eine Jugendliche (*quaedam juvencula*), die Tochter eines Hirten, die, wie man sagt, auch selbst die Herde gehütet hat. Sie behauptete, sie sei von Gott gesandt, um das Königreich wieder unter seine Obrigkeit zu bringen. Damit diese Behauptung nicht ganz leichtfertig erscheint, bedient sie sich übernatürlicher Zeichen, indem sie etwa Herzensgeheimnisse offenbart und unvorhersehbare Ereignisse (*future contingentia*) vorhersagt. Man sagt weiter, dass sie ihr Haar kurzgeschoren trägt nach Art eines Mannes und in den Krieg ziehen will. Mit Kleidern und Waffen von Männern angetan besteigt sie ein Pferd, und solange sie mit einer Standarte in der Hand auf dem Pferd sitzt, zeigt sie eine erstaunliche Energie und ordnet das Heer wie ein erfahrener Heerführer. Sie macht ihre Leute kampflustig und ihre Gegner ängstlich, wie von ihren Kräften verlassen. Sobald sie aber vom Pferd herabsteigt, nimmt sie wieder ihre gewohnte Art an und wird ganz schlicht und natürlich (*simplissima*), unerfahren in weltlichen Geschäften wie ein unschuldiges Lamm. Man sagt auch, dass sie keusch, mäßig und genügsam lebt, ganz Gott ergeben (*Deo devota*), und dass sie alle, die sich ihr unterstellen wollen, am Morden, Rauben und sonstigen Gewalttaten hindert. Diese und ähnliche Dinge führen dazu, dass sich große und kleine Städte und Kastele dem Königssohn unterwerfen und Treue versprechen.“

Dieses kleine Porträt beweist, wie gut man auch im Ausland informiert sein konnte, trotz aller Legenden, mit denen die Jungfrau von Anfang an umrankt wurde. Nur eine Legende erweist sich bis heute als unausrottbar: Die Legende vom Hirtenmädchen. Jeanne hat zwar gelegentlich auch einmal Schafe gehütet oder beim Pflügen geholfen, aber meistens half sie ihrer Mutter im Haus. Als man sie später in Rouen beim Prozess fragte, was sie gelernt habe, antwortete sie: „Spinnen und Nähen;

darin nehme ich es mit jeder Frau in Rouen auf.“ Sieht man also von dieser Kleinigkeit ab, stimmt an dem Porträt des Kölner Theologieprofessors alles.

In seiner Charakteristik bezeichnet Heinrich von Gorkum die Jungfrau als simplissima, ganz einfach und natürlich, als „unschuldiges Lamm“ und unerfahren in weltlichen Geschäften. Genauso charakterisiert sie auch Marguerite La Touroulde, die Witwe des Finanzchefs am Hof Karls VII. Bei ihr in Bourges wohnte Johanna im Herbst 1429 drei Wochen lang. Diese hohe Dame gibt im Revisionsprozess an, sie habe mit Jeanne im selben Bett geschlafen und mit ihr zusammen auch das Bad und die Sauna besucht und öfter als sie gewohnt war, auch die Kirche, ja, Jeanne habe sie mit ihren Bitten sogar mehrmals dazu gebracht, sie in die Frühmesse zu begleiten. Sie habe nichts irgendwie Böses an ihr finden können, sie sei tota innocentia gewesen, die Unschuld selber, und multum simplex, ganz natürlich, und habe von nichts etwas verstanden außer vom Krieg. Dass sie sonst von nichts etwas verstanden habe, ist, wie wir schon gesehen haben, nicht ganz richtig. Aber Spinnen und Nähen hatte die hohe Dame nicht nötig; davon hat sie wohl nichts verstanden, die Jungfrau aber war bereit, sich auf diesem Feld mit jeder Frau zu messen. Das Kriegswesen hat sie nur ihrer Sendung wegen gelernt.

Noch etwas hat die Dame beobachtet: Die Kriegerin sei sehr freigebig gewesen und habe mit Vorliebe Arme und Notleidende unterstützt. Dass sie die Armen nach Vermögen unterstützt habe, erwähnt sie beiläufig im Prozess. Ihre Gastgeberin fragte offenbar nach, warum sie das tue, da habe sie geantwortet: „Sie sei zum Trost der Armen und Notleidenden gesandt (quod erat missa pro consolatione pauperum et indigentium)“. Das gehörte also zu ihrer Sendung. Die einzige Gunst, die sie von ihrem König erbat, war die Steuerbefreiung ihres Heimatdorfes und des Nachbarortes. Diese Steuerfreiheit bestand bis zur französischen Revolution 1789.

4. Virgo prudentissima

Im Frühjahr 1430 war die Jungfrau mit einer eigenen Truppe von etwa 400 oder 500 Mann an verschiedenen Brennpunkten im Einsatz, mit Erfolgen und Misserfolgen. So kam sie mit ihren Leuten auch der von Burgundern bela-



gerten Stadt Compiègne nördlich von Paris zu Hilfe. Sie gelangte in einem gewagten Coup vor Sonnenaufgang in die Stadt und unternahm noch am Nachmittag einen Ausfall. Es war der 25. Mai. Dabei wurde sie an ihrem Mantel vom Pferd gerissen und musste sich gefangen geben. In Paris, das von den Burgundern gehalten wurde, sang man in Notre-Dame ein Te Deum. Die Engländer kauften sie dem Herzog von Burgund für 10 000 Goldstücke ab. Diese Summe bezahlte man damals für vornehme Gefangene.

Die Universität Paris, die sich als getreue Tochter des englisch-französischen Königs bezeichnete, verlangte schon am Tag nach der Gefangennahme die Auslieferung der Häresieverdächtigen für einen Inquisitionsprozess. Die Engländer waren einverstanden, allerdings mit einem Vorbehalt: Falls sie wider Erwarten freigesprochen würde, müsse sie sofort zurücküberstellt werden. Die Hexe, die ihnen solche Angst gemacht und solche Verluste beigebracht hatte, sollte auf jeden Fall sterben, am besten natürlich aufgrund eines kirchlichen Urteils. Denn damit war auch ihr König desavouiert. So stand auch das Prozessziel fest. Die Leitung des Prozesses riss der Bischof von Beauvais, Pierre Cauchon, ein Mitarbeiter

und Berater der englischen Krone, regelrecht an sich. Er war entschlossen, das gewünschte Ziel zu erreichen, natürlich durch einen nach außen hin möglichst korrekten Prozess. Er wurde nach langen Vorbereitungen im Januar 1431 eröffnet. Die erste öffentliche Sitzung mit 43 Besitzern fand am 21. Februar statt. Das Verfahren zog sich dann noch über drei Monate hin. Das hatte einen einfachen Grund: Die Richter mussten das Vergehen für ein Todesurteil erst noch finden. Das Verfahren wurde nämlich ohne eine klare Anklage und ohne alle Zeugen eröffnet. Die Angeklagte hätte auf alle Fragen schweigen können. Aber das wusste sie nicht. Johanna wurde noch einmal auf ihre Jungfräulichkeit untersucht. Das Ergebnis der Untersuchung fand allerdings keine Erwähnung im Protokoll, da es nicht anders ausfiel als damals in Poitiers.

Hier stand nun das einfache, schlichte Kind, dessen Gebetsschatz sich auf das Vaterunser, das Credo und das Ave Maria beschränkte, vor den Klugen und Weisen, den hochgelehrten Theologieprofessoren und Kanonisten. Und es bestätigte sich, was Jesus über diese beiden Menschenarten gesagt hatte, als er seinen himmlischen Vater dafür pries, dass er das Eigentliche der einen verborgen, der anderen aber offen-

bart habe (Mt 11,25f). Die Akten des Prozesses, mit denen sich die Richter selbst widerlegen, sind überliefert. Hier spricht die Jungfrau ganz authentisch zu uns. Dabei zeigt sie Mutterwitz und eine natürliche Klugheit, die ihre Richter manchmal geradezu sprachlos machte. Mit knappen Formulierungen trifft sie den Nagel auf den Kopf. Sie hat ein ausgezeichnetes Gedächtnis und kann immer wieder sagen: Diese Frage habe ich schon beantwortet, schaut im Protokoll nach. Ihre Stimmen rieten ihr immer wieder, den Richtern „unerschrocken“ zu antworten, und diese Unerschrockenheit behielt sie bei bis zum Schluss. Auf die Frage, warum sie so oft beichte, antwortete sie trocken: „Man kann sein Gewissen nie genug reinigen.“ Mehrfach warnte die Angeklagte den vorsitzenden Richter und sein Gremium vor einem ungerechten Urteil, das sie vor Gottes Richterstuhl zu verantworten haben würden.

Im Prozess warf man der Angeklagten auch vor, dass sie ihre Eltern ohne ihr Wissen und ihre Einwilligung verlassen hätte; man müsse doch Vater und Mutter ehren. Johanna erklärt darauf: In allem übrigen sei sie ja gehorsam gewesen, nur in dieser Sache nicht. Man hielt ihr entgegen: Ob das etwa keine Sünde sei, den Eltern so davonzulau-

fen? „Da Gott es befohlen hatte, musste es geschehen. Und ich wäre gegangen, auch wenn ich hundert Väter und hundert Mütter gehabt hätte und eine Königstochter gewesen wäre!“ Im übrigen habe sie ihnen später geschrieben und ihre Verzeihung erhalten.

Am Nachmittag dieses Verhandlungstages – es war der 12. März – kommen die Richter noch einmal auf dieses Thema zurück und fragen, wie das mit den Träumen ihres Vaters gewesen sei. Die Richter zeigen sich immer wieder bestens informiert. Darauf erzählt die Angeklagte freimütig: Als sie ungefähr 15 Jahre alt war, also etwa zwei Jahre, nachdem ihre Stimmen eingesetzt hatten, hätte ihr Vater öfter einen Alptraum gehabt: Seine Tochter ziehe mit Soldaten davon. Deshalb sei sie streng beaufsichtigt worden. Der Vater fürchtete natürlich, dass sie sich zu einer Soldatendirne hergebe. Er habe daraufhin zu ihren Brüdern gesagt: Wenn sie das tun will, müsst ihr sie ertränken, sonst tu ich es selbst. Das habe ihr ihre Mutter erzählt. Als sie dann fortgegangen sei nach Vaucouleurs, hätten die Eltern fast den Verstand verloren.

Nachdem Johanna bereits in der zweiten öffentlichen Sitzung ihre Offenbarungen von sich aus erwähnt hat-

te, bissen sich ihre Richter an diesem Thema fest, um damit die Hexe und Ketzerin zu überführen. Man bombardierte sie mit Fragen zu ihren Erscheinungen und „Stimmen“. Vor dem Prozess wussten nur wenige Eingeweihte Näheres darüber. So wird sie gefragt, ob die Stimme, von der sie Rat erbitte, auch ein Gesicht und Augen habe? Sie verweigert zunächst die Aussage und zitiert ein Sprichwort, das unter Kindern umgehe: „Mancher wird gehängt, weil er die Wahrheit sagt.“ Das sollte sich auch an ihrem Fall erweisen.

Die Schlussphase des Prozesses, die eigentliche Gerichtsverhandlung mit der Anklage und der Urteilsverkündung, fällt in die Karwoche. Welche Symbolik! Trotz all ihrer Bitten ließ man die Angeklagte wegen ihrer Männerkleidung nicht in die Kirche. Vom Dienstag bis zum Karsamstag las man ihr die 70 Artikel der Anklage vor, die beweisen sollten, dass sie „eine Hexe und Zauberin, Wahrsagerin, falsche Prophetin, böse Geister anrufend und mit ihnen im Bunde“ sei. Dazu kam eine lange Liste absurder Vorwürfe, vermischt mit einigen zutreffenden Aussagen. Die Angeklagte durfte zu jedem Artikel kurz Stellung nehmen. Sie tat es mit einer eindrucksvollen Präzision und Geistesgegenwart. So sagt sie etwa zum 3. Artikel, in dem ihr Glaubensabfall vorgeworfen wird: „Ich leugne diesen Artikel und beteure, dass ich nach bestem Können zur Kirche gehalten habe.“ Mehrfach kann sie sagen: „Ich verweise auf meine frühere Antwort. Alles übrige leugne ich.“

Das ganze groß aufgezogene und teure Verfahren war eine politisch gelenkte Spiegelfechterei, der man ein formal korrektes Mäntelchen gab. Und selbst das Mäntelchen war fadenscheinig. Dass die verblendeten Richter von der Richtigkeit ihrer diabolischen Deutung von Johannas Stimmen überzeugt waren, jedenfalls die Mehrheit von ihnen, soll damit nicht bestritten werden. Das entschuldigt sie freilich nicht. Denn die von ihnen selbst dokumentierten Vorgänge beweisen eindeutig, dass es ihnen nicht um die Wahrheit ging, sondern allein darum, ihre vorgefasste Meinung bestätigt zu finden und das vorgegebene Ziel zu erreichen. Von ihnen gilt, wie mir scheint, was Jesus über die Pharisäer sagt, die mit ähnlich sophistischen Methoden den Blindgeborenen „überführt“ hatten: „Wenn ihr blind wärt [also in unüberwindlicher Unwissenheit gehandelt hättet], hättet ihr keine Sünde. Jetzt aber sagt ihr: ‚Wir sehen!‘ Also bleibt eure Sünde“ (Joh 9,41).




5. Virgo fidelis

Die Festigkeit der schwer geprüften, misshandelten, von einer Krankheit geschwächten und völlig erschöpften virgo potens wurde bei einer dramatischen und turbulenten Vorführung auf dem Friedhof von Rouen so erschüttert, dass sie einen Widerruf unterschrieb. Die dramatischen Vorgänge sind nicht ganz durchsichtig. Daraufhin wurde sie statt zum Tod zu lebenslänglichem Gefängnis bei Wasser und Brot verurteilt, womit sie wohl nicht gerechnet hatte. Noch am Abend oder in der folgenden Nacht warfen ihr ihre Stimmen „Verrat“ vor. Darauf nahm sie den Widerruf sofort zurück. Er sei, wie sie beim letzten Verhör darüber erklärte, nur aus Angst vor dem Feuertod erfolgt. Dass sie zu dieser Selbstüberwindung fähig war, ist meiner Ansicht nach eines der stärksten Zeichen für ihre Heiligkeit. Das Todesurteil folgte schnell. Am 30. Mai 1431, ziemlich genau ein Jahr nach ihrer Gefangennahme und zwei Jahre nach der Befreiung von Orléans, wurde es auf dem Marktplatz von Rouen vollstreckt. Vor der Hinrichtung ließ man sie mit ausdrücklicher Erlaubnis des Bischofs von Beauvais beichten und ihr die Kommunion reichen, die sie mit einem Strom von Tränen empfing. Anschließend fuhr man sie auf dem Henkerskarren zum Hinrichtungsort. Vor einer großen Menschenmenge, umringt von 800 bewaffneten englischen Soldaten, wurde sie mit einer Ketzermitra zum Scheiterhaufen geführt. Auf einer Tafel davor stand geschrieben: „Johanna, die sich ‚die Jungfrau‘ nennen ließ: Lügnerin, Verderberin, Verführerin des Volkes, Wahrsagerin, Abergläubische, Gotteslästerin, Hochmütige, falschgläubig im Hinblick auf Jesus Christus, Prahlerin, Götzdienerin, Grausame, Liederliche, Anruferin von Teufeln, Apostatin, Schismatikerin und Häretikerin.“ Diese 16 Vorwürfe waren 16 Unterstellungen.

Die Verurteilte bat alle Anwesenden um Verzeihung und verzieh ihrerseits allen, was sie ihr angetan hatten. Die anwesenden Priester bat sie, Messen für ihre Seele zu lesen. Man ließ sie etwa eine halbe Stunde lang laut jammern und beten. Sie bat noch darum, ihr bis zuletzt das Tragkreuz aus der Kirche vor Augen zu halten, was ihr letzter Beichtvater auch tat. Bevor sie erstickte, rief sie ihre Heiligen an und schrie bis zum letzten Atemzug

„Jesus! Jesus!“. Das war ihr letztes Wort. Das umstehende Volk brach in Tränen aus. Der Notar Guillaume Manchon, der zusammen mit zwei weiteren Schreibern die Fragen und Antworten des gesamten Prozesses protokolliert hatte, gestand später, er habe in seinem Leben nie so geweint, wie damals; von dem Prozessgeld habe er sich ein Missale gekauft, um für sie zu beten. Selbst den Richtern auf ihrer Tribüne kamen die Tränen. Reuetränen waren es wohl kaum. Ihre Asche wurde in die Seine gestreut. Es sollte keinerlei Reliquien geben.

Als der Sekretär des englischen Königs, John Tressart, von der Verbrennung der Jungfrau zurückkam, so bezeugt ein Bürger von Rouen, sei er in Klagen ausgebrochen und habe erklärt: Wir sind alle verloren, denn wir haben eine Heilige verbrannt! Der mit ihrer Verbrennung beauftragte Henker suchte am Abend dieses furchtbaren Tages das Kloster der Dominikaner auf und gestand im Gespräch mit den beiden Brüdern, die Johanna bis zu ihrem Ende geistlich beigestanden waren, er fürchte verdammt zu sein, da er eine Heilige verbrannt habe. Trotz aller Mühe sei es ihm nicht gelungen, die Innereien und das Herz zu verbrennen, was er für ein echtes Wunder halte.

Das kurze Leben der Jungfrau war eine Tragödie, wie sie auch ein großer Dichter nicht vollkommener hätte erfinden können. Doch ohne den tragischen Schluss würde man heute vielleicht nur noch in Orléans an sie denken. Aus christlicher Sicht ist diese Niederlage ein glorreicher Sieg, ähnlich wie es das Kreuz dessen war, den sie mit ihrem letzten Wort nannte. Erst ihre furchtbare Passion, die ein ganzes Jahr lang dauerte, ihre Treue zu ihrer Sendung und ihr frommes Sterben auf dem Scheiterhaufen bewies ihre Heiligkeit. Das Todesurteil wurde ihr durch eine der höchsten kirchlichen Autoritäten gesprochen, und doch blieb sie nicht nur Gott, sondern auch der Kirche und ihren Sakramenten unerschütterlich treu. Sie wusste das Göttliche und das Menschlich-Allzumenschliche an dieser Kirche wohl zu unterscheiden und begriff zweifellos, dass das Menschlich-Allzumenschliche der göttlichen Seite der Kirche nichts anhaben kann. Das muss sie ihr vertrauter Umgang mit dem Göttlichen gelehrt haben. Die Kirche sprach sie am 16. Mai 1920 heilig, als zweite Nationalheilige neben der Gottesmutter. Drei Wochen darauf beschloss das französische Parlament einen Nationalfeiertag zu ihren Ehren. 



ZEICHEN DER LIEBE



Vor mir liegt der Brief einer Studentin:

Lieber Herr Ortner,

viele Menschen halten es heute für modern, der Ehe zu misstrauen. Sie bezeichnen diese als veraltete Fessel der Unfreiheit, als unzumutbare Verpflichtung und voreilige Selbstaufgabe. Aber auch wenn schließlich alle so denken würden, ändert das doch nichts daran, dass Ehe und Familie ein tiefer Sinn zugrunde liegt, der auf das Glück der Liebenden und der Menschen innerhalb einer Gesellschaft abzielt. Meine Hoffnung ist, mich einmal so zu verlieben, auch selbst geliebt zu werden, dass diese Liebe ein Leben lang hält. Dafür könnte ich mich sehr einsetzen, mich einschränken, einfach viel von mir hergeben, um den Lebenstraum einer erfüllten Liebe und Ehe zu verwirklichen.

Nadja

Liebe Nadja,

ich finde es großartig, mit welcher menschlicher Reife und selbstloser Bereitschaft liebenden Schenkens Sie ihrem Lebenstraum entgegenhelfen. Ich stimme Ihnen aus vollem Herzen zu und danke für Ihr Vertrauen. Darf ich Ihnen noch ein paar Worte meinerseits sagen?

In einer vor dem Angesicht Gottes geschlossenen Ehe binden Mann und Frau ihre Liebe in Gottes Segen ein. Er ist der machtvolle Dritte im Bunde, ein unbedingt verlässlicher Freund, ein absolut liebender und fürsorglicher Helfer. Sollte man da die Chance eines solchen Angebotes ausschlagen und eigenmächtig darauf verzichten? Zunehmend mehr Menschen meinen heute, für Liebe und Partnerschaft selbst kompetent und deshalb nicht auf Gottes Hilfe angewiesen zu sein. Zusammenleben ohne Eheschließung sei schließlich moderner Lebensstil.

Ich meine, mit einer vor Gott geschlossenen Ehe entsteht ein starker Schutzraum für die Familie. Wird die Liebe zwischen Mann und Frau durch Kinder bereichert, sind diese in ihrer Hilfsbedürftigkeit auf ein Nest der Geborgenheit, Liebe und Zuwendung angewiesen. Jeder erfahrene Psychologe weiß, wie wichtig ein solcher Schutzraum für die gesunde Entfaltung des Kindes ist. Das heutige, erschreckende Anwachsen der psychischen Krankheiten von Kindern verläuft parallel zum Anstieg zerstörter Ehen. Die Missachtung von Bindung in Treue innerhalb einer vor Gott geschlossenen Ehe und überzogene Freiheitsansprüche bewirken, dass wir die Zukunft junger Menschen belasten. Wenn wir die fundamentalen Werte von Ehe und Familie nicht mehr schätzen und akzeptieren, geben wir ein negatives Beispiel. Damit entziehen wir der nachwachsenden Generation Kraft, Mut und Lebenshoffnung. Die Gesellschaft von Morgen wird das sein, was die Familie von heute ist.

Liebe Nadja, angesichts Ihrer wunderbaren Hoffnung auf Liebe und Ehe möchte ich Sie mit einer kleinen Erzählung weiter ermutigen:

Zu Rabbi Mose kam eine Frau und beklagte sich bitter über ihren Mann. „Unsere Ehe geht kaputt. Er liebt mich nicht mehr“, sagte sie. „Ich wüsste nicht, wann er mir das letzte Mal ein Zeichen der Liebe gegeben hätte.“ – „Schicke deinen Mann zu mir“, sagte der Rabbi. Der



kam. „Unsere Ehe geht kaputt. Sie liebt mich nicht mehr“, sagte der Mann, „daran liegt alles. Ich wüsste nicht, wann sie mir das letzte Mal ein Zeichen der Liebe gegeben hätte“. „Kommt morgen alle beide zu mir“, forderte sie der Rabbi auf.

Als sie am anderen Morgen beide vor ihm saßen, wandte sich Rabbi Mose zuerst an die Frau: „Hat dein Mann nicht alle die Jahre schwer gearbeitet, damit du und euere Kinder zu essen hattet? Ist er nicht mitten in der Nacht viele Stunden durch die Nacht gelaufen, um den Arzt zu holen, als du krank warst? Hat er nicht stillschweigend deine Geschwätzigkeit ertragen? War er nicht immer für seine Familie da, als andere im Wirtshaus zechten? Hat er nicht deine zerbrochene Halskette wieder in Ordnung gebracht? Hat er nicht vor dem Haus gesessen und still in sich hineingeweint, als er arbeitslos wurde und nicht wusste, wie das mit dir und den Kindern weitergehen soll? Weißt du vielleicht nicht, dass er täglich für dich betet?“

Dann wandte sich der Rabbi an den Mann: „Hat dir deine Frau nicht unter Schmerzen euere Kinder geboren? War sie nicht Tag und Nacht für euere Familie da? Hat sie nicht einen krummen Rücken von vieler mühseliger Arbeit bekommen? Hat sie dir nicht auf dem Markt eine neue Pfeife von ihrem Ersparnen gekauft? Hat sie dich nicht in Schutz genommen, als die Leute böse über dich redeten? Hat sie nicht deine zornige Heftigkeit ertragen und war stets auf Ausgleich bedacht? Hat sie ihre tiefen Falten im Gesicht nicht auch von ihrer Sorge um dich? Hat sie nicht am Jahrestag eurer Hochzeit bei der schwarzen Madonna eine Kerze für dich angezündet? Hat sie dir nicht mit ihrer Schürze die Tränen aus den Augen gewischt, als euere kleine Nadjuschka an Lungenentzündung starb? Schließt sie dich nicht jeden Tag in ihr Gebet ein?“

Der Mann und die Frau nickten stumm. „Seht ihr“, so fuhr der Rabbi fort, „Liebe verbirgt sich hinter vielen kleinen Dingen des Alltags, von denen ihr meint, sie seien selbstverständlich. Dankt Gott und euch selbst, dass ihr einander habt. Dann wird die Liebe sichtbar werden und eurer Ehe Frieden und Geborgenheit schenken.“

Die Frau und der Mann saßen eine Weile ganz still da. Wie ein Blitz hatte sie tiefes Erkennen getroffen. Sie



blickten sich in die Augen und sahen im Licht dieses Erkennens die Hilfsbedürftigkeit des andern in der Tiefe seiner Seele. Stumm standen sie auf und gingen. Rabbi Mose blickte ihnen nach. Er sah, wie die Frau mit einer zärtlichen Bewegung den Mantelkragen ihres Mannes zu-rechtstrich. Und wie der Mann behutsam nach ihrer Hand tastete und sie liebevoll in seine schloss.

„Unser Herr segne euch und euren weiteren Weg!“ flüsterte er.

Pest und Corona

Zum Rochus-Tag (16.8.): Alte Pestprozessionen gewinnen neue Aktualität



” Thränen des Vaterlandes/Anno 1636“. So überschreibt der Barockdichter Andreas Gryphius das wohl bekannteste deutsche Gedicht des 17. Jahrhunderts. Das Land ist „mehr denn gantz verheeret“. Der Dreißigjährige Krieg wütet schon seit 18 Jahren. Hinzu kommt der Schwarze Tod. „Wo wir hin nur schau'n ist Feuer, Pest und Tod.“

In den Jahren um 1636 entvölkert die Pest ganze Höfe und Dörfer. Auch in den Bauernschaften von Castrop und Rauxel schlägt die Seuche zu. Die Bewohner von Merklinde, heute Teil der Ruhrgebietsstadt, kommen alle ums Leben. In Börnig, mittlerweile zu Herne gehörig, sterben Dutzende. Außerhalb des Dorfes begräbt man sie 1636 in einer großen Grube. Am Platz wird ein Pestkreuz errichtet und eine Pestlinde gepflanzt. Die heutige alte Linde ist die zweite, das Kreuz wird im Laufe der Zeit mehrfach erneuert. Vor Pest, Hungersnot und Krieg bewahre uns, o Herr! So lautet die Inschrift nach einer Fürbitte in der alten Allerheiligenlitanei.

Das Börniger Kreuz ist nur eines von vier so genannten Booken-Kreuzen. „Booken“ kommt wohl von Pocken, einem alten Namen für die Pest. Sie stehen an den Rändern der damals schwer getroffenen Lambertus-Pfarrei. In Rauxel Dorf, Frohlinde und Obercastrop gibt es weitere Kreuze. Sie wären heute verrottet und verschwunden, wenn nicht die Gläubigen von 1637 an bis heute Pestprozessionen abgehalten hätten. Die gehen zurück auf das Booken-Gelübde der Vorsteher. Für sich und alle künftigen Generationen bitten sie um Abwendung der „Pestillenz und anderer verderblicher Seuchen“. Sie geloben der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, der Gottesgebälerin und auch dem heiligen Rochus, dass sie das Rochusfest am 16. August feierlich wie Ostern abhalten wollen, dass sie am darauffolgenden Sonntag zum Kreuz wallfahren werden, dort beten, die Predigt hören. Sie verpflichten sich zu Abgaben von Geld, Brot, Butter und Eiern für die Armen. Sie und all ihre Nachkommen „zu ewigen Zeiten“. Der Kapitalstock spielt bei der Gründung des Castroper St. Rochus-Hospitals 1868 eine Rolle.

An drei Kreuzen findet alles noch so statt, in jedem Jahr. Nur am Herne Pestkreuz wackelt die Tradition. Lange hat man Kreuz und Linde als Station der Fronleichnamsprozession erwählt. Die verläuft aber nach Zusammenlegungen nicht mehr durch den Ortsteil. Das Einhalten des Ver-

sprechens ist vorläufig dem privaten Besuch überlassen. In Obercastrop dagegen hält man nach Prozession mit Predigt und feierlicher Messe in der Kirche das Pfarrfest ab, mit dem ersten Pflaumenkuchen des Jahres. Die Teilnehmer denken kaum an die Pest, wohl aber an die Erkrankten im Familien- und Freundeskreis, Krebskranke, Demente, Drogensüchtige. Und sie danken für die Überwindung der aktuellen Pandemie.

In unmittelbarer Nähe der Pestlinde von Herne-Börnig haben Bürger, das Pestthema aktualisierend, eine Coronalinde gepflanzt, zum Gedenken an die Corona-Betroffenen. Leider wurde sie in der Nacht vor Eröffnung des Platzes von Querdenkern abgesägt und liegt als trauriges Schandmal vorerst vertrocknet am Boden. Eine neue Linde soll nach den Coronajahren eingepflanzt werden.

Die alten Traditionen leben auch andersorts weiter. In Attendorn hält man die Pestprozession ebenfalls in der Nähe des Rochus-Tages. Im westfälischen Dülmen findet sie als Ostergang statt, im sächsischen Schirgiswalde auch. Der Gebetsmarsch im schwäbischen Wemding ist ein kirchliches und kulturelles Großereignis. Alle 20 Jahre geht man seit Jahrhunderten ins 15 km entfernte Oettingen. Jeder kann seine Sorgen ins Gebet bringen, die privaten, gesellschaftlichen, weltpolitischen Krisen. Die nächste Prozession ist 2032. Wer weiß, welche „Seuchen“ dann im Vordergrund stehen? —

Ursula Zöller:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Simeon Der Arme im Turm

Es war immer ein wenig gruselig an der Simeonsport vorbeizugehen, denn hier, im Ostturm der Porta Nigra, war ein Mann jahrelang eingemauert. Hinzu kam, dass an der Simeonsport eine Million Tote lagen, erzählt in wunderbarer Trierer Mundart und für ein kleines Mädchen nicht so leicht erkennbar als kleine Übertreibung des ein oder anderen Einwohners der alten Stadt, der ein wenig zu Übertreibungen neigt.

Wirklich tot war Anfang Juni 1035 der Mann im Turm, der – ohne Übertreibung – auf seinen Pilgerreisen im Auftrag des Herrn etwa 25.000 Kilometer unterwegs war und sich doch so sehr nach einem kontemplativen Leben sehnte.

Simeon wird um 980/990 im damals muslimischen Syrakus als Sohn eines griechischen Offiziers geboren. Er wird schon als Kind ins christliche Konstantinopel geschickt, studiert Theologie, wird Diakon und pilgert dann ins Heilige Land. Er will als „Armer dem armen Christus“ nachfolgen.

Bald kann er als Pilgerführer seinen Lebensunterhalt verdienen, tritt aber in das Marienkloster in Bethlehem, später in das Katharinenkloster auf dem Sinai, ein. Dort, und immer wieder in der Wüste, will er sich auf sein Einsiedlerleben vorbereiten. Doch der Abt schickt den Mönch zu Herzog Richard II. in die Normandie, um dort die jährlichen, dringend notwendigen Almosen zu empfangen. Die Reise beginnt mit einem Piratenüberfall auf dem Nil, bei dem sich nur Simeon durch einen Sprung über Bord retten kann. Nun wird sie zu einer langen Pilgerreise zunächst nach Antiochia, wo er den Benediktinern

Richard von Verdun und Eberwin von Trier und dem Mönch Cosmas begegnet. In Belgrad werden Cosmas und Simeon gefangengenommen, müssen nach ihrer Befreiung durch die bosnischen Wälder, erreichen schließlich die Küste und ein Schiff nach Italien. Von Rom aus brechen sie nach Frankreich auf.

Cosmas stirbt. Simeon durchquert das Land. In Angouleme wird er im Streit um die Apostolizität Martin von Tours um Rat gefragt. Als der Mönch endlich in Rouen eintrifft ist Herzog Richard verstorben, seine Söhne führen gegeneinander Krieg. Es gibt kein Geld mehr für das Katharinenkloster.

Simeon besucht nun das Kloster St. Vanne in Verdun und reist dann nach Trier, um seinen Reisegefährten Eberwin zu treffen. Der stellt ihn Erzbischof Poppo vor. Schnell beschließen die drei eine Pilgerfahrt ins Heilige Land. Nach ihrer Rückkehr 1030 darf Simeon endlich ein Leben als Eremit führen. Bischof Poppo stellt ihm den östlichen Turm der Porta Nigra zur Verfügung. Am Fest des Heiligen Andreas wird Simeon feierlich dort eingemauert. Nie mehr wird er seine Klausur verlassen. Er bleibt aber in Kontakt mit den Menschen. Brot, Wasser, Gemüse werden für ihn in einen Korb gelegt, den er zu sich heraufziehen kann. Nun ist der Mönch, der so viel von der Welt gesehen hat und sich in so vielen Sprachen mit den Menschen unterhalten konnte, vor allem mit seinem Gott im Gespräch.

Am 1. Juni 1035 stirbt der Mann im Turm. An seinem Grab geschehen

viele Wunder. Sein Reisebegleiter Eberwin verfasst eine Vita des Verstorbenen, die nach Rom geschickt wird und schon 1042 zu Simeons Heiligsprechung durch Papst Benedikt IX. führt, nach Ulrich von Augsburg erst die zweite offizielle Kanonisierung übrigens.

Bischof Poppo lässt wegen der wachsenden Pilgerströme an die Porta Nigra eine Doppelkirche anbauen und gründet daneben ein Klerikerstift. Aus dem Simeonsstift gehen



mehrere Trierer Weihbischöfe, hohe kurtrierische Amtsträger und zahlreiche Gelehrte hervor. Sein Einfluss endet mit den Auswirkungen der Französischen Revolution. 1802, zwei Jahre nach dessen Auflösung, erteilt Napoleon in Trier den Befehl, die Kirche soweit abzutragen, dass nur mehr die ursprüngliche Bausubstanz der Porta Nigra erhalten bleibt. Aber die Erinnerung an den weitgereisten Eremiten, der als Armer dem armen Christus folgte und fünf Jahre in der Simeonsport lebte, ist geblieben. ■

Hubert Gindert:

Mehr Klartext bitte!

Seit Jahren kann man keine Zeitung mehr aufschlagen, ohne über den Mangel an Facharbeitern und seine Auswirkung auf die wirtschaftliche und soziale Entwicklung zu lesen. Überschriften, z.B. „Immer mehr Rentner von Armut bedroht“, „Das Rentenalter wird weiter steigen“ (Augsburger Allgemeine Zeitung vom 13.3.23) unterstreichen das. Jetzt kommen alarmierende Medienberichte über den Mangel an Pflegekräften hinzu, wie „Wer wird sie pflegen?“, „Wenig Hilfe für pflegende Angehörige“ (AZ, 7./8.6.23). In den Kommentaren dazu steht: „Die Politik drückt sich seit Jahren vor den Millionen Pflegebedürftigen, die zuhause versorgt werden ... Unsere Gesellschaft lässt auf Kosten von Millionen Angehöriger pflegen“. Wenn jetzt die Bundesregierung rund 200 Pflegekräfte, die auf 700 erhöht werden sollen, aus Brasilien holt (AZ, 6.6.23), dann bedeutet das nur den Tropfen auf den heißen Stein.

Da kommt eine interessante Frage auf: was ist die Hauptursache für die Mangelsituation? Die Antwort wird unter dem Deckel gehalten, d.h. verschwiegen. Sie wird mit dem „normalen Alterungsprozess“ weich umschrieben. Man ist versucht, nachzufragen „Kann es nicht ein bisschen konkreter sein“? Denn die Hauptursache ist die seit Jahrzehnten rückläufige Kinderzahl. Alle, die für die Zukunft der Gesellschaft Verantwortung tragen, drücken sich um den klaren Sachverhalt herum: Die Politiker, die mit ihrem Amts- eid versprechen, Schaden vom Volk abzuhalten, die Wirtschaftsfunktionäre, Gewerkschafter, die meisten Vertreter der Kirchen vermeiden, die Wahrheit auszusprechen. Sie überlassen den Sozialwissenschaftlern diese Information. In dieser großen Koalition der Feigheit will keiner den

Leuten zu nahetreten. Ungewollt Kinderlose und solche, die wegen ihrer Berufung zölibatär leben, sind von der Kritik ausgenommen. Was sind die Gründe, dass die klaren Tatsachen nicht angesprochen werden und die fehlende Kinderzahl zu einem der „letzten Tabus“ erklärt werden, obwohl sie eine enorme soziale

Er stellte sich vor und betonte, er sei Statistiker. Er referierte nur und werte nicht. Das wiederholte er, als er die statistischen Zahlen und Grafiken ausbreitete. Er operierte auch mit den Variablen Kinderzahl, Zuwanderung, längere Arbeitszeiten und Abtreibungsverbot. Er stellte dabei Veränderungen mit realistischen An-



Auswirkung hat? Zu den Tabuisierern gehören auch jene, die verhindern wollen, es könnte jemand danach fragen, ob es nicht doch ein Unrecht ist, den ungeborenen Kindern das primäre Lebensrecht wegzunehmen.

Den Druck, die Situation zu verschweigen, mag eine Episode verdeutlichen. Als die Demo für das Leben in Berlin 2012 durchgeführt wurde, war am gleichen Tag auch die Eröffnung der neuen „Konservativen Bibliothek“. Ein Professor hielt auf ihr einen Vortrag über die „demographische Situation“ in Deutschland.

nahmen vor und kam zum Ergebnis, dass eine ausgeglichene Bilanz von Sterbezahlen und Geburten mindestens eine Generation dauern würde. Die demographische Situation ist in Wahrheit eine demographische Katastrophe!

Was hat zur „demographischen Katastrophe“ geführt?

Die 1968er Kulturrevolution wollte nach eigenen Aussagen die Frauen von den drei K's befreien, nämlich

von Küche, Kirche und von Kindern. Sie war sehr erfolgreich! Man müsse nicht mehr auf Sex verzichten, denn die Pille mache das möglich.

Die völlig unzureichenden familienpolitischen Maßnahmen konnten den Rückgang der Kinderzahlen nicht stoppen. Mittlerweile hat die

Müssen wir heute über das Ergebnis der Entwicklung überrascht sein, die uns seit einigen Jahren präsentiert wird? Nein! Denn seit der Kulturrevolution ging die Kinderzahl zurück. Das sind rund 50 Jahre! Jeder müsste sie mitbekommen haben: In der eigenen familiären Umgebung und im gesell-

positiven Trend. Durch großzügige materielle Förderung der Familien seit 2010 zeigt sich eine Umkehr der bisherigen Entwicklung. Das wird zwar in den meisten Medien verschwiegen, weil Ministerpräsident Orban diese Regierung anführt. Jürgen Liminski hatte den Erfolg in Ungarn in der Tagespost



Politik den früheren Familienbegriff, wie er im Grundgesetz verankert ist, aufgegeben. Das geschah in der Zeit der CDU/CSU-geführten Regierung unter Bundeskanzlerin Merkel. In der Ausbreitung des deutschen „Dolce-Vita Lebensstils“ mit zurückgehender Kinderzahl war der massive Zuzug von Ausländern, die sich in Deutschland niederließen, die aber rasch ihren Lebensstil dem der Inländer anglich, kein Ausgleich für die altersmäßige Zusammensetzung. Der Hinweis, die Gesamtbevölkerung habe ja zugenommen, sagt wenig über ihre Altersstruktur aus.

schaftlichen Umfeld. Vielleicht hat jemand schon gemerkt, dass in seiner Straße nur noch Rentner und Pensionäre leben.

Gibt es einen Ausweg aus der demographischen Situation?

Ja! Es gibt Beispiele, die das belegen. Frankreich hat nach dem Zweiten Weltkrieg die Stagnation durch familienpolitische Maßnahmen überwunden. In unserer Zeit ist Ungarn das Beispiel für einen

(2.11.2018) auch zahlenmäßig belegt. Die Geburtenrate stieg von 2010 bis 2018 von 1,20 auf 1,50. Diese Entwicklung wurde flankiert von einer sinkenden Scheidungsrate (um ein Viertel), von rückläufigen Abtreibungszahlen (40.449 auf 28.500) und einem Anstieg der Zahl der Eheschließungen um 42%! „Der Fels“ hat darüber mehrfach berichtet. Eine solche Entwicklung wäre grundsätzlich auch in Deutschland möglich, wenn die gegenstehenden Tabus aufgebrochen würden und ein langer Atem dafür zurückgewonnen wird.

Gegen die Natur des Menschen!

Am 6. Juli 2023 standen im deutschen Bundestag zwei Gesetzentwürfe zur Abstimmung. In einem Schnelldurchgang sollte dem Beschluss des Bundesverfassungsgerichts von 2020, der das Verbot einer geschäftsmäßigen Sterbehilfe für „verfassungswidrig“ erklärt hatte, Rechnung getragen werden. Das Bundesverfassungsgericht betonte, dass die Freiheit, sich

im Betäubungsmittelgesetz Zugang zu tödlich wirkenden Medikamenten erhalten.

Der Gesetzentwurf von Lars Castellucci (SPD) und Ansgar Heveling (CDU) sah vor, die geschäftsmäßige Hilfe zur Selbsttötung auch künftig grundsätzlich unter Strafe zu stellen – allerdings mit Ausnahmen. Beide Entwürfe wollten eine Regulierung der Werbung für Hilfe zur Selbsttötung. Nicht betroffen ist die passive Sterbehilfe, bei der auf lebensverlängernde Behandlungsmaßnahmen verzichtet wird.

Der Diakonie-Präsident Ulrich Lillie mahnte: „Eine gesetzliche Regelung darf durch ein legalisiertes Verfahren nicht zu einer Normalisierung des assistierten Suizids führen“. Er schlug vor, zunächst die Suizidprävention und die palliative Versorgung auszubauen.

In der Abstimmung am 6. Juli 2023 bekam keiner der beiden Gesetzentwürfe die notwendige Mehrheit. Das ist eine Chance, zu einer menschengerechten und lebensbejahenden Lösung zu kommen.

Wer Palliativstationen und Hospize wichtiger als eine rasche – vorgesehen waren 180 Minuten für die Bundestagsdebatte – gesetzliche Umsetzung des BVG-Urteils von 2020 hält, liegt richtig. Denn solche Forderungen orientieren sich an den Bedürfnissen der Menschen. Jedem ist bekannt, dass Menschen leben wollen – möglichst lange. Das ist in die Natur des Menschen gelegt. Gläubige Menschen ersehnen das Ewige Leben bei Gott. Der Wunsch nach einem langen Leben gilt auch für die letzte Lebensphase.

Wenn jemand vorzeitig aus dem Leben scheidet, ist das durch

besondere Umstände bedingt. Stephan Pilsinger (CSU) berichtete in der Bundestagsdebatte aus seiner Erfahrung als Mediziner in Altenheimen, wonach „Selbstmorde oft in absoluten psychischen Ausnahmesituationen begangen werden“, z.B. „in akuten Depressionen, die behandelbar seien“ (Augsburger Allgemeine Zeitung, 7.7.23). Viele, die Suizidversuche überlebten, seien nach Pilsinger später froh darüber.

Suizid wird auch gewünscht, weil man den Angehörigen nicht zur Last fallen wolle. Dazu merkt der „Bundesverband Lebensrecht e.V.“ in seiner Stellungnahme zur o.a. Bundestagsdebatte an: „Der Staat hat die Verpflichtung, das Leben jedes Menschen zu schützen – ohne jede Kosten-Nutzen-Rechnung. Jeder Mensch muss Wertschätzung erfahren“.

Die Ideologie des selbstbestimmten Todes trägt der Natur des Menschen nicht Rechnung. Das Leben hat von der Kindheit an unterschiedliche Phasen der körperlichen und geistigen Vitalität. Jeder weiß, Spitzensportler sind keine 60- bis 90-jährigen. Diese Tatsache spiegelt den natürlichen Entwicklungsgang wider. Die Forderung, sich möglichst lange fit zu halten, ist dazu kein Gegenargument. Jene, die versprechen, man könnte die Vitalität eines 35-jährigen bis ins hohe Alter erhalten, sind Betrüger, die damit Geld verdienen wollen. Dazu gehören auch jene, die sagen, wenn das nicht mehr klappt, gibt es den Weg des selbstbestimmten Todes. Auch dabei wollen sie Geld verdienen, wie die deutschen Sterbevereine, die bei 350 Menschen aktive (unerlaubte) Sterbehilfe geleistet haben.

Wer Menschen eine Lebensperspektive in Palliativstationen und Hospizen ermöglicht, handelt human! ■



das Leben zu nehmen, der Ausdruck des Rechts auf „selbstbestimmtes Sterben“ sei. Dazu gehöre auch die Freiheit, „hierfür bei Dritten Hilfe zu suchen, soweit sie angeboten wird“.

Der Gesetzentwurf von Katharina Helling-Plahr (FDP) und Renate Kühnast (Grüne) wollte erreichen, dass Suizidwillige über Änderungen



Ursula Zöller:

Der bittere Nachgeschmack der Schokolade

Das, was uns unser Leben manchmal ein wenig versüßt, das heiß geliebte Stückchen Schokolade, hat für die Kakaobauern Ghanas einen schlechten Nachgeschmack. Deren Einkommen ist zwischen der Erntesaison 2019/20 und 2021/22 um mehr als 16 Prozent gesunken. Eine der schlimmen Folgen ist, dass extrem viele Kinder auf deren Feldern arbeiten, denn ihre Väter können keine Arbeiter mehr bezahlen. So sind schon die Kleinen mit der Machete unterwegs, versprühen Pestizide und tragen schwere Lasten. Man geht davon aus, dass in der Elfenbeinküste und Ghana, die etwa 65 Prozent des Kakaos weltweit produzieren, jeweils etwa 800.000 Kinder und Jugendliche auf Kakaoplantagen solch schwere Arbeit verrichten.

Die Regierungen wissen um das Problem, Kinderarbeit ist dort längst verboten, sie haben aber gegenüber den Konzernen nicht ausreichend Macht, bessere Preise für ihr Produkt durchzusetzen. Nun könnte das deutsche Lieferkettengesetz Abhilfe schaffen. Danach sollen Unternehmen mit einer Größe von 3.000 Mitarbeitern – ab nächstem Jahr 1.000 – verpflichtet sein, keine Kinderarbeit zu dulden und Missstände, gravierende Umweltverstöße beispielsweise, abzustellen. Auf EU-Ebene soll ein schärferes Gesetz folgen. Und ebenfalls ab dem nächsten Jahr sind Importe aus frisch entwaldeten

Gebieten untersagt. Denn etwa in der Elfenbeinküste wurden 80 Prozent des Waldes gerodet.

Wie die Wirksamkeit des Lieferkettengesetzes kontrolliert werden soll? Die Bauern werden mit einer Chipkarte ähnlich einer Checkkarte ausgestattet. Dann kann dank Daten und QR-Code genau nachvollzogen werden woher die Kakaosäcke kommen. Dass sich dann die Preise für die Kakaobohnen ändern, wird wohl Sache der Konkurrenz zwischen den Abnehmern sein, wenn sie es sich nicht leisten können, das Lieferkettengesetz zu umgehen.

Bisher zahlen wir Verbraucher durchschnittlich 8 Cent für den Kakao in einer Tafel Vollmilchschokolade. Davon kommen nur 4,5 Cent bei den Bauern an.

Wenn der Kakaopreis nur um etwa 3 Prozent höher läge, müssten keine Kinder mehr in den Plantagen arbeiten. Dann könnten sie zur Schule gehen, gesund heranwachsen und eines Tages auch Ärzte werden. Das gerade ist nämlich der Traum so vieler Kinder, die in Flüchtlingslagern, auf der Straße, in extrem schlechten Verhältnissen leben und auch Traum vieler Kinder, die in den Plantagen schufteten. Sie leben im Elend, aber sie wollen anderen helfen.

Welch große Hoffnung und welch wunderbarer Traum! ■



Die Jungen, die in Ghana von den Missionsbrüdern des heiligen Franziskus ausgebildet werden, ernten ihre eigenen Feldfrüchte.



Ludwig Gschwind:

Der Wein erfreut das Herz des Menschen

Teilhabe am messianischen Reich

Als das Prämonstratenser-kloster Steingaden sich mit der Modernisierung ihrer Klosterkirche und dem Bau der Wieskirche finanziell übernommen hatte, musste Abt Marianus II. Mayr den Abtstab aus der Hand legen. Er zog sich in den Prälatenbau der Wies zurück. In ein Fenster schrieb er mit dem Diamant seines Ringes: „Hier wohnt das Glück. Hier findet mein Herz seine Ruhe.“ Anlässlich seiner Resignation hat er sich ausbedungen, dass er jeden Tag einen halben Liter Algunder Wein erhält. Die beiden Südtiroler Weingüter hat das Kloster bis zur Säkularisation behalten. Sie bildeten eine wichtige Einnahmequelle.

Klöster waren von jeher bemüht, Wein anzubauen. Wo die Natur keinen Weinbau zuließ, war man bestrebt, andernorts Wein zu kaufen oder Weingüter zu erwerben, die dann von Mönchen verwaltet und bewirtschaftet wurden. Die irischen und schottischen Klöster, auch die Klöster in den skandinavischen Ländern pflegten Kontakte in die Weinlegenden Frankreichs, Italiens und Spaniens. Der Wein wurde benötigt für die Feier der heiligen Messe, aber auch zu medizinischen Zwecken. In den südlichen Ländern gehört der Wein zu den Mahlzeiten. Die Regel des heiligen Benedikt sieht vor, dass jeder Mönch täglich ein „Hemina“ Wein erhält. Darüber

wurde nicht selten gestritten. Man hat herausgefunden, dass es sich um etwa einen Schoppen handelt.

Der Wein zur Mahlzeit wäre dem heiligen Benedikt fast zum Verhängnis geworden. Die Mönche des Klosters, die ihn zu ihrem Abt gewählt hatten, wären ihn gerne wieder losgeworden, denn er achtete zu sehr auf die Einhaltung der Regeln und duldet keine Schlamperei. Sie wollten ihn vergiften und tischten vergifteten Wein zum Abendessen auf. Benedikt segnete den Becher mit dem Wein und eine Schlange wurde sichtbar. Nach diesem Mordanschlag verließ Benedikt das Kloster der verbrecherischen Mönche.



Er zog sich nach Subiaco zurück, um ein Leben des Gebetes in völliger Zurückgezogenheit zu führen. Erst später kam es dann zur Gründung von Monte Cassino.

Der Wein spielt auch im Judentum eine wichtige Rolle, denn er vermittelt Lebensfreude und ist Teilhabe am messianischen Reich. Der Wein gehört zum Sabbat und ganz besonders zum Paschafest. Vier Becher gehören zum Ritus des Sederabends. Der Anbruch des messianischen Reiches wird bei der Hochzeit zu Kana offenbar, als Jesus sechs große steinerne Krüge, die für die Fußwaschung vorgesehen waren, mit Wasser füllen lässt, um sie dann in Wein zu verwandeln. Das Johannesevangelium hebt damit auf die Fülle ab, die das Reich des Messias auszeichnet. Der Kirchenvater Hieronymus spricht davon, dass wir noch heute von diesem Überfluss zehren. Der Wein gehört zu jeder Eucharistiefeier. Ohne Brot und Wein kann das Messopfer nicht begangen werden. Es ist ergreifend zu lesen, wie Priester in Straflagern und Gefängnissen mit wenigen Tropfen Wein und einigen Brotkrumen die Eucharistie gefeiert haben. Der Wein wurde als Medizin ins Lager geschmuggelt.

In der Ostkirche wird die heilige Kommunion immer unter beiderlei Gestalten gespendet. Bei der heiligen Taufe erhält der Täufling bereits die Eucharistie in Form einiger Tropfen des Blutes Christi gereicht. In der Reformation war es ein Anliegen, ebenfalls die Kelchkommunion allen Gläubigen zu ermöglichen. Es wurde zu einem Unterscheidungsmerkmal zwischen Katholiken und Protestanten. Der bayerische Kurfürst hat damals im 16. Jahrhundert dies auch für die Katholiken

durchgesetzt, aber es scheiterte an der Durchführung. Heute kann die Kelchkommunion im katholischen Bereich bei Hochzeiten und Gruppenmesse gereicht werden. Bei Konzelebrationen ist es ohnehin üblich.

Beim Messwein bestand bis vor wenigen Jahren die Pflicht, ihn nur bei vereidigten Messweinlieferanten zu beziehen, die garantierten, dass es sich um Naturwein handelt, den keine chemischen Zusätze verändert haben. Inzwischen sind nach etlichen Pantschereien die Auflagen so, dass Naturweine klar deklariert sein müssen und somit Verwendung beim Gottesdienst finden dürfen. Das gilt auch für das Judentum, das koscheren Wein für die Feier des Sabbat und von Pascha vorschreibt. ■



Erst 1478 hat Papst Sixtus IV. Weißwein als Messwein zugelassen. Eine italienische Pfarrgemeinde hatte Schwierigkeiten mit ihrem Pfarrer, denn ständig verschüttete er den Wein. Es gab Flecken auf dem Altartuch, die sich nur sehr schwer beseitigen ließen. So kam es zur Anfrage an den Papst, ob man bei dieser Sachlage nicht auch Weißwein für die heilige Messe verwenden könne. Der Papst prüfte den Vorfall gewissenhaft. Die Gemeinde hatte dem Heiligen Vater zur Prüfung eigens ein kleines Fass mit aus Spätburgunder-Trauben gewonnenen Weißwein geschickt. Der Papst bat um ein weiteres Fass mit dem weißen Wein. Es solle sich allerdings um ein größeres Fass handeln. Die genaue Prüfung führte dann zu der Erlaubnis, man dürfe auch Weißwein für die heilige Messe verwenden. Sehr bald schon wurde der weiße Messwein gegenüber dem roten bevorzugt.

Ursula Zöller:

Zeit der Pferde, Zeit der Ochsenkarren, der Petroleumlampen



Wo es keine Brücken gab, musste man ein Seil spannen, mutig und ziemlich sportlich sein.



Ein gut eingerichtetes Sprechzimmer, das oft voller Menschen in Not war.



Auch der Doktor war oft mit dem Pferd unterwegs.

Der Reisende auf dem Schiff nach Paraguay ist kein Tourist oder Geschäftsmann. Der Mann in der Kutte ist 50 Jahre alt, hat lange in Indien gearbeitet und hat die Zeit, als dort während des Zweiten Weltkriegs die Deutschen von den Engländern interniert waren, genutzt, um sich umfangreiche Kenntnisse in der Medizin anzueignen. Nun fängt er noch einmal ein neues Leben an. Die Fahrt auf dem Rio Paraguay nach Asuncion zeigt ihm die Schönheit des Landes, der Weg nach Coronel Oviedo zeigt die Probleme.

Im Außenbezirk der Stadt, in Santa Lucia, findet Bruder Theodor ein Grundstück für den zukünftigen Konvent und eine Hütte, in der er mit Hilfe einer Übersetzerin seinen Dienst beginnt.

Bald kommen bis zu hundert Patienten täglich zu dem Doktor Barbudo, dem bärtigen Arzt aus Deutschland. Manche finden sich schon um 4 Uhr morgens ein, um der späteren Hitze zu entgehen. Nach einem gemeinsamen Morgengebete von Arzt und Patienten beginnt um 7 Uhr ein langer Tag.

Ein Jahr nach Br. Theodor machen sich vier junge Missionare auf den Weg zu ihm. Bernhard Pieper, Georg Koldert, Gallus Hartmann und Jordan Brechmann beginnen ihren Weg als Abenteurer Gottes.

Br. Georg und Br. Gallus bleiben in Coronel Oviedo, Br. Bernhard und Br. Jordan werden auf die andere Seite des Paraguays in den Chaco gesandt, um in Cerrito eine Schule zu starten. 1972 machen die ersten Schüler dort ihr Abitur.

Die Brüder in Coronel Oviedo bauen eine Kapelle, den Konvent und ein kleines Krankenhaus, kümmern sich um eine bessere Ernährung der Bevölkerung, Arbeitsplätze, den Wege- und Brückenbau, um die Menschen überhaupt erreichen zu können. Die fehlende Infrastruktur behindert nicht nur die Seelsorge, sondern auch die Versorgung der Kranken, den Aufbau der Dorfschulen, den Transport von Lebensmitteln und Baumaterial, den Verkauf der Ernten.

Es ist die Zeit der Pferde, der Ochsenkarren, der Fußmärsche, der Insektenplagen, der Ziehbrunnen und der Petroleumlampen. Und doch: In Coronel Oviedo entstehen auch noch zwei Jungenhäuser, ein Kindergarten, eine Nähschule. Drei weitere deutsche Brüder, Gott-hard, Maternus und Manfred, gründen im Dorf Cecilio Baez eine Mittelschule, ein Jugendzentrum und die erste Pfadfindergruppe.

Gottes Pioniere, die Missionsbrüder des heiligen Franziskus CMSF, leisten ganze Arbeit. ■

Überlegungen zu Folgeerkrankungen von Abtreibung

Bei Erkrankungen schaut man zuerst auf die Ursachen, dann folgt eine Behandlung aufgrund ärztlicher Kunst und Erfahrung. Man hofft auf Heilung. Medikamente und Therapien helfen in der Regel.

Es gibt Erkrankungen, die als noogene Neurose bezeichnet werden, meist psycho-somatischer Art, bei denen keine direkte Ursache gefunden wird. Heilung scheint nicht möglich. Man kann annehmen, dass hier die Ursache in persönlicher Schuld gefunden werden kann, ja sogar in ererbter persönlicher Schuld. Oft sind die Verursacher nicht mehr am Leben. Es ist erwiesen, dass Traumatisierungen den ganzen Körper betreffen und auch die Fortpflanzungsorgane schädigen. Eine derartige Traumatisierung ereignet sich mit ziemlicher Sicherheit bei Abtreibung, beim Versuch abzutreiben und bei den Manipulationen im Zusammenhang mit künstlicher Befruchtung. Werden nach einer solchen Traumatisierung Kinder gezeugt, besteht die Möglichkeit, dass diese Kinder selbst oder die Enkel die Belastung weitertragen. Dies vererbt sich bis in die 5. Generation.

Annahme aus dem Glauben: Heilung ist möglich, wenn die Ursachen gelöscht sind. Dies geschieht durch Bereuen, Beichten, um Vergebung bitten, nach Abtreibung besonders das verstorbene Kind, durch Sich-selbst-vergeben, sich und allen eventuell Mitbeteiligten verzeihen, durch Beten und ganz wichtig durch Sühne. Die wirksamste Sühneleistung ist das heilige Messopfer.

Dazu benötigen die betroffene Person und alle Mitbeteiligten einfühlsame Begleitung und geduldige Hinführung, Begegnung mit Jesus. Jesus ist hier der wichtigste Ansprechpartner in der Kirche. Da ein sicher erheblicher Teil der Betroffenen den Kontakt zur Kirche, und damit zur Sühnemöglichkeit und zur spirituellen Hilfe verloren hat, ist zu überlegen, wie auf diskrete Art Hilfe angeboten werden kann. Die Diözesen sollten Seelsorger berufen und vorbereiten, welche einfühlsam diesen Personen Hilfestellung anbieten. Personen, deren Mutter oder Großmutter abgetrieben haben, dürften hier ebenfalls kompetente Hilfe erfahren.

Es ist gut vorstellbar, dass Frauen, die etwa als sehr junge Mutter zur Abtreibung gegen ihren Willen gezwungen wurden und nun bereuen, hier Heilung erfahren – und dann auch unbelastete Kinder gebären können.

Literatur: Ph. Ney/Marie Peeters-Ney Abtreibungsüberlebende, Immaculata Verlag Wien; Internet: Rachels Weinberg, Priester für das Leben

PAS,
Post-Abortion-Syndrom:
Dysfunktionen, die nach kürzerer oder längerer Verdrängung nach Abtreibung auftreten

PASS,
Post-Abortion-Survivor-Syndrom:
gelegentlich:
psychosomatische Erkrankungen nach überlebter Abtreibung



Hubert Gindert:

TRANSHUMANISMUS

lautet die Überschrift des Artikels von Stefan Rehder im „Lebensforum Spezial 2023“. In der Erläuterung dazu wird erklärt, wie der Transhumanismus die Evolution in die Hand nehmen will und den Menschen mit Hilfe von Technologien umgestalten und verbessern will. Die wesentlichen Erkenntnisse von Stefan Rehder werden in diesem Bericht zusammengefasst.

Am Anfang der Betrachtung steht der britische Philosoph Francis Bacon (1561 bis 1626) mit seiner Schrift „Nova Atlantis“. Das ist eine Staatsutopie mit dem Bild einer Gesellschaft, in welcher die Menschen die vollkommene Herrschaft über die Natur – einschließlich der eigenen – erlangen und sie nach eigenem Gutdünken umgestalten. Auf „Nova Atlantis“ werden neue Metalle erschaffen, das Wetter beobachtet, Medikamente erprobt, Gifte getestet, „um den menschlichen Körper widerstandsfähiger zu machen. Krankheiten, Seuchen, Unwetter werden vorhergesagt und dem Volk Anweisungen gegeben“. Die Forschungsgemeinschaft „Haus Salomon“ hat das Ziel „die Ursachen und Bewegungen, sowie die verborgenen Kräfte der Natur

zu erkennen und die menschliche Herrschaft bis an die Grenzen des überhaupt Möglichen zu erreichen“. Theoretisches Wissen ist auf „Nova Atlanta“ nicht gefragt. Geisteswissenschaften, selbst theoretische Naturwissenschaften, dienen nur der Anwendung. Bacon ist der erste Transhumanist. Die Definition des Transhumanismus lautet (Oxford English Dictionary): „Glaube, dass sich die menschliche Rasse über ihre derzeitigen Grenzen hinaus entwickeln kann, insbesondere durch den Einsatz von Wissenschaft und Technik“.

Julian Huxley erläutert in seinem Buch „Neue Flaschen für neuen Wein“ was er unter Transhumanismus versteht: Mittels Wissenschaft und Technik könne die menschliche Spezies über sich selbst hinauswachsen „nicht nur als Individuum, sondern die Gesamtheit, als Menschheit“. Julian Huxley meint: „Der Mensch bleibt Mensch, aber er transzendiert sich selbst durch die Verwirklichung neuer Möglichkeiten in und über seine menschliche Natur“. Dieser aufgerüstete Übermensch verabschiedet das bisherige Menschsein: „Ich glaube an den Transhumanismus“. Die

Rücksichtslosigkeit der Entwicklung erinnert an Friedrich Nietzsche (1844 bis 1900). Nietzsche schreibt in „Zur Genealogie der Moral“: „Die Menschheit als Masse, dem Gedeihen einer einzelnen stärkeren Spezies Mensch geopfert – das wäre ein Fortschritt“. Im „Übermensch“ erblickt Nietzsche jenen „Typus Mensch, der mir nicht Ekel machen soll“. Seine Abscheu vor den meisten Menschen wird nur vom Hass auf das Christentum übertroffen.

Der „Übermensch“ und die „Moral der Schwachen“

Zu seinem wahren Selbst könne der Mensch nur kommen, wenn er die Schwachen hinter sich lasse. Die „christliche Moral“ ist das Hindernis. Mit Begriffen wie „Sünde“ und „freier Wille“ werde der Zweck verfolgt, die „Instinkte zu verwirren“ und das „Misstrauen gegen sie zur zweiten Natur zu machen“. Im „Selbstlosen“ und „sich selbst Verleugnenden“ sieht Nietzsche die Anleitung zur „Selbsterstörung, in der Nächstenliebe, die Niedergangsmoral par excellence“. Diese „Sklassenmoral“ will

Nietzsche durch „Umwertung aller Werte“ beseitigen. Gut sei nur, was stark mache.

Das Heil liegt in der Eugenik

Julian Huxley vertritt, „bis heute“ sei das menschliche Leben im Allgemeinen „hässlich, brutal und kurz“ gewesen. Die Menschen hätten versucht, „ihr Elend durch ihre Hoffnungen oder ihre Ideale zu erleichtern“. Wissenschaft und Technik ermöglichten neue Wege. Um die Ideale zu erreichen, gelte es eine „günstige soziale Umgebung zu schaffen“ und mit „neuen Grundlagen“ zu beginnen, z.B. mit der, „dass die Qualität, nicht die bloße Anzahl der Menschen unser Ziel sein muss und deshalb eine gezielte Politik notwendig ist, um die gegenwärtige Flut des Bevölkerungswachstums daran zu hindern, all unsere Hoffnungen auf eine bessere Welt zunichte zu machen“.

Auf dem Londoner „Ciba-Kongress“ von 1962, veranstaltet von der Ciba-Stiftung eines Schweizer Chemiekonzerns, zu dem 27 führende Biologen, Mediziner und Genetiker – darunter sechs Nobelpreisträger – zusammenkamen, hielt Julian Huxley den Eröffnungsvortrag. Er teilte die Evolution in drei Etappen ein: Die unorganische, die organische und eine psychosoziale. In der letzten sei „sich der gewaltige Evolutionsprozess in der Gestalt des forschenden Menschen seiner selbst bewusst geworden. Nun haben die Menschen das »Vorrecht« die »bewusste Evolution« zu verwirklichen. Da die »natürliche Selektion« durch die Zivilisation gesellschaftlich aufgehoben und »genetische Defekte« dadurch »künstlich am Leben erhalten« wurden, können sie allein durch »eugenische Maßnahmen« wieder korrigiert werden. Es dauere zu lange

»wenn man nur die hochwertigen Individuen ermutigen würde, mehr Kinder zu zeugen«“.

Die Religion der Silicon-Valley Milliardäre

Die Anführer des Transhumanismus lehren an bedeutenden Universitäten, leiten große Forschungsinstitute und Unternehmen. Stefan Rehder zählt sie im Einzelnen auf. Ihr Ziel ist, die Evolution in die eigene Hand zu nehmen. In den milliardenschweren Silicon-Valley Unternehmen verfügen die Transhumanisten über die 1998 ins Leben gerufene „World Transhumanist Association“, die inzwischen in „Humanity“ umbenannt wurde, über eine internationale Dachorganisation, die internationale Kongresse organisiert.

Die Umgestaltung des Menschen mit Hilfe von Wissenschaft und Technik, damit die „körperliche Existenz“ (Thomas Fuchs) nicht mehr in erster Linie als „Ermöglichung des Lebensbezugs“ betrachtet wird, sondern als Einschränkung der persönlichen Freiheit. Damit sind „anzustrebende Verbesserungen vor allem

- die Verlängerung der maximalen Lebenserwartung
- die Erhöhung der Intelligenz
- die physische und psychische Verbesserung des Menschen“.

Die Werkzeuge der Umgestaltung sehen sie in den sogenannten GRIN-Technologien. GRIN steht für Gentechnik, Robotik, Informationstechnologie und Nanotechnologie.

Die radikalen Transhumanisten halten den „Abschied vom Menschsein im heutigen Sinne“ erst für erreicht, wenn sie in der Lage wären, den „menschlichen Geist auf Computern in ausreichende Rechenleistungen ablaufen zu lassen“.

Die Neigung zum Transhumanismus nicht ernst zu nehmen, wäre ein folgenreicher Fehler. Zu den prominenten Mahnern zählen u.a. Bill Joy, Jürgen Habermas, Francis Fukujama. Jürgen Habermas sagt „transhumanistische Vorstellungen gefährden unsere Gesellschaft“. Fukujama erklärt den Transhumanismus zur „gefährlichsten Idee der Welt“.

Biologen der Universitäten Harvard und Stanford gründeten Anfang 2013, finanziert von Silicon Valley, die beiden Startups „Alto Labs“ und „New Limit“. Diese haben sich der Altersforschung verschrieben, weil sie das Altern für eine „Krankheit“ halten. Der Mensch sei nicht mehr als sein „materieller Körper und damit eine Maschine, deren Prozesse informationstechnisch erfasst und gesteuert werden können“. Phänomene wie Geist und Bewusstsein ließen sich „auf den materiellen Unterbau des Gehirns reduzieren ... sämtliche Mängel am Körper ließen sich durch menschliche Ingenieurkunst beseitigen“ ... „das Projekt der Umformung des Homo sapiens zum Homo optimus ist also bereits angelaufen“.

Der Mensch schwingt sich also zum Schöpfer seiner selbst auf. Das wird sich auch auf die Menschenrechte auswirken befürchtet Stefan Rehder.

Papst Benedikt XVI. sagt in seinem „geistlichen Testament“ ... „Ich habe von weitem die Wandlungen der Naturwissenschaft miterlebt und sehen können, wie scheinbare Gewissheiten gegen den Glauben dahinschmolzen, sich nicht als Wissenschaft, sondern als nur scheinbar der Wissenschaft zugehörige philosophische Interpretationen erwiesen“ ... (G. Gänswein „Nichts als die Wahrheit, S. 308).



30. Theologische Sommerakademie
vom 4. bis 7. September 2023 in Augsburg

Wegweisungen aus dem Zweiten Vatikanischen Konzil

Tagung im Haus St. Ulrich, Kappelberg 1 in Augsburg

Montag, 4. September 2023

- 15:00 h Öffnung des Tagungsbüros Haus Sankt Ulrich
16:30 h Hl. Messe (Choralamt) zu Ehren des Heiligen Geistes zur Eröffnung der Theologischen Sommerakademie in Sankt Margareth
Zeilebration und Predigt:
Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann, Rom
18:00 h Abendessen
19:30 h Schwierigkeit mit der richtigen Interpretation des Konzils. Ursachen, Hintergründe und Lösungsansätze
Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann

Dienstag, 5. September 2023

– Gedenktag der hl. Mutter Teresa –

*Spirituelle Tag in Wettenhausen (Vormittag)
und in Marienfried (Nachmittag)*

- 08:00 h Abfahrt nach Wettenhausen: Rosenkranzgebet
09:00 h Geistliche Kirchenführung:
Allerheiligste Dreifaltigkeit, hl. Muttergottes,
hl. Augustinus
P. Soni Abraham Plathottam Carm.
09:45 h Klosterführung, anschließend Vortrag im
Kaisersaal: Wahre und falsche Reform –
ein Blick auf die Sendschreiben a. d.
Gemeinden in Kleinasien in Offb 2-3
Sr. Theresia Mende OP
12:15 h Abfahrt nach Marienfried
12:45 h Mittagessen in Marienfried
14:00 h Beichtgelegenheit
15:00 h Hl. Messe
Zeilebration und Predigt:
Gerhard Ludwig Kardinal Müller, Rom
danach Beichtgelegenheit
16:00 h Möglichkeit zu Kaffee und Kuchen
17:00 h Dienst und Sendung des Priesters nach dem
II. Vatikanum
Gerhard Ludwig Kardinal Müller
18:00 h Abendessen in Marienfried
19:00 h Rückfahrt

Mittwoch, 6. September 2023

– Gedenktag des hl. Magnus

- 07:30 h Hl. Messe in der Kapelle des Hauses St. Ulrich
09:00 h Die Befreiung der katholischen Exegese im
20. Jahrhundert
Prof. Dr. Marius Reiser, Heidesheim
10:00 h „Die allgemeine Berufung zur Heiligkeit“ nach
Lumen Gentium und die Heiligsprechung
deutscher Glaubenszeugen in nachkonziliarer Zeit
Prälat Prof. Dr. Helmut Moll, Köln
12:00 h Mittagessen
15:00 h Josef Piepers Schriften – als notwendige
Klärungsversuche – in Reaktion auf Konzil und
Liturgiereform
Dr. Monika Born
16:30 h „... die katholische Kirche in ihrer Autorität
und Präzision“ (Romano Guardini) – Religiös
gegründeter Gehorsam des Willens und
Verstandes gemäß den Weisungen des Zweiten
Vatikanischen Konzils
Pfarrer Wolfgang Tschuschke
18:00 h Abendessen

Donnerstag, 7. September 2023

- 08:30 h Die Mariologie des II. Vatikanum und ihre
Entfaltung durch die hl. Päpste Paul VI. und
Johannes Paul II.
Pfarrvikar Dr. Achim G. Ditrach, Regensburg
10:15 h Hl. Messe zum Abschluss in der Basilika
St. Ulrich und Afra: „Maria, Mutter der Kirche“
musikalische Gestaltung: Chorgemeinschaft
unter der Leitung von Michael Denk
Zeilebration und Predigt:
Rektor Georg Alois Oblinger
11:30 h Mittagessen und Heimfahrt

Änderungen im Programm sind möglich, Ergänzungen werden mitgeteilt.
Geistliche, die während der Akademie konzelebrieren möchten, werden gebeten, Albe und Stola mitzubringen.

Preise für Verpflegung und Bus pro Person und Tagungsbeitrag

- Mo 04.09. 16,50 € – Abendessen
Di 05.09. 14,90 € – Mittagessen (Buffet in Marienfried)
Di 05.09. 12,90 € – Abendessen (in Marienfried)
Mi 06.09. 19,50 € – Mittagessen
Mi 06.09. 16,50 € – Abendessen
Do 07.09. 19,50 € – Mittagessen
Bus 05.09. 25,00 € – Busfahrt

50,00 € – Tagungsbeitrag für eine Einzelperson

80,00 € – Tagungsbeitrag für ein Ehepaar

Tagungsbeitrag und Kosten für Bus und Essen bitte überweisen auf folgendes Konto:

IK-Augsburg, VR Bank Landsberg-Ammersee e.g.

IBAN: DE28700916000005811520

BIC: GENODEF1DSS

Kennwort: Sommerakademie



**„Jung, selbstbestimmt,
sterilisiert“
lautet der Titel des
Wochenend-Journals der
Augsburger Allgemeinen
Zeitung (AZ, 3.6.23).**

Die Verfasserin Laura Mielke informiert, dass Sterilisation „weltweit lt. einer Meta-Analyse im Rahmen des Global Business Disease, ein Projekt der Weltbank, das häufigste Verhütungsmittel – und hochgerechnet auch das günstigste ist“. Es wäre aber interessant, mit welchem Mittel und Druck auf Frauen dies geschieht!

Die Verfasserin berichtet in einem freundlich einnehmenden Ton über die Sterilisation. Sie leitet ihren Beitrag mit der Aussage ein: „Dass Frauen immer wieder hören müssen: Warte nur, bis du den Richtigen hast, was, wenn dein Mann mal Kinder will?“. Laura Mielke setzt dem die Aussage gegenüber: „Aber nicht für alle Menschen gehören Kinder zur Lebensplanung.“ Sie führt zehn Frauen auf, die berichten „warum sie diesen Schritt gegangen sind oder ihn gehen wollen“. Sie bringt keine Frau, die vor der Sterilisation warnt. Für die aufgeführten Frauen, die bereits sterilisiert sind, gilt, dass sich alle „befreit“ fühlen. Gemeinsam ist ihnen, dass sie eine „selbstbestimmte“ Entscheidung wollen. Im Wortlaut lauten die Aussagen: „Ich wollte über meinen Körper bestimmen können“, ergänzt durch „für mich war immer klar, dass ich keine Kinder haben will“. Eine 17-jährige ist sich sicher „dass sie mal keine Kinder bekommen möchte“. „Angst“ ist ein Wort, das im Gespräch immer wieder fällt, weil Schwangerschaft in ihre Lebensplanung nicht passt. Eine sagt „mein Partner und ich (wollen) vielleicht irgendwann ein Haustier. Ich weiß nicht, was davon weniger Familie sein soll“.

Geklagt wird auch im Artikel, dass Ärzte, Gynäkologen, eher Hürden aufbauen, als zur Sterilisation raten. Um diese Hindernisse zu überwinden, weist der Beitrag auf die Vorsitzende und Gründerin des Vereins „selbstbestimmt steril“ und auf „Profamilia“ hin.

Ein Christ wird sowohl Abtreibung wie Sterilisation – beides ist nicht dasselbe – als eine Form der Selbstbestimmung ablehnen. Wer sie für sich betont, stellt sich in Gegensatz

Auf dem Prüfstand

zu seiner Bestimmung, wie sie im Schöpfungsbericht des Menschengeschlechts zum Ausdruck kommt: „Als Mann und Frau erschuf er sie“ (Genesis 1, 27). Er/sie stellt sich nicht nur gegen die Natur, zugleich werden der Gesellschaft die geschlechtsgemäßen Vorzüge vorenthalten. Das kann nicht gut gehen! *Hubert Gindert*

Unsere Grundrechte sind gefährdet!

Bernhard Junginger schreibt im Artikel „Gegen fundamentalistische Abtreibungsgegner“ über die Demonstrationen, die Menschen wahrnehmen, welche gegen die Abtreibung, d.h. die Tötung wehrloser Kinder im Mutterleib, sind (Augsburger Allgemeine Zeitung, 28.6.23).

Die Demonstranten werden als „fundamentalistisch“ bezeichnet. Dieses Wort ist eindeutig abwertend und negativ besetzt. Junginger weiß das. Mit dem Untertitel „Religiöse Eiferer schüchtern Frauen vor Beratungsstellen ein“ setzt er noch eins drauf. Als Redakteur müsste er wissen, welche verfassungsmäßigen Grundrechte damit auch denunziert werden, nämlich:

Artikel 2, Absatz 2, Grundgesetz: „Jeder hat das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit“. Offensichtlich sind für Junginger ungeborene Kinder kein „Jeder“.

Artikel 4, Absatz 2, Grundgesetz: „Die ungestörte Religionsausübung wird gewährleistet“. Im Artikel der AZ bezeichnet die Leiterin der Frankfurter „Pro Familia“ Geschäftsstelle, Claudia Hohmann, die Demonstranten als „überwiegend christlich-fundamentalistisch“, obwohl sie wissen muss, dass „fundamentalistisch“ abwertend ist.

Artikel 8, Absatz 1, Grundgesetz: „Alle Deutschen haben das Recht,

sich ohne Anmeldung oder Erlaubnis friedlich und ohne Waffen zu versammeln“. Claudia Hohmann merkt an: „Wie in anderen deutschen Städten versammeln sich in der hessischen Finanzmetropole regelmäßig vor Beratungseinrichtungen, aber auch Arztpraxen und Kliniken, die Schwangerschaftsabbrüche durchführen“, diese Demonstranten, ihr Ziel ist, „Frauen, die sich in Notlagen befinden unter Druck zu setzen, zu demütigen und einzuschüchtern“. Schwangerschaft ist keine Notlage. Junginger zitiert in seinem Artikel Katja Mast, SPD MdB, welche die Wahrnehmung eines Grundrechts als „berühmte Art des Protestes“ und als „Gehsteigbelästigung“ titulierte: „Damit muss endlich Schluss sein“, weil „die Aktionen nicht nur für die hilfesuchenden Frauen eine Belastung, sondern auch für die Mitarbeiterinnen der Beratungsstelle eine Belastung sind“.

Die Ampelkoalition aus SPD, Grüne und FDP hat im Koalitionsvertrag vereinbart, etwas gegen die „Gehsteigbelästigung“ zu unternehmen. Junginger schreibt im Artikel „Ein Schwangerschaftsabbruch ist nach dem Paragraph 218 des Strafgesetzbuchs bis zur 12. Woche straffrei möglich“. Er unterlässt das wichtige Wort „rechtswidrig“ aber straffrei. Er bemerkt richtig „allerdings muss die Schwangere vor einem Eingriff nachweisen, dass sie sich beraten ließ“. Junginger unterlässt nachzufragen, wie viele Beratungsfälle es pro Jahr bei „Pro Familia“ gibt und wie viele nach diesem „ergebnisoffenen“ Gespräch abtreiben lassen. Wir erfahren nie darüber.

Die Bemühungen der Abtreibungsbefürworter haben nach Junginger dazu geführt, dass Schwangere vor den Beratungsstellen nicht mehr direkt angesprochen werden und ihnen keine Broschüren in die Hand gegeben werden dürfen. Erlaubt ist noch der „stumme Protest“. Er soll aber künftig als Ordnungswidrigkeit eingestuft, der Paragraph 218 abgeschafft und aus dem Strafrecht herausgenommen werden. Damit werden die drei o.a. Grundrechte ausgehebelt. Das Demonstrationsrecht kann auch ansonsten lästig, ja sogar lebensgefährlich sein, wenn z.B. Demonstranten von „No Future“ und „Wir sind die letzte Generation“ bei Demos nicht nur Passagiere aufhalten, sondern auch Rettungsfahrzeuge blockieren. Beim stummen Protest für

ungeborene Kinder ist das alles nicht der Fall.

Erfreulich allerdings: Vor wenigen Wochen hat das Bundesverwaltungsgericht in Leipzig endgültig festgestellt, dass Mahn- und Gebetswachen von Abtreibungsgegnern in der Nähe von Schwangerschaftsberatungsstellen rechtmäßig bleiben. In der „pluralistischen Gesellschaft“ gebe es „kein Recht darauf von der Konfrontation mit abweichenden religiösen Vorstellungen oder Meinungen gänzlich verschont zu bleiben“. Revision ließen die Richter nicht zu. „Die Bundesregierung ist gut beraten, angesichts des eindeutigen Gerichtsurteils von ihren Plänen Abstand zu nehmen, die Grundrechte im Umfeld von Abtreibungsorganisationen massiv einzuschränken“, so Felix Böllmann von ADF, der die Leiterin der Gebetsgruppe „40 Days for Life“ vor Gericht vertreten hatte. *Hubert Gindert*

Wie steht es um unser Schulsystem? – Wissensvermittlung ist nicht alles!

Heinz-Peter Meidinger, Präsident des Deutschen Lehrerverbandes, geht in den Ruhestand. Er bemerkte in einem Interview zu unserem Schulsystem: Nach der IGLU-Studie, für die internationale Grundschul-Leseuntersuchung haben 25% nicht die Mindestanforderung erfüllt. Meidinger: „Ich vermisse den IGLU-Schock ... der Politik ist der Ernst der Lage nicht bewusst.“ Meidinger fordert: „Wir müssen uns wieder auf die Basics, den Lese- und Schreibunterricht konzentrieren ... Im Schnitt der OECD-Länder haben Grundschüler 200 Minuten Leseunterricht pro Woche, in Deutschland 140 Minuten.“ Meidinger will verbindliche Sprachtests für 4jährige und eine verpflichtende vorschulische Förderung. Meidinger möchte weiter das Fach Englisch in der Grundschule abschaffen. Diese zwei Wochenstunden sollten für den Leseunterricht genutzt werden.

Der Präsident des Deutschen Lehrerverbandes kennt unser Schulsystem seit mehr als 40 Jahren. Die größten Umwälzungen sieht er in der Digitalisierung, der Entwertung des Leistungsprinzips – die Notenschnitte werden immer besser – „Kinder“, so Meidinger, „müssen lernen, ihr Leben selbst in die Hand [zu] nehmen

und mit Misserfolgen um[zu]gehen.“ Zum obengenannten kommt nach Meidinger hinzu, dass durch die Migration und die Ausdifferenzierung des gesellschaftlichen Milieus Klassen immer heterogener werden. Künstliche Intelligenz (IK) könne Lehrkräfte teilweise bei den Korrekturen und in der Unterrichtsvorbereitung entlasten. Aber Kinder bräuchten den menschlichen Kontakt, den KI „niemals bieten“ kann. Die Schulfächer sollten nicht gegeneinander ausgespielt werden. Für 6-10jährige seien Bewegung, Singen, Musizieren und kreatives Schaffen sehr wichtig (AZ, 16.6.23).

Die Schule soll nicht nur Wissen vermitteln. Sie hat auch einen Bildungsauftrag. So heißt es in der Verfassung des Freistaates Bayern (Artikel 113, Abs. 1 u. 2):

(1) Die Schulen sollen nicht nur Wissen und Können vermitteln, sondern auch Herz und Charakter bilden.

(2) Oberste Bildungsziele sind Ehrfurcht vor Gott, Achtung vor religiöser Überzeugung und vor der Würde des Menschen, Selbstbeherrschung, Verantwortungsgefühl und Verantwortungsfreudigkeit, Hilfsbereitschaft und Aufgeschlossenheit für alles Wahre, Gute und Schöne und Verantwortungsbewusstsein für Natur und Umwelt.“ Der Präsident des Deutschen Lehrerverbandes sagt zum Bildungsauftrag der Schule in diesem Interview nichts. Warum verschweigt er das?

Eine weitere Anmerkung zum Englischunterricht: Fremdsprachen zu lernen geschieht am besten in frühen Jahren. Wir leben in einer Zeit, in der die Verkehrssprache Englisch für das tägliche Leben immer wichtiger geworden ist. Ohne den Vorrang der Basics in Frage zu stellen, wäre es eine Überlegung, als Motivation für die Schüler, denen, die die Basics beherrschen, Englisch als Wahlfach anzubieten. *Hubert Gindert*

Ein wichtiger Stein im Mosaik die kinderfreundliche Familie abzuschaffen

Zum Vorschlag der Vorsitzenden der „Wirtschaftsweisen“ Monika Schnitzer

Die Wirtschaftsweise Monika Schnitzer „würde die Witwenrente in ihrer jetzigen Form am liebsten abschaffen“. (Augsburger Allgemeine Zeitung, 10.7.23, S. 1)

Schnitzer: „Die jetzige Regelung reduziert die Anreize, eine eigene Beschäftigung aufzunehmen... Außerdem tragen so alleinstehende Beitragszahlende zur Finanzierung von Rentenansprüchen für nicht Erwerbstätige bei, die selbst nicht in das System einzahlen“.

Die „Wirtschaftsweise“ Schnitzer übersieht in ihrer Blindheit für die Solidarität eines Gemeinwesens, dass Witwen, die Kinder aufgezogen haben, ihren Beitrag für die Rentenkasse und den Fachkräftemangel geleistet haben. Sie mag mit ihrem Vorschlag einen „Fortschritt für die Gleichberechtigung“ sehen – auf Kosten der Kinder, denen gleich nach der Geburt einen Kita- und Ganztagsschulplatz zur Verfügung gestellt werden sollten, die aber auf die mütterliche Fürsorge im Kindesalter verzichten müssen.

Der Vorschlag der „Wirtschaftsweisen“ Schnitzer ist eine Form des „schleichenden Totalitarismus“ (Rod Dreher) zu einer inhumanen Familie. Dabei reichen sich die klassisch-ideologisch linke Ideologie und der profitgierige Liberalismus die Hand. Das Argument von Michael Stifter (AZ) Schnitzer will die Witwenrente „natürlich nicht ersatzlos wegfallen lassen und die Hinterbliebenen von heute oder Morgen seien nicht betroffen“, hilft nicht. Das Vorhaben bleibt ein Anschlag auf die Familie.

Der bayerische Ministerpräsident Söder, der als „Wahlkämpfer“ bezeichnet wird, hat recht, wenn er Schnitzers Vorschlag als einen „Angriff auf viele Familien und die Lebensplanung vieler Familien“ bezeichnet, ebenso wie der Unionsfraktionsvorsitzende Thorsten Frei, der Schnitzer einen „Frontalangriff auf Familien“ vorhält.

Wenn die Vorstandsvorsitzende des Sozialverbandes SoVD Michaela Engelmeier die „wichtige solidarische Funktion der Witwenrente innerhalb der gesetzlichen Rentenversicherung“ feststellt aber zugleich anmerkt „für viele, vor allem ältere Frauen war es oft nicht möglich, neben der Familie noch einer Erwerbstätigkeit nachzugehen, auch weil Kinderbetreuungsmöglichkeiten gefehlt haben und zugleich meint, zunächst bleibe das Ziel bestehen, den Erwerb eigener Rentenansprüchen zu stärken, was nur erreichbar sei, „wenn es ausreichend Kita- und Ganztagsschulplätze sowie gute Arbeitsmöglichkeiten und Löhne gibt“, sind wir auf dem Weg zur Ab-

schaffung der Familie schon ein Stück weit gekommen. Monika Schnitzer wird den Vorwurf, ihr Vorschlag zielt auf Veränderung der Gesamtgesellschaft, zurückweisen. Aber sie muss als „Wirtschaftsweise“ wissen, dass Familien Fundament und Zellen des Widerstands gegen eine andere Gesellschaft sind und Kinderärzte und Kinderpsychologen vor den Folgen einer atomisierten Gesellschaft für Kinder warnen. Fehler des jetzigen Systems ließen sich auch anders korrigieren. *Hubert Gindert*

„Die Koalition der Tabuisierer geht weiter“

Sie zeigt, dass die Verantwortlichen in Gesellschaft und Politik nicht mehr fähig sind, die Ursachen der Probleme zu erkennen. Warum? Weil sie sich einbunkern in einem Gefängnis von Tabus. Das ist eine Form der Diktatur. Ein Beispiel dafür lieferte der Arbeitgeberpräsident Rainer Dulger im Interview über den Fachkräftemangel (AZ, 17.6.23).

Der Arbeitgeberpräsident konstatiert: „Der Fachkräftemangel ist Gift für unser Wirtschaftswachstum. Wir haben aktuell 1,7 Mio. offene Stellen“ ... „Der Fachkräftemangel“ könnte durch die demographische Entwicklung, also die Überalterung der Gesellschaft weiter verschärft werden ... Deutschland hat derzeit knapp 46 Mio. Erwerbstätige ... In den nächsten Jahren werden es noch 40. Mio. sein. Das bedeutet sozialpolitisch ca. „5 Mio. weniger Einzahler in die Sozialversicherungen.“

Was schlägt der Arbeitgeberpräsident vor: ... „Das liegengelassene Potential an Arbeitskräften mobilisieren. Wichtig ist der schnelle Ausbau der Ganzkinderbetreuung und Pflegemöglichkeiten, damit mehr Eltern in Vollzeit arbeiten können“ ... „Wir müssen alles daransetzen, dass weniger Jugendliche Schule und Studium abbrechen“ ... „Wir bräuchten pro Jahr rund 400.000 qualifizierte Fachkräfte, die nach Deutschland zuwandern, um unser demographisches Problem in den Griff zu bekommen“ ... Das ist aber „relativ unwahrscheinlich“ ... Unqualifizierte Migrantinnen „müssen wir möglichst schnell beruflich und sprachlich qualifizieren.“

Auf die Frage, wie sich die Demographie auf Deutschland auswirken

wird, sagt Dulger das „ist seit rund 20 Jahren bekannt“ weiter „wir predigen den politisch Verantwortlichen seit langem, dass wir in Sachen Demographie etwas unternehmen müssen. Mein größter Wunsch ist, dass wir in Deutschland eine ehrliche Debatte über das Thema führen“. Das tut der Arbeitgeberpräsident auch in diesem Interview nicht! Er vermeidet das seit Jahrzehnten anhaltende Defizit des Kindermangels anzusprechen. Er bleibt Mitglied der großen Koalition der Feiglinge, welche diese Wahrheit verschweigen. Einen Ausweg, der das Problem nicht löst, schlägt er vor: „Wir müssen es für die Menschen attraktiver machen, länger zu arbeiten ... wir brauchen mehr Lust auf Arbeit.“ *Hubert Gindert*

Wenn zwei das Gleiche tun, ist es nicht dasselbe

Die Medien, die sich selber gleichschalten, sehen ihr Meinungsmonopol in Gefahr. Denn der Leitartikel von Veronika Lintner „Was kann, muss, darf Kabarett heute sagen?“ (Augsburger Allgemeine Zeitung, 2. Juli 23) lässt solche Gedanken aufkommen. Im Untertitel heißt es: „Zwischen linkem Mainstream und rechtem Populismusverdacht: Die Kabarettszene scheint mit sich selbst im Clinch zu liegen – nicht erst seit Monika Grubers Auftritt in Erding.“ Das nährt den Verdacht, dass Kabarett „uniform“ zu sein hat.

Monika Gruber hat die Stimmung durcheinandergewirbelt. So stellt die Artikelschreiberin fest: „Monika Gruber läuft Sturm und heiß gegen die »Heizungsideologie«, poltert in Erding an Hubert Aiwangers Seite, die AfD applaudiert ihr.“ Lintner zitiert Christian Springer: „Die Branche nenne Gruber längst die »Pegida-Moni«“. Springer befürchtet „Kabarett driftet nach rechts“. Lintner: „Die Kabarettistin Christine Prayon (habe) verkündet, dass sie die ZDF »Heute Show« verlässt, weil sie feststellt, »ich habe mit der Art, wie die großen gesellschaftlich-prägenden Themen seit Corona behandelt werden, zunehmend Bauchschmerzen bekommen«.“

Lintner fragt wo der Spaß endet? Und sagt: „Dort, wo die Grenze fällt zwischen dem gespielten Grant und der wirklichen Wut ... Dort, wo der Kabarettist dem Politiker das Mikrofon reicht“. Lintner sieht die Gefahr

von ihrem (Monika Gruber) Auftritt in Erding darin „Einer X-beliebigen »Gruberin« wären nicht 13.000 gefolgt, sie nutzte ihre Reichweite. So gab da eine Kabarettistin prominent Wahlhilfe für Aiwanger, der mit populistischen Phrasen spielt“. Lintner fragt noch einmal, wo der Spaß endet? Und meint: „Wenn Humor nur eine Zielgruppe kennt“. Dann gibt sie selber zu: „Früher skandierten die Kabarettisten einhellig »Willi wählen!«. Dieter Hildebrandt und Freunde trommelten für die SPD“ und bemängelt gleichzeitig „In Grubers neuem Programm (gibt) es keine einzige Pointe auf Kosten von rechts außen.“ Gab es bei den Kabarettisten, die skandierten „Willi Brandt wählen“!, Pointen auf Kosten von Linken?

Die Stellungnahme von Veronika Lintner erinnert an den lateinischen Satz: „Quod licet Jovi, non licet bovi!“ Zu Deutsch: „Was dem Jupiter erlaubt ist, gilt nicht für den Ochsen.“ Für heute: Ein Kabarett darf nichts sagen für „Rechts“ und was Medien als „Rechts“ deklarieren. *H. Gindert*

„Ist die Kinderbeichte gefährlich“

Im weithin sachlichen Bericht von Daniel Wirsching in der Augsburger Allgemeinen Zeitung (AZ, 29.04.23) gibt es Passagen, die man so nicht unkommentiert stehen lassen kann. So heißt es „Bei einer Anhörung von Sachverständigen zur Aufarbeitung sexualisierter Gewalt im kirchlichen Kontext kürzlich im Landtag wurde sie (Kinderbeichte) dagegen als Risiko problematisiert. Der Passauer Strafrechtsprofessor Holm Putzke forderte, dass der Staat die Kinderbeichte notfalls verbieten müsse, lasse sich die Kirche nicht darauf ein, sie zu modifizieren. Wie zuvor der Mannheimer Psychiater Harald Dreßing, Leiter der bundesweiten »MHG-Studie« zu den Missbrauchsfällen in Reihen der katholischen Kirche, wies er darauf hin, dass klerikale Missbrauchstäter die Beichte zur Anbahnung ihrer Taten nutzten“. Dazu: Wissenswert wäre, was Putzke unter „modifizieren“ versteht. Wenn der Jurist meint, der „Staat müsse die Kinderbeichte verbieten“ kommt er nicht nur mit Artikel 4 GG (Religionsfreiheit) in Konflikt. Putzke sollte dann auch Zahlen angeben, die die Gefahr die von Kinderbeichten ausgeht, demonstrieren. Ansonsten

müsste er auch den Freizeitsport und andere Treffs verbieten, wo ähnliche Missbrauchsfälle vorkommen. Das gilt auch für Dreßing. Es ist glaubhaft, dass klerikale Missbrauchstäter die Beichte zur Anbahnung ihrer Taten nutzten. Aber das gilt dann generell für solche Möglichkeiten. Das ärgerliche liegt hier in der Verallgemeinerung. Der beste Schutz vor sexuellen Missbrauchsfällen ist ein gutes Eltern-Kind-Verhältnis, bei dem über alles gesprochen wird, weil dann solche Untaten rasch ans Licht kommen.

Wenn Theo Weigl das „zweifelhafte Instrument der Kinderbeichte“ auf den Prüfstand stellen möchte, weil er meint, er habe bis zu seiner ersten Beichte keine Sünde begangen und das, was er gebeichtet habe war „theologischer Unfug“, dann geht das an der Wirklichkeit vorbei. Weigl war damals neun Jahre alt. In diesem Alter kommen durchaus Sünden vor, z.B. in der Schule und auf dem Heimweg, wenn Mitschüler wegen ihres Outfits lächerlich gemacht wurden, weil sich die Eltern keine bessere Kleidung leisten konnten. Wenn auf dem Schulweg Mitschüler verprügelt wurden, weil sie nicht abschreiben ließen, wenn un-sportliche Schüler gehänselt werden, weil sie den Bauchaufschwung nicht zusammengebracht haben und das ständig zu spüren bekommen. Schüler wissen in diesem Alter durchaus, wie man Mitschüler diskriminiert und psychisch fertig macht. Völlig daneben liegt Weigl, wenn er dem Pfarrer die über 379 Euthanasietoten anlastet. Denn das sind am wenigsten „Altlasten der Kirche“. Sie hat mit ihren Ordensangehörigen am meisten für die Behinderten getan. Bischöfe (wie Graf von Galen) haben von der Kanzel aus das nationalsozialistische System angegriffen. Die Beichte ist die Chance, sich seiner Schwächen und Sünden bewusst zu werden und mit Gottes Hilfe ein neues Leben zu beginnen. Hier liegt das Befreiende! *H. Gindert*

Sondermeldung für das Leben!

Im Mai hat die Abtreibungsstätte in Waldkraiburg (50 km östlich von München) ihre Pforten geschlossen. Von insgesamt 42 Orten, wo die „Helfer für Gottes kostbare Kinder“ beteten, wurden 21 von ihren vorgeburtlichen Kindstötungen eingestellt. Das sind 50 % und ein Weltrekord. *W. Hering*

Was Fels-Leser zum Zustand der katholischen Kirche in Deutschland meinen:



Der „Synodale Weg“ verliert sich im Unterholz. Die ungläubige „Theologie“

Auch heute führt selbst klares, konsequentes Handeln nicht selbstverständlich zum Ziel. Es gilt, den Kairos, den rechten Augenblick, abzuwarten, wissend um das Unkraut, hoffend und wartend in Geduld.

Nun, also gehört der Frankfurter „Synodale Weg“ der Geschichte an. Davon, ob er aber – oder wie auch immer – Geschichte machen wird, wird Entscheidendes für die Zukunft der Kirche in Deutschland abhängen. Noch ist eine historische Würdigung dieses Unternehmens nicht möglich. Einzelne Aspekte sind jedoch sichtbar.

Warten wir darum zunächst auf die Bischöfe, denen von vornherein durch das Statut des Synodalen Weges eine Stellung eingeräumt wurde, die mit ihrem Amt und ihrer Sendung nicht vereinbar war. Dass sie dennoch an dem Unternehmen teilnahmen, anstatt unter diesen Umständen ihre Mitwirkung von vornherein zu versagen, ist nicht leicht zu verstehen.

Nach bisherigen Erkenntnissen sind von den 27 Oberhirten etwa sieben als dem authentischen katholischen Glauben treu zu bezeichnen. Nahezu ebenso viele, nämlich sechs, haben sich eindeutig als irrgläubig, also als Häretiker erwiesen da sie mehrfach und öffentlich z. B. die Priesterweihe für Frauen, die Spendung der Eucharistie an Personen, die im Ehebruch leben, für erlaubt erklärt und gefördert haben etc.

Wegen der Öffentlichkeit derartiger Stellungnahmen und wegen der Entschiedenheit, mit der an solchen Thesen ungeachtet korrigierender päpstlicher Erklärungen festgehalten wurde, haben solche Bischöfe sich die Exkommunikation *latae sententiae* zugezogen und damit ipso facto automatisch Amtsverlust erlitten. Die Frage bleibt nur, warum der Heilige Stuhl daraus nicht die Konsequenzen gezogen hat. Mag sein, dass man ihnen so den etwaigen Rückweg nicht erschweren wollte.

Nun fragen nicht wenige, wie es zu einer solchen für die Kirche – hier ist nur von Mittel- und Westeuropa die Rede – existenzbedrohenden Situation kommen konnte. Beim Versuch einer Antwort mag ein Blick auf das Geburtsjahr der heute im Amt befindlichen deutschsprachigen Bischöfe genügen. Der älteste von ihnen, 1948 geboren, war gerade zwanzig Jahre alt, als auf dem Essener Katholikentag

des „Revolutionsjahres“ 1968 jener wütende Proteststurm gegen Papst Paul VI. tobte, dessen Enzyklika *Humanae vitae* u. a. die sittliche Unerlaubtheit künstlicher Empfängnisverhinderung festgestellt hatte. Von den deutschen Moraltheologen waren es damals nur zwei, die die Enzyklika verteidigten. Die meisten deutschen Bischöfe waren zu eben dieser Zeit noch Studenten, in der – wenigstens in den deutschsprachigen Ländern – von einer ebenso wissenschaftlich hochstehenden wie lehramtstreuen Theologie vielfach nicht mehr die Rede sein konnte. Wer damals dennoch von der Dreieinigkeit Gottes, von Gottheit, Auferstehung Jesu Christi, von der Jungfräulichkeit Mariens etc. zu sprechen wagte, war in der Zunft verfehmt und wurde bestenfalls mitleidig belächelt.

Es ist dem großartigen, umfassenden Werk von Georg May, 300 Jahre gläubige und ungläubige Theologie, 2021, zu entnehmen, in welchem Umfang Glaubenstreue wie wissenschaftliche Qualität zusammengebrochen waren.

Noch auf dem II. Vatikanischen Konzil hatten deutsche Theologen – darunter der junge Joseph Ratzinger – eine bedeutende Rolle gespielt. Bald aber war die nach Weltkriegsende entfaltete Blüte der deutschen Theologie verwelkt.

Was aber ergibt sich daraus? Viele, wenn nicht die Überzahl der heute im Amt befindlichen Bischöfe, sind mit einer unvollständigen, wenn nicht sogar irrgläubigen Ausbildung in Amt und Würden gekommen und zu Lehrern des Glaubens berufen worden, in einer Zeit, da längst die Grundlagen des Christentums in Frage gestellt wurden. Wie sollte da ein Bischof, dem das im klassischen Theologiestudium vermittelte solide Wissen um Dogma und Moral fehlte – wie sollte er im Durcheinander von Theorien, Ansätzen und Meinungen nicht unsicher geworden sein?

Schließlich mochte er befürchten, zu den „Ewig-Gestrigen“ gezählt zu werden, wenn er nicht dem Drängen derer nachgab, die meinten, an der Spitze des Fortschritts zu marschieren. Wer mochte auch angesichts der Aggressivität einer Pressuregroup von Kirchenfunktionären, die im doppelten Sinn Laien – also weder theologisch gebildet noch geweiht – waren, deren Druck widerstehen?

In dieser Krise des Glaubens hätte es der Lehrer und Hirten bedurft, die in solider Kenntnis der authentischen Lehre der Kirche den Gläubigen den rechten Weg hätten weisen können. Da es eben

daran fehlte, nahmen Glaubensverlust und Kirchenaustrittszahlen dramatische Ausmaße an.

In dieser mehr als besorgniserregenden Lage der Kirche im deutschen Sprachraum mögen nun die „Ritter des Absoluten“ ein hartes Eingreifen des Heiligen Stuhles fordern etc. Aber: was wären die Folgen?

Einen besseren Weg weist der Herr mit seinem Gleichnis vom Unkraut im Weizen (Mt 13, 24ff.), mit dem Jesus seinen Jüngern eine weise Lehre erteilt: Wie sollte ein Bauer mit dem Unkraut auf seinem Acker umgehen, das, während er schlief, ein Feind auf den Acker gesät hatte?

Die Antwort Jesu ist zeitlos gültig: Er zügelt den Eifer der Knechte, die das Unkraut ausreißen und verbrennen wollten. „Lasst beides wachsen bis zur Ernte, damit ihr nicht mit dem Unkraut auch den Weizen ausreißt.“ Dann mögen sie das Unkraut sammeln und verbrennen, den Weizen aber in die Scheune bringen.

Auch heute führt selbst klares, konsequentes Handeln nicht selbstverständlich zum Ziel. Es gilt, den Kairos, den rechten Augenblick, abzuwarten, wissend um das Unkraut, hoffend und wartend in Geduld. Geduld aber ist nicht ein resignierend den Dingen ihren Lauf lassen, sondern in der Hoffnung auf das Eingreifen des Himmels unter der Last des Augenblicks treu die Last und Hitze des Tages zu ertragen. „Maranatha! Amen, komm Herr Jesus!“.

Walter Kardinal Brandmüller
Qu.: kath.net/news/, /wb/as



In den Abendnachrichten des ZDF am Samstag, dem 11. März 2023, wurde kurz eine Szene vom Abschluss der Synode in Frankfurt gezeigt. Bischöfe und Laien bekundeten mit Standing Ovations offensichtlich ihre Zustimmung zu den Beschlüssen, wie sie in den letzten Sitzungen gefasst worden waren – obwohl kein Zweifel daran besteht, dass sie von Rom abgelehnt werden. Das Ganze unter der wehenden Regenbogenfahne der LGBTQI- Bewegung. [...]

Wie konnte es geschehen, dass eine katholische Synode unter dieser Fahne steht?, also unter diesem Ungeist?, unter dieser Ideologie? Ist das nicht ein Affront gegen den „Glauben der einfachen Leute“ (Papst Benedict XVI.). Ist das nicht eine übergroße Dummheit?

Es soll deshalb der Versuch gewagt werden, einige Gedanken über die Dummheit vorzutragen. Bei Jeremias 5,21 heißt es „Vernimm dies, Volk, so töricht, unverständlich, das Augen hat und doch nicht sieht, und Ohren und nicht hört“. Im Psalm 53,2 „In seinem Herzen spricht der Tor: „Kein Gott ist da“. Der Törichte, der Dumme, wird also nicht nur mit seinem Verstand gesehen, sondern die Torheit erfasst sein Herz, und damit die ganze Person.

In der Apostelgeschichte wird im 7. Kapitel die Steinigung des heiligen Stephanus sehr realistisch dargestellt. In seiner Verteidigungsrede vor dem Hohen Rat rief er: „O Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herz und Ohren! Ihr widerstrebt dem Heiligen Geist“ ... „Da erhoben sie ein wüstes Geschrei und hielten sich die Ohren zu. Alle miteinander stürzten auf ihn los, stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn“. Wir sehen Menschen voller Wut, in einer Massenhysterie. [...]

Thomas von Aquin definiert die Dummheit durch drei Begriffe: Stupor als Starrsinn, Verbohrtheit; hebetudo cordis, Verhärtung des Herzens, Erblindung des Herzens; obtusio sensuum: Borniertheit, Verschlussenheit.

Ideologien sind dadurch gekennzeichnet, dass nur eine Idee gesehen wird, die so dominant ist, dass alle anderen Gedanken ausgeschlossen werden. [...] Wer sich der Ideologie verschließt, wird zum Feind erklärt, deshalb die erschreckende Intoleranz – während von anderen absolute Toleranz gefordert wird. [...] „Ideologien sind wahrheitswidrige Konstrukte, die zur Aufrechterhaltung ihres Absolutheitsanspruch auf Manipulation angewiesen sind“ (Peter Stephan).

Ein Rückblick in die Vergangenheit soll aufzeigen, wie weit die Dummheit den Verlauf der Weltgeschichte beeinflusst hat: die Französische Revolution von 1789, die Revolution in Russland 1917, Kommunismus und Sozialismus, dann 1933 der Nationalsozialismus mit dem Rassenwahn. Sie stehen im Kampf gegen Gott, gegen die Menschen, ihre Natur, ihre Identität, ihr Leben, sind also unmenschlich. [...]

Nicht so blutig wie die obengenannten Revolutionen mit Millionen Toten verlief der Aufstand der 68er bei uns. Die Aktivisten wollten den Staat zerstören: „Macht kaputt, was euch kaputt macht“. Das ist nicht gelungen, aber ihr „Erfolg“ war der Angriff auf das Volk, seine Sitten und Moral, auf ihre friedliche Lebenswei-

se. Die Geschlechtlichkeit des Menschen wurde pervertiert. [...] Die sexuelle Freizügigkeit, Zügellosigkeit, Hemmungslosigkeit wurde gefordert und ausgelebt und propagiert. Viele wollten in ihrer Dummheit und Verstocktheit nicht sehen, nicht hören, in welches Elend das geführt hat, bis zur Drogensucht.

Man muss jetzt eine ganz andere Dimension sehen, wenn man die Genderideologie erfassen will. Sie kam nicht als politische Macht, sondern hat sich mit großer Geschwindigkeit ausgebreitet, und zwar heimlich, unerkannt, infiltrierend, manipulierend. „Das Völkchen“ (Faust 1) hat dies in seiner Dummheit nicht gemerkt. Der Mensch als Leib- Geist-Seele-Wesen, von Gott erschaffen, wird in seinem Innersten getroffen, in seiner Person, seiner Identität, seiner Selbstreflexion: Wer bin ich?, woher komme ich?, wohin gehe ich? Nicht mehr die gottgewollte Ordnung, als Mann und als Frau, als Vater und als Mutter werden anerkannt und respektiert, sondern als Eltern I und II verhöhnt. Die Familie soll zerstört werden – weil nicht zeitgemäß – aber in der Absicht: diese „satanische Ideologie“ (Papst Franziskus) greift direkt den allmächtigen Gott – den Schöpfer des Himmels und der Erde – an. Die Geschlechtlichkeit des Menschen wird pervertiert und in hundert Formen aufgelöst. Das Kind ist unerwünscht. Deshalb wird die Abtreibung als „Recht der Frau“ gefordert und ist schon gesetzlich realisiert. Sollte das Kind in seiner Unschuld und Hilflosigkeit doch das Licht der Welt erblicken, wird es dem Moloch „der sexuellen Früherziehung“ ausgeliefert. [...]

Wenn wir uns jetzt vor Augen führen – und die Ohren nicht zuhalten – was in unserem Leben durch diese satanische Häresie alles zerstört wurde und wird, welche Gefahr für alle von da ausgeht, kann man nur den zweiten Satz von Matthäus 10,28 mit seiner ganzen Wucht erfassen: „Fürchtet vielmehr den, der Seele und Leib dem Verderben in der Hölle ausliefern kann“. [...]

In dieser Situation wird von der DBK und ZDK eine Synode einberufen. Dort sollte eigentlich das Problem des Missbrauchs durch die Priester der katholischen Kirche in Deutschland behandelt werden. Das Thema war schnell vom Tisch. Denn angeblich ist die Struktur der Kirche das Problem. Der Einzelne wird von seiner Verantwortung entlastet, kann sich von persönlicher Schuld

Was Fels-Leser zum Zustand der katholischen Kirche in Deutschland meinen:

freisprechen. Niemand hat gesehen oder gehört, dass die Genderideologie schon tief in das Denken und das Leben des Einzelnen eingedrungen ist, man möchte sagen zur „Lebenswirklichkeit“ geworden ist, für Laien, Priester nicht ausgenommen. Vor 1968 waren Missbrauchsfälle höchst selten. Erst durch den Genderismus hat die Zahl erschreckend zugenommen. [...]

Die Synodalen berufen sich auf die „Lebenswirklichkeit“ und die „Wissensschaft“ und stellen diese über die Lehre der Heiligen Katholischen Kirche. Welcher Wahnsinn! Haben sie nicht gesehen, oder wollten nicht sehen, dass sie in ihrer Dummheit auf die Genderideologie hereingefallen sind?

[...] Eine ganz andere „Lebenswirklichkeit“ – die authentisch ist – hätten die Synodalen erkennen können, wenn sie nicht Augen und Ohren verschlossen hielten. [...]

Bitten wir den Heiligen Geist, veni Creator Spiritus, um diese Berufungen, und das Angesicht der Kirche wird neu. Ganz innig flehen wir zur Gottesmutter Maria, zur Immaculata, die der Schlange den Kopf zertreten hat – man denke, wie sie in Guadalupe den Schlangenkult besiegt hat. Sie ist die Siegerin in allen Schlachten.

*Th. Rieseberg
79104 Freiburg*



Nicht Schilfrohr, sondern Fels

Es ist ein Statement, das die Fronten noch klarer zeigt, als sie bislang schon sind. „Die romtreuen Vier“ Kardinal Woelki und die Bischöfe Hanke, Oster und Voderholzer haben sich für den Weg mit Rom und gegen die Finanzierung des Synodalen Ausschusses entschieden. Obwohl die Mittel für die vier Projektstellen im Stellenplan des Verbandes der Diözesen Deutschlands (VDD) und die dafür vorgesehenen Mittel in Höhe von 500.000 Euro nur durch einen einstimmigen Beschluss der Bischöfe hätten freigegeben werden können, ist eine „überdiözesane Begleitung“, wie sich das Synodalpräsidium die Umsetzung des Synodalen Wegs in den einzelnen Diözesen vorstellt, dennoch nicht vom Tisch, denn die vier Bistümer erhalten zwar ihren Anteil an den 500.000 Euro zurück, jedoch hält die Deutsche Bischofskonferenz am Plan fest, im November die erste Sitzung des Synodalen Ausschusses abzuhalten.

Kirchenrechtlich hat der Ausschuss ohnehin keine Berechtigung und besitzt auch keine kanonischen Kompetenzen. Kardinal Woelki und seine Mitbrüder im Bischofsamt bezeichnen die Installation eines Synodalen Ausschusses in Deutschland als klar gegen die Weisung des Papstes gerichtet, die dem Brief der drei Kardinäle vom 16. Januar 2023 zugrunde liege. Für einen romtreuen Christen ist es ein Hoffnungsschimmer, dass es auch in Deutschland noch Bischöfe (wenn es auch nur vier sind) gibt, die die Treue zum Papst, die übrigens alle Bischöfe bei ihrer Weihe versprochen haben, praktizieren. Die Liberalisierung in Strukturen und Themen werde die „Selbstsäkularisierung unserer Kirche nur beschleunigen und nicht den verlorenen Glauben zurückbringen“, glaubt Bischof Oster. Wenn wie beim deutschen Synodalen Weg die geltende Lehre der Weltkirche gegen den Willen Roms wesentlich geändert werden soll, kann das nur zu einer Spaltung der katholischen Kirche in Deutschland führen. Die katholische Kirche darf sich nicht im Kielwasser des Zeitgeistes bewegen. „Es werden Tage kommen, wo man die gesunde Lehre nicht mehr ertragen wird“, heißt es bei 2.Tim 4,3. Diese Zeit scheint schon angebrochen zu sein. Wir brauchen eine Vertiefung und Erneuerung des Glaubens. Nur der Heilige Geist weist uns den richtigen Weg! Die „romtreuen Vier“ wissen um ihre Verantwortung. Sie sind keine Schilfrohre im Wind, sondern mutige Felsen in der Brandung des Zeitgeistes. Wir sollten für alle Bischöfe beten, dass sie die Einheit der Kirche bewahren!

*E. Abler
88285 Bodnegg*



Gründe, warum in Deutschland die katholische Kirche so heruntergekommen ist

Geschichtlicher Vorspann: Deutschland wird seit Luther als das Land des Ursprungs der Reformation gesehen. Das ist nicht ganz richtig. Die protestantischen Gedanken sind seit Jahrhunderten immer wieder aufgeflammt. Zuletzt und sehr blutig bei den Hussiten im Zentrum Europas. Bei Luther, Zwingli und Calvin ergriffen sie die ganze Christenheit. Grund dafür war meiner Ansicht nach die Renaissance mit Betonung des Individuums und die Erfindung der Buchdruckkunst. Propagandaschriften

konnten billigst verteilt werden und die Bibel war kostenmäßig erschwinglich. Es wurden fast alle Länder mehrheitlich protestantisch z.B. Polen, Ungarn, Österreich und England und der Norden usw., sind ja bekannt.

Durch den neuen Orden der Jesuiten wurde der Protestantismus stark zurückgedrängt. Deutschland d.h. das heilige römische Reich blieb politisch und konfessionell ein Flickenteppich. Viele auch kleine Adlige waren reichsunmittelbar, ebenso Städte in katholischen Gegenden meist evangelisch und umgekehrt. Obwohl es keiner wahrhaben will, waren die Gründe für das Bekenntnis oft finanzieller und politischer Art. Nur als Beispiel kämpften die katholischen Franzosen immer auf protestantischer Seite, die evangelischen Engländer auf katholischer.

Doch nun zur Besonderheit Deutschlands: Als mit der Aufklärung und aggressivem Liberalismus der sogenannte Kulturkampf zum Gefängnis für Bischöfe führte, war der Zusammenhalt im Katholizismus noch gut. [...] Der Protestantismus wurde jedoch vom Atheismus beeinflusst. Es entstand die historisch-kritische Exegese. Die Päpste versuchten mit dem Antimodernistenneid gegen die akademische Konkurrenz anzukämpfen, jedoch war die deutsche Situation besonders kompliziert. Es kam zur Abspaltung der altkatholischen Kirche. Im Zuge des Ersten Weltkrieges wurden alle christlichen Monarchien ausgelöscht. [...]

Der Zugang in die Priesterseminare war sehr problematisch, jedoch verstand sich der Katholizismus allgemein noch als Bollwerk gegen den Kommunismus/ Sozialismus, Nationalismus, Liberalismus, Rassismus, die alle atheistische Ersatzreligionen darstellten.

Sechs Jahre nach der Machtergreifung Hitlers brach der Zweite Weltkrieg aus.[...]

Vor den Priesterseminaren und Ordensausbildungsstätten standen die jungen Männer nach dem Krieg Schlange. Angenommen wurde nach dem Durchschnitt des Abiturs.

Es kamen massenweise Leute, die weder Berufung, Frömmigkeit, pädagogische bzw. pastorale Eignung hatten. Da in den Nachkriegsjahren keine weiteren Berufschancen bestanden, mussten sie alle deshalb Posten in der Seelsorge, im Religionsunterricht und kirchlicher Verwaltung ergreifen, oder sie konnten in die Hochschullaufbahn. [...]

Aber die Negativauslese wurde um ein Vielfaches verschlimmert durch das Einschleusen von durch kommunistische Parteien gesteuerten jungen Männern. [...] Aber schon in älteren Schriften empfehlen Freimaurer die Infiltrierung, da die katholische Kirche nur von innen und nicht von außen zerstört werden könne.

[...] Ich selbst kannte bestens einen Priester aus Freiburg, dann Professor, der sicher auch KP-Funktionär war. Er war in der Lehrerausbildung, im Kirchenvolksbegehren aktiv und durfte laufend im Stuttgarter Rundfunk sprechen. [...]

Je größer Organisationen sind, desto leichter ist es, dass sich Netzwerke Gleichgesinnter bilden. Daher konnten die Atheisten im Klerus sich gegenseitig schützen und karrieremäßig fördern. Man wende bitte das Totschlagwort Verschwörungstheorie nicht an. Aber die deutschen Bischöfe entmachten sich selbst. Schon seit längerer Zeit zerstören Schriften und Treffen der deutschen Bischofskonferenz (DBK) ihre Machtposition und den Glaubensbestand deutscher Katholiken.

In der langen Kirchengeschichte gab es sündhafte Bischöfe mit Hetären und fürstlicher Prunksucht. Aber ihre Machtposition hatten sie nie bewusst oder indirekt zerstört. [...]

Es stellt sich nun die Frage, warum das deutsche Kirchenvolk dies erträgt. Hier muss man wieder die zwei verlorenen Weltkriege in Erinnerung rufen. Insbesondere die Verhältnisse ab Ende des 2. Weltkrieges waren enorm. Millionen von Deutschen waren ermordet oder vertrieben worden. Trotzdem [...] lagen die Sonntagsbesucher [in der Kirche] bei 90% – inzwischen liegen sie bei 5%. [...] In allen Medien wurden die Posten an KP-Mitglieder gegeben. In meiner Stadt (50.000; Kreis 160.000) wurden die Zeitungslicenzen dem Vorsitzenden der KP gegeben. Von anderen Städten weiß ich dasselbe d.h. in Deutschland waren die Massenmedien von Religionsgegnern besetzt.

Gott sei Dank wurde aus Angst vor Stalin die Wirtschaft bald freigegeben und die soziale Marktwirtschaft zugelassen [...].

Es entstand daraus das Wirtschaftswunder. Der Reichtum und die dauernde Propaganda gegen jegliche Religion hatten langfristig die jetzigen negativen Auswirkungen auf die Religiosität.

B. Tretter
73098 Rechberghausen



„Lebt nicht mit der Lüge!“ von Rod Dreher

Der Autor Rod Dreher ist ein amerikanischer Journalist, der 1993 vom Methodismus zur katholischen Kirche konvertierte und 2006 zur Orthodoxie. Sein bekanntestes Werk ist die „Benedikt-Option“, hier aber soll es um sein Buch „Lebt nicht mit der Lüge!“ gehen, das 2023 vom Media Maria Verlag herausgegeben wurde, in den USA erschien es bereits 2020.

Rod Dreher erklärt die Entwicklung eines sogenannten „sanften“ Totalitarismus im Westen. Sanft ist dieser nur, weil er nicht mit militärischer Härte durchgeführt wird.

Durch viele technologische Entwicklungen ist ein Überwachungssystem möglich, aus dem es praktisch kein Entrinnen gibt. Die digitalen Medien unserer Zeit dienen nicht nur der Überwachung – auch die Informationen, die dem einzelnen Nutzer zur Verfügung gestellt werden, können sorgfältig ausgewählt werden. Nur wenige Menschen sind in der Lage, aus dem so entstehenden Netz von Halbwahrheiten und Verdrehungen noch die Wahrheit herauszufinden.

Viele Menschen unserer Zeit erkennen die Warnzeichen nicht – anhand von Geschichten vieler Dissidenten aus der Zeit des Kommunismus erklärt Rod Dreher die Anhaltspunkte dafür.

Pater Tomislav Kolakovic ist einer davon. Er erkannte schon früh die Bedrohungen durch den Kommunismus, möglicherweise gerade dadurch, dass er auch vor den Nazis fliehen musste. Er gründete Familiengruppen, die sich zunächst zum Bibelstudium und zum Gebet trafen, und später auch zu Vorträgen über Philosophie und Soziologie. Diese Gruppen breiteten sich rasch aus. Als die

Verfolgung stärker wurde, waren die jungen Leute herangereift und konnten zum wichtigsten Träger der antikommunistischen Opposition werden. Pater Kolakovic' Motto lautete: Erkennen, urteilen, handeln.

Das ist auch die Vorgehensweise, die Rod Dreher empfiehlt.

Zum Erkennen dessen, was geschieht, gehört notwendigerweise ein Austausch unter Menschen, die nach der Wahrheit streben.

Hanna Arendt erklärte, dass voneinander isolierte, atomisierte Individuen, die dann als Massenorganisation zusammengefasst werden, sehr anfällig für totalitäre Bewegungen werden. Daher sollten wir nicht zum Einzelkämpfer werden. Eine gute Keimzelle für den Widerstand und die Stärkung sind natürlich Familien – wen wundert es daher, dass Familien vielfach angegriffen werden und das christliche Familienleben so erschwert wird?

Wenn wir gute Fundamente durch unseren Glauben, unsere Familie und Freunde haben, können wir besser beurteilen, wo genau die Lüge beginnt. Hoffen wir, dass wir dann auch mehr und mehr die Kraft haben, den nötigen Widerstand zu leisten, auch wenn uns das sehr viel kosten kann. Als Richtschnur gibt Rod Dreher uns eines der schwersten Gebote Christi an die Hand: „Euch aber, die ihr zuhört, sage ich: Liebt eure Feinde, tut denen Gutes, die euch hassen! Segnet die, die euch verfolgen, betet für die, die euch beschimpfen!“ (Lk 6,27).

Der Wert des Leidens ist eine zentrale Lehre des historischen Christentums – und genau dieser Aspekt ist wichtig für den Aufbau des christlichen Widerstands.

Spätestens bei der Danksagung wird die Dringlichkeit der Situation klar: Rod Dreher kann nicht einmal allen Personen namentlich danken, die ihm bei den Recherchen geholfen haben, da einigen von ihnen Verfolgung und Repressalien drohen. Diese Situation ist die Folge davon, dass Meinungs- und Redefreiheit immer stärker relativiert und beschränkt werden.

Das Buch ist lesenswert und hilft dabei, sich nicht vor der Zukunft zu fürchten, sondern sie anzupacken – weil Christus mit uns unterwegs ist.

Rod Dreher: Lebt nicht mit der Lüge!
Media Maria Verlag, Illertissen 2023,
272 Seiten, ISBN 978-3-9479314-8-4,
EUR 22,00

Barbara Bannenberg

Titelbildbeschreibung



Deckenbild im Santuario della beata Virgine del Portone

Ab 1902 wurde in Asti (Italien) eine Kirche gebaut, in welcher als Apsis eine Kapelle aus Ende des 17. Jahrhunderts integriert ist. In dieser Kapelle befindet sich das verehrte Gnadenbild „Madonna del Portone“ oder „Porta Paradisi“. Diese ganze Kapelle ist ausgemalt. So zeigt sich an der Decke eine „Krönung Mariens“.

Vor einer strahlenden Lichtöffnung sitzt demutsvoll die Jungfrau Maria unter einer Krone, die Gott Vater und Sohn über sie halten. Jesus hält einen Kreuzstab, der an sein Erlösungswerk erinnert. Gott Vater hat, als Schöpfer der Erde, eine Hand auf die Weltkugel gelegt. Über Maria schwebt die Heilig Geist Taube und sendet einen Strahl durch die Krone auf Maria, in Erinnerung an ihre jungfräuliche Empfängnis. Zahlreiche Putten und geflügelte Engelköpfe tummeln sich im bewölkten Himmel. In den Ecken des Bildes kann man noch die vier Evangelisten erkennen: Lukas mit Stier (li. o.), Matthäus mit Kind (re. o.), Markus mit Löwen (li. u.) und Johannes mit Adler. Hier sieht man auch noch die gemalte Umrahmung des Bildes durch barocke Architekturelemente.

Verbindet man die Köpfe Mariens und der Dreifaltigkeit, so ergibt sich ein auf der Spitze stehendes Quadrat, welches in ein Quadrat einbeschrieben ist, das entsteht, wenn man die Köpfe der Evangelisten verbindet.

In diese Ordnung wird der Betrachter des Bildes hineingezogen und bleibt so nicht an den vielleicht allzu ausladenden Gewändern hängen.

Alois Eppler

Bücher

Gerhard Stumpf (Hrsg.): „Die Welt braucht Gott und die Zeugen aus seiner Kirche“ Dokumentationsband der 29. Theologischen Sommerakademie 2022 in Augsburg

Einen ganzen Blumenstrauß interessanter Vorträge und Predigten zum Thema „Die Welt braucht Gott und die Zeugen aus seiner Kirche“ bot die Theologische Sommerakademie in Augsburg im September 2022. Jetzt sind die Referate und Predigten in einem Dokumentationsband erschienen. Zu lesen sind die Vorträge von Domkapitular Markus Hofmann, Köln (über den heiligen Pfarrer von Ars), Pfarrer Wolfgang Tzschuschke (über den lichtreichen Rosenkranz) Prof. Helmut Moll (über Missionarinnen und Missionare, die im 20. Jahrhundert in Asien das Martyrium erlitten), Prof. Marius Reiser (über die heilige Jeanne d'Arc), Dr. Monika Born (über Martin Mosebach), Prof. Ralf Weimann (über die Bedeutung der Kirche für das Ewige Leben) und dem aus Russland stammenden Prof. Alexander Krylow, jetzt Kaplan im Erzbistum Köln (über den Atheismus in der Sowjetunion während der kommunistischen Herrschaft). Ebenfalls sind die Predigten der Akademie dokumentiert. Die Artikel sind alle gut verständlich geschrieben und auch für Nicht-Theologen angenehm zu lesen.



Gabriele Kuby „Fürchte dich nicht du kleine Herde“, „Wenn die Hirten mit den Wölfen tanzen“, ISBN: 978-3-86357-384-3, Fe-Medienverlag, 88353 Kießlegg, S. 100, Preis 10,- Euro

Kuby beschreibt die verschiedenen Anlässe und Stationen auf dem Weg zu der kleiner gewordenen Herde. Das geschieht in kurzen, aber prägnanten Kapiteln. Das Ergebnis ist der Massenaustritt aus der Kirche, weil sie für sie irrelevant geworden ist. Um einen Überblick über den Inhalt zu geben, sollen einige Kapitelüberschriften genannt werden:

- Der Synodale Weg im Kontext der sexuellen Revolution.
- Der Synodale Weg auf falschem Fuß.
- Abschied vom christlichen Menschenbild.
- Die Anerkennung „geschlechtlicher Vielfalt“.
- Kuss des Judas: Missbrauch des Wortes Gottes.
- Würdig werden der Verheißungen Christi.

Das Werk von Gabriele Kuby ist für jeden, der die Situation der katholischen Kirche in Deutschland verstehen will, eine Pflichtlektüre!

Hubert Gindert



Gebetsmeinung des Hl. Vaters im August 2023

Für den Weltjugendtag

Beten wir, dass der Weltjugendtag in Lissabon den jungen Menschen helfe, das Evangelium in ihrem eigenen Leben zu leben und zu bezeugen.

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im September 2023

Für die Menschen, die am Rand der Gesellschaft leben

Beten wir für die Menschen, die unter oft unmenschlichen Bedingungen an den Rändern der Gesellschaft leben; dass sie von Einrichtungen weder übersehen, noch als unwichtig betrachtet

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Prälat Ludwig Gschwind
Hl.-Kreuz-Str. 1, 86513 Ursberg
- Hans-Jörg Kreuzer
Distelweg 10, 91795 Dollnstein
- Prof. Dr. Reinhold Ortner
Birkenstr. 5, 96117 Memmelsdorf
- Prof. Dr. Marius Reiser
Tanusstr. 30, 55262 Heidesheim
- Hermann Rieke-Benninghaus
Juttastr. 22, 49413 Dinklage
- Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann
Pontificio Collegio Teutonico
Via della Sagrestia 17
V-00120 Citta del Vaticano
- Pastoralreferent Alfons Zimmer
Am Füllort 3c, 44805 Bochum
- Ursula Zöller
Karlst. 3, 63793 Aschaffenburg



Der diesjährige „Marsch für das Leben“ findet am 16.09.2023 gleich in zwei Städten statt, und zwar zeitgleich in Berlin und in Köln.

**Motto „Marsch für das Leben“
EINZIGARTIG. LEBEN WAGEN**

Der Familienbund der Katholiken im Bistum Augsburg und die Abteilung Evangelisierung, unterstützen diesen Marsch und rufen zur Teilnahme auf.

Daher laden wir zum Auftakt unseres Gebetsteppiches, den wir quer durch die Diözese weben wollen, ganz herzlich am Donnerstag, den 14.09.2023 in die Pfarrei „Heiligstes Herz Jesu“ nach Augsburg-Pfersee zum Rosenkranz 18.00 Uhr und zur Heiligen Messe Zelebrant Weihbischof Florian Wörner 18.30 Uhr mit anschl. euchar. Anbetung bis ca. 21:00 Uhr.

Alle, denen die Anliegen des „Marsches für das Leben“ am Herzen liegen, sind zum Mitbeten ganz herzlich eingeladen. Das Gebet wird in vielen Pfarreien, ebenso wie der „Marsch für das Leben“, um ca. 14 Uhr beginnen, so dass wir den Schweigemarsch zeitgleich begleiten können.

Gebetstexte, Fürbitten, Impulse, Plakate, weitere Informationen, die Sie für die Gebetsstunde verwenden können, finden Sie auf unserer Homepage.

FAMILIENBUND DER KATHOLIKEN
IM BISTUM AUGSBURG
E-Mail: familienbund@bistum-augsburg.de
www.familienbund.bistum-augsburg.de

Foto- und Quellennachweise:

Titelbild: privat, 227, 228, 230, 240 privat; 229 (li.) M. Zimmer-Kenning, re.: A. Zimmer; 231 li. oben: Erzbistum Köln, unten: Pressestelle Bistum Passau; 232–233 Priesterbruderschaft St. Petrus; 235 Lia Schmidt, unsplash; 236 Juliana Malta, unsplash; 237 Stephen Girling, pexels; 238 By Augustin Pajou - Jastrow (2006), Public Domain; 239 Blaise Pascal - Bibliothèque nationale de France, Public Domain; 241 Hermann Stilke, arthermitage.org, Public Domain; 242 Jean-Jacques Scherrer, herodote.net, Public Domain; 243 Charles-Henri Michel (1817-1905), archives.blois.fr, Public Domain; 244 Hermann Stilke, arthermitage, Public Domain; 245 Jean-Jacques Scherrer dhm.de/ausstellungen/mythen, Public Domain; 246 Adolf Alexander Dillens, State Hermitage, St.-Petersburg, Public Domain; 247 Jules Eugène Lenepveu, Originally from zh.wikipedia, Gemeinfrei; 248 Tatiana Syrikova, pexels; 249 Michael Marin, pexels; unten: image freepik; 250 A. Zimmer; 251 Velopilger - Eigenes Werk, Gemeinfrei; 252 Kelly Sikkema, unsplash; 253 pexels-pixabay-50601, Janosch-lino, unsplash; 254 pexels kampus production; 255 Jessica Loaiza, unsplash; 256 David, pexels; 257 Anuja Tilj, pexels, Nadya Filatova, unsplash; 258 U. Zöller; 259 Ihor Malyskiy, unsplash; 260 image by pikisuperstar von freepik, image by logturnal von freepik; 272 Lit.: Ian Kershaw, Hitler: 1889-1945, München 2009, S. 403ff; Foto: H. Moll: Zeugen für Christus, Bd. I, F. Schöningh, 2010, S. 540

Berichtigung:

In der Juli-Ausgabe des Fels wurde auf „der letzten Seite“ statt dem Foto von Pater Kilian Kirchoff OFM das Foto von Pfarrer Alois Beichert verwendet. Wir bitten dies zu entschuldigen.

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.:

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Raiffeisenlandesbank Oberösterreich, Fels e.V.,

IBAN: AT28 3400 0079 0449 2807 BIC: RZ00AT2L

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

DER FELS 4215

PVSt/Entgelt bezahlt/DPAG
Fels-Verein e.V., Auslieferung
Postfach 11 16
86912 Kaufering



Benefiziat Augustin Wagner glaubt an Gott

Im November 1936 hatte Kardinal Michael von Faulhaber ein dreistündiges Gespräch mit Adolf Hitler und Rudolf Heß auf dem Berghof (Obersalzberg). Er kam zu der Überzeugung, dass Hitler zutiefst religiös sei. Er schrieb in einem vertraulichen Bericht: „Der Reichskanzler lebt ohne Zweifel im Glauben an Gott. Er anerkennt das Christentum als den Baumeister der abendländischen Kultur.“

Anfang 1937 notierte Goebbels: „Der Führer hält das Christentum für reif zum Untergang. Will den Primat des Staates auf jeden Fall durchkämpfen. Die Kirchen müssen sich beugen.“

Martin Bormann, ein enger Vertrauter Hitlers, erläuterte am 7. Juni 1941 in einem Geheimerlass das Gottesbild der Nazis: „Wenn wir Nationalsozialisten von einer Gottgläubigkeit sprechen, dann verstehen wir unter Gott nicht, wie die naiven Christen und ihre geistlichen Nutznießer, ein menschenähnliches

Wesen, das irgendwo in der Sphäre herumsitzt. [...] Die naturgesetzliche Kraft, mit der sich alle diese unzähligen Planeten im Weltall bewegen, nennen wir Allmacht oder Gott.“

Diese Ansicht teilte Augustin Wagner nicht. Weder saß sein Gott in Walhalla, noch steckte er in der Materie, und er war auch kein philosophischer Weltgeist. Er glaubte an den Schöpfer des Himmels und der Erde, an den Vater Jesu Christi, an den Erlöser der Welt, er glaubte an den Heiligen Geist, der Himmel und Erde erfüllt. Vor allem wusste er sich in der Güte Gottes allezeit geborgen.

Geboren wurde Augustin Wagner am 17. August 1898 in Reichenbach (Oberpfalz). Nach dem Theologiestudium in Regensburg wurde er am 29. Juni 1925 zum Priester geweiht. Nach zwei schweren Erkrankungen kam er 1934 nach Ebrantshausen (Lkr. Kelheim).

Um weiteres Blutvergießen zu verhindern, hatte der Geistliche Ende

April 1945 eine weiße Fahne gehisst. Beim Anrücken der Amerikaner holte eine SS-Abteilung ihn aus dem Pfarrhaus. Wagner nahm seinen Mantel und seinen Rosenkranz. Er wusste, dass das für ihn den Tod bedeutete. Vielleicht dachte er an den Text von Heinrich Bone: „Zu dir, o Gott, erheben wir die Seele mit Vertrauen. Dein Volk erfreue sich in dir, wollst gnädig niederschauen. Lass leuchten, Herr, dein Angesicht, erfüll uns mit der Gnade Licht und schenk uns dein Erbarmen.“

In der Nacht zum 28. April wurde er von den SS-Schergen in einem Waldstück hinterrücks erschossen. Wenige Stunden später erreichten die Spitzen der US-Armee das Dorf. Erst am 27. Juni 1945 fand der Waldbesitzer die Leiche. Nur an der Priesterkleidung und an den Schuhen konnte er identifiziert werden. Seine Arme waren über dem Kopf mit Draht zusammengebunden. In den schon auseinanderfallenden Fingern lag der Rosenkranz.

Hermann Rieke-Benninghaus